

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Konstruktion von Sozialräumen und Geschlecht:
Abwanderungsnarrationen zwischen Stadt und Land

verfasst von/ submitted by

Christina Jaritsch, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018/ Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree programme code as it appears on the
student record sheet:

A066824

Studienrichtung lt. Studienblatt/
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von/ Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigit Sauer

Widmung

Meinen Eltern,
Erni und Hubert

Danksagung

Der Abschluss eines Studiums bedeutet den Anfang eines neuen Lebensabschnitts. Ich gehöre eigentlich zu den Menschen, die sich beim Lesen von emotionalen Danksagungen in Abschlussarbeiten herzlich amüsieren können.

Selbst an diesem Punkt angelangt, stelle ich fest, dass Dankesbekundungen in einer Masterarbeit mehr sind, als eine gesellschaftliche Verpflichtung. Vielmehr lässt diese eine Seite Platz und Raum, all jenen Menschen Dank und Respekt zu zollen, die mich in allen Lebensphasen vor dem Studienabschluss und auch im Schreibprozess unterstützt haben.

Großer Dank gebührt meiner Betreuerin, Birgit Sauer, die mir stets respektvoll und höchst professionell in jeder einzelnen Phase dieses Forschungsprojekts mit Rat und Tat zur Seite stand.

Bei allen Studienkolleginnen und -kollegen aus dem Masterseminar möchte ich mich für ihre hilfreichen Anregungen und jede (Grundsatz-)Diskussion bedanken. Genauso wichtig wie die Beiträge meiner Kommilitoninnen und Kommilitonen war die Zeit, die mir meine Interviewpartnerinnen für die intensiven Befragungen schenkten.

In meinem privaten Umfeld sind mir meine Familie, sowie enge Freundinnen und Freunde stets sichere Anker. Allen voran danke ich meiner Schwester Maria und meinem Freund Florian für ihre bedingungslose Liebe und Unterstützung.

Abschließend gebührt die größte Wertschätzung den beiden Menschen, denen diese Masterarbeit gewidmet ist. Meine Eltern, Erni und Hubert sind die gütigsten und loyalsten Menschen, die mir je begegnet sind. Ohne ihre Ermutigung und ihr Vertrauen, wäre ich nicht die Frau, die ich heute bin.

Inhaltsverzeichnis

Widmung.....	3
Danksagung.....	5
1 Einleitung	9
2 Enge Täler: das Salzkammergut als Abwanderungsbrennpunkt?	14
2.1 Wanderungsentscheidungen als räumliche Prozesse.....	15
2.2 Wanderungsentscheidungen als historische Prozesse	18
2.3 Wanderungsentscheidungen und Geschlecht: Abwanderung als Politikum.....	21
3 Rural Gender Studies - Diskurse um Abwanderung von Frauen: Stand der Forschung	24
4 Der theoretische Rahmen: Raum als konstituierter Sozialraum	28
4.1 Raumsoziologie als Analyseperspektive	29
4.1.1 Raumvorstellung, Raumbild und Raumbegriff im Wandel.....	30
4.1.2 Die Konstitution von Raum und der relationale Raum	33
4.1.3 Konstruktion sozialer Grenzen: Raum, Macht, Geschlecht.....	36
4.2 Geographien als biografisch-topologische Narrationen	42
4.2.1 Wissen als Narrativ.....	43
4.2.2 Geschlecht und Raum als homogene statistische Kategorien?	45
4.2.3 Geschlecht und Raum als Erzählung	49
4.3 Zusammenführung: Konstituierter Sozialraum und narrative Geographien	51
5 Methodenkapitel	54
5.1 Erhebung und Selbstreflexion	54
5.2 Wer, wo, wie, warum: Probandinnen, Interviewräume, Kontaktaufnahme und Fallauswahl.....	56
5.3 Problemzentriertes Interview als Erhebungsinstrument	57
5.4 Erhebung im Licht methodischer Prinzipien	58
5.5 Auswertung im Licht methodischer Prinzipien	60
6 Analyseergebnisse: vergeschlechtlichte Raumkonstruktionen und Abwanderung von Frauen aus dem ländlichen Raum.....	61
6.1 „Im Salzkammergut erlebst du nichts“: Abwanderinnen als Verknüpferrinnen verinselter Räume	62
6.2 Probleme im ländlichen Raum als Abwanderungsgründe.....	67
6.2.1 Abwanderungsgründe aus einer räumlichen Perspektive	67
6.2.2 „Mädchen nehmen wir keine!“: Fehlender Zugang zu Räumen als Abwanderungsgrund.....	70
6.2.3 Soziale Kontrolle als Abwanderungsgrund	75
6.2.4 Die Metapher der Enge.....	78
6.3 Abwanderung in Städte als individueller Lösungsansatz	79

6.3.1	Erschließung von Bildungs- und Erwerbsarbeitsräumen	79
6.3.2	Erschließung von Kultur- und Freizeiträumen.....	83
6.3.3	Abwanderung als Narrativ im Freundes- und Bekanntenkreis	85
6.3.4	Anonymität und ‚Freiheit‘ von tradierten Rollenbildern als Anreiz zur Abwanderung.....	89
6.4	Zusammenfassung: vergeschlechtlichte Raumkonstruktionen – Abwanderung als Problemlösung	92
7	Literaturverzeichnis	95
8	Anhang.....	103
8.1	Eidesstattliche Erklärung	103
8.2	Abstract Deutsch.....	104
8.3	Abstract English.....	105

1 Einleitung

„In der Stadt lebt man zu seiner Unterhaltung, auf dem Land zur Unterhaltung der anderen; dies ist äußerst lästig.“ – Oscar Wilde

„Nichts kommt dem Landleben gleich. Es vermittelt mehr echte Freuden als irgendeine andere Lebensweise.“ – Katherine Mansfield

„Wenn man auf dem Lande lebt, weiß man, ob man will oder nicht, alles, was ringsum vor sich geht.“ – Leo Tolstoi

Landflucht, also die Abwanderung von ländlichen in Gebieten in Städte stellt für Österreich ein profundes Problem dar, das literarisch, journalistisch und auch wissenschaftlich vielfältig rezipiert wird. In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben sich die Dimensionen und Größenordnungen der Abwanderung aus dem ländlichen Raum aufgrund gesteigerter Mobilität von Individuen und demografischer Indikatoren in ganz Österreich stark verändert. Bevölkerungszuwächse werden aktuell und in Prognosen fast ausschließlich in größeren Städten und deren Umland verortet. Periphere Regionen sehen sich mit Bevölkerungsrückgängen von fünf bis zehn Prozent konfrontiert (vgl. Statistik Austria 2015: online). Der Untersuchungsraum der vorliegenden Studie ist das oberösterreichische Innere Salzkammergut. Die geographische Eingrenzung ‚Inneres Salzkammergut‘ wird nach der Definition des Vereins REGIS (LEADER Regionalentwicklung Inneres Salzkammergut) gefasst. Danach kann das oberösterreichische Innere Salzkammergut wie folgt beschrieben werden: Es umfasst die Kommunen Ebensee, Bad Ischl, Sankt Wolfgang, Bad Goisern, Gosau, Hallstatt und Obertraun (vgl. REGIS 2018: online).

Wird das Innere Salzkammergut mit einer enorm strukturschwachen Region verglichen, wie dem nördlichen Niederösterreich oder der Obersteiermark, könnte daraus der Schluss gezogen werden, *„dass das Salzkammergut gar nicht so schlimm dran ist“* (vgl. Netzwerk Zukunftsraum Land 2017: Tagung). Aber auch das Innere Salzkammergut ist mit einer wesentlichen Abwanderungsrate konfrontiert, die in Zukunft die Struktur der Region maßgeblich verändern kann. Zwischen 2002 und 2011 zählten die Kommunen Hallstatt, Gosau und Ebensee mit einem Bevölkerungsrückgang von jeweils 15 Prozent, 7,6 Prozent und 7,3 Prozent zu den abwanderungsreichsten Kommunen in Oberösterreich. In journalistischen Publikationen wird der Bevölkerungsrückgang und die Überalterung im Salzkammergut häufig auf zu kostspielige Baugründe für junge Familien und geringe

Jobchancen für Akademikerinnen und Akademiker zurückgeführt (vgl. Statistik Austria, in Kurier 2012: online).

Das Phänomen Abwanderung aus ländlichen Gebieten ist komplex und prozesshaft und kann nicht mit eindimensionalen Erklärungsmustern erklärt werden. Eindeutige Kausalzusammenhänge werden in der Erklärung der potenziellen Motive für Abwanderung nicht zu identifizieren sein. Außerdem arbeiten viele Studien über das Thema Abwanderung aus dem ländlichen Raum geschlechtsblind. Motivationen, die Wanderungsentscheidungen zugrunde liegen (könnten), werden zum Beispiel bei Geis (2005) quantitativ operationalisiert. Es werden geschlossene Kategorien gebildet in denen Mobilitätsbiografien mittels einer übergeordneten Fragestellung quantifiziert werden. Die ambivalenten Muster, denen Mobilitätsbiografien folgen, werden nur in der Einleitung erwähnt, es wird jedoch nicht weiter damit gearbeitet. Ansätze wie dieser berücksichtigen die Analysekategorie Geschlecht nicht und nehmen ‚Raum‘ als den Hintergrund sozialen Handelns an, nicht als Teil dessen (vgl. Geis 2005).

Dieser Logik folgen die meisten Analysen zum Thema Abwanderung von ländlichen in städtische Gebiete in Österreich. Bis in die 1970er-Jahre hat die kritische Auseinandersetzung mit der Forschung auf diesem Gebiet gar keinen Einfluss auf die Berücksichtigung von Geschlecht als Analysekategorie – diese wurde weiterhin als Forschungsgegenstand ignoriert. Etabliert hatte sich diese Sensibilisierung der Forschung schließlich Ende der 1980er Jahre, angestoßen durch die zweite Frauenbewegung (vgl. Wintzer 2014: 48-49). Dennoch wirkten sich diese Reformbewegungen nur marginal auf die deutschsprachige Binnenmigrationsforschung aus. Nach wie vor wird häufig geschlechtsblind gearbeitet. Wird die Kategorie Geschlecht zum expliziten Thema der Analyse, werden Frauen in der Mainstream-Forschung häufig als ‚passive‘ Wanderinnen dargestellt, die im Zuge von Familienzusammenführungen oder dem Nachzug des Partners Mobilitätsentscheidungen treffen. Dadurch werden Geschlechterdichotomien (männlich-aktiv und weiblich-passiv) unreflektiert reproduziert, indem Ergebnisse anhand von geschlechtsstereotypen Erklärungsmustern analysiert werden (vgl. ebd.: 146).

Diese Master-These wird den derzeitigen Stand der Forschung zum Thema Abwanderung in Österreich kritisch aufgreifen. Außerdem wird ein anderer Zugang zum Abwanderungsdiskurs gesucht, der qualitativ-reflexiv arbeitet. Die Analyse wird durchgeführt, um der mangelnden Beforschung von weiblichen Motiven für

Wanderungsentscheidungen zwischen Stadt und Land entgegenzuwirken. Um dies zu tun, muss a priori angenommen werden, dass Geschlecht kategorisiert werden kann. Es muss also angenommen werden, dass in der Gesellschaft die Kategorie ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ im Untersuchungsraum gültig sind und deshalb auch für die vorliegende Analyse übernommen werden, was aufgrund der dadurch verfestigten Dichotomie zu hinterfragen ist.

Die Kategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘ beziehungsweise ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ werden nicht unreflektiert übernommen. In heteronormativen Gesellschaften werden die beiden Kategorien gegenübergestellt. Diese Gegenüberstellung manifestiert sich zum Beispiel in der unterschiedlichen Sozialisation und Erziehung von Männern und Frauen. Für diese Analyse wird angenommen, dass die geschlechtsstereotype Sozialisation profunden Einfluss auf die Individuen hat. Dieser Einfluss manifestiert sich in Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung der eigenen Biografie und in Zugängen zu und Ausschlüssen aus Räumen anhand der Kategorie Geschlecht (vgl. Bührmann et al. 2014: 167, 171, 174; Löw 2001: 40).

Diese Thesis kommt nicht umhin, mit der Kategorie ‚weiblich‘ beziehungsweise ‚Frau‘ zu arbeiten, um weibliche Abwanderungsentscheidungen zu untersuchen. Dieser blinde Fleck kann im Zuge dieser Analyse nicht erhellt werden, er wird jedoch sichtbar gemacht, indem die ganze Analyse im Bewusstsein durchgeführt wird, dass bei der Bearbeitung der Forschungsfrage geschlechterdichotom gearbeitet wird.

Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag dazu, die Mobilitätsentscheidungen von Frauen zwischen Stadt und Land zu hinterfragen und näher zu ergründen. Zu selbstreflexiven Zwecken werde ich als Forscherin nun kurz in der ersten Person mein Interesse am Thema und dadurch die persönliche Forschungsmotivation erläutern. Die eigene Biografie ist hierbei eine treibende Kraft, diese selbst kann als ‚Mobilitätsbiografie‘ definiert werden. Ich stamme aus dem Inneren Salzkammergut, aus Ebensee am Traunsee, das ich bisher ausschließlich als Abwanderungsgemeinde erlebt habe. Als ich die Schule beendet hatte, zog ich nach Wien, um mit dem Studium zu beginnen. Dies ist ein möglicher Beweggrund unter vielen, den ländlichen Raum gegen die Stadt als Lebensmittelpunkt einzutauschen. Aus eigenen Erfahrungen und aus meinem sozialen Umfeld weiß ich, wie vielschichtig die Beweggründe für Abwanderung sein können.

Diese Arbeit wird gesellschaftliche Faktoren mit individuellen Entscheidungen verknüpfen, um die Abwanderungsentscheidungen von Frauen so umfassend wie möglich darzustellen. Mit einem qualitativen Zugang werden sechs Mobilitätsbiografien analysiert. Die Kombination aus individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen bildet den Kern der Arbeit. Verschränkt werden dabei konstruktivistische und narrative Elemente. Es wird angenommen, dass Menschen in Sozialräumen leben, die nicht als Behälterraum dienen, sondern selbst in den Handlungsverlauf eingerückt sind. Daraus ergibt sich ein konstruierter Raumbegriff. Es wird weiter angenommen, dass dieser sozial konstituierte Raum durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse und die Kategorie Geschlecht vorstrukturiert ist (vgl. Löw 2001: 113; Wintzer 2014: 19).

Aus den obigen Überlegungen ergibt sich ein Erkenntnisinteresse, das im Rahmen der folgenden Fragestellung bearbeitet wird: Inwiefern beeinflusst die Konstruktion von Sozialräumen und Geschlecht die Abwanderung von Frauen aus dem ländlichen Raum? Alle Probandinnen, die in problemzentrierten Interviews befragt wurden, lebten bis zum Abwanderungsmoment in Ebensee am Traunsee. Die Marktgemeinde wird als Abwanderungsgemeinde deklariert (vgl.: Land Oberösterreich 2010/ 2018: online).

Die theoretische Basis der Master-Thesis stellt eine Kombination aus zwei Ansätzen dar, die es erlauben, Räume und Geographien in den sozialen Handlungsprozess einzurücken. Erstens erlaubt eine sozialwissenschaftliche Raumtheorie nach Martina Löw (2001), Raum nicht als Hintergrund sozialen Handelns, sondern als soziales Handeln selbst zu begreifen. Dieser Zugang ermöglicht es, Raum als sozial konstruiert und beeinflusst von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu definieren. Der Zugang zu Räumen oder der Ausschluss aus Räumen entscheiden unmittelbar über die Möglichkeit der Konstitution. Die Möglichkeit zur Konstitution von Räumen bedeutet in diesem Fokus das Vermögen von Frauen, sich Räume zu erschließen, anzueignen und dadurch Einfluss auf die Konstruktion von Raum zu haben (vgl. Löw 2001: 152-153).

Zweitens erlaubt eine weitere Theorie, Geographien als biografisch-topologische Narrationen zu begreifen. Damit können Narrationen über Sozialräume als Beurteilungen, Wertbindungen und Wahrnehmung kritisch reflektiert werden, ohne Geschlecht als abhängige Kategorie zur kausalen Erklärung von Abwanderungsentscheidungen heranzuziehen (vgl. Wintzer 2014: 38). Die Theorie der ‚Erzählten Geographien‘ macht es möglich, die Geschlechtsspezifität von Abwanderung zu analysieren, ohne dies mittels

Stereotypisierungen zu tun. Individuelle Motive für Abwanderung werden mit sozialen verknüpft. Damit kann ein gesellschaftliches Narrativ über Geschlecht und Raum wissenschaftlich untersucht werden. Zentral sind dabei die individuellen Einstellungen und Erzählungen und deren Verortung in gesellschaftlichen und räumlichen Strukturen (vgl. ebd.: 63). Im Zuge des Erzählens werden soziale Geographien konstruiert, deren Diskussion für die Bearbeitung der Forschungsfrage zentral ist. Es sind jene konstruierten Geographien, die Schlüsse über die Motive für Abwanderung von Frauen aus dem ländlichen Raum zulässt.

Passend dazu wird im Methoden- und im Ergebnisteil qualitativ gearbeitet. Empirisches Kernstück der Arbeit, stellen sechs problemzentrierte Interviews mit narrativen Elementen dar, die sich ausführlich um das Thema Abwanderung vom ländlichen in den städtischen Raum drehen und dabei die Abwanderungsbiografien der Probandinnen in den Fokus rücken. Das erhobene Material wurde einem offenen und theoriegeleiteten Codier-Verfahren unterzogen, um die zentralen Passagen auszuwählen. Daraus werden Problem- und Lösungsformulierungen herausgearbeitet. Die Probleme werden von den Probandinnen im ländlichen Raum verortet wohingegen sie deren Lösungen in städtischen Räumen skizzieren. Beispielsweise wechselten die Interviewten ihren Wohnort, weil sie Probleme damit hatten, eine für sie passende Ausbildung zu finden. Die Lösung dafür stellt die Abwanderung in eine Stadt dar.

Die Gliederung der Arbeit umfasst zunächst eine Kontextualisierung, die Abwanderung aus einer räumlichen, historischen und geschlechterkritischen Perspektive beschreibt. Das Kontextkapitel dient auch der Eingrenzung des Analysefokus. Im darauffolgenden Kapitel zum Stand der Forschung wird die Entwicklung der ‚Rural Gender Studies‘ dargelegt. Vor allem liegt der Fokus auf der österreichischen und deutschsprachigen Forschung zu Abwanderungsdiskursen. Die nachgezeichnete Entwicklung der Forschung wird kritisch rezipiert und im Kontext der vorliegenden Arbeit betrachtet. Auf dieses einleitende Kapitel folgt der Theorie-Block, der zunächst sozialraumtheoretische Dimensionen einführt und diese mit dem Ansatz der ‚Erzählten Geographien‘ verknüpft. Darauf folgt der Methoden-Block, der einen Überblick über die empirische Generierung und Auswertung der problemzentrierten Interviews gibt.

Der Ergebnisteil skizziert zunächst die in den Interviews geführten Debatten. Die allgemeinen Narrationen über Abwanderung werden thematisiert und die Abwanderinnen

als Verknüpferrinnen des ländlichen und städtischen Raumes interpretiert. Biografische Erfahrungen der Probandinnen erlauben ihnen, die Unterschiede zwischen Stadt und Land individuell darstellen zu können. Diese individuellen Darstellungen setzen sich in Beziehung zu sozialen Zusammenhängen und gesellschaftlichen Narrativen über Abwanderung.

Kapitel 6.2. analysiert die Probleme im ländlichen Raum, die den Erhebungen zu entnehmen waren. Dieses Kapitel vereint verschiedene Facetten der identifizierten Probleme im ländlichen Raum. Abwanderung aus einer räumlichen Perspektive zu ‚lesen‘, macht es möglich, generelle Mobilitätsdefizite am Land (welche Vorbedingungen für Abwanderung aus dem ländlichen Raum sind) in Zusammenhang mit Abwanderung von Frauen zu setzen. In den weiteren drei Unterkapiteln werden Abwanderungsgründe in fehlendem Zugang zu bestimmten Räumen und sozialer Kontrolle analysiert. Die Diskussion der ‚Metapher der Enge‘ schließt den Block der Problemformulierungen ab.

Kapitel 6.3. stellt die individuellen Lösungsansätze im Zusammenhang mit Abwanderung in Städte dar. Die persönlichen Erklärungen der Lösungsätze bilden nicht nur individuelle Einstellungen ab, sondern verknüpfen sich mit gesellschaftlichen Narrationen. Die Dimensionen Bildungs- und Erwerbsarbeitsräume, Kultur- und Freizeiträume, Aneignung von Sozialräumen, Abwanderung im Freundes- und Bekanntenkreis und Anonymität als Abwanderungsgrund stehen im Mittelpunkt dieses Abschnitts. Schließlich werden in Kapitel 6.4 die Ergebnisse zusammengeführt und resümiert.

2 Enge Täler: das Salzkammergut als Abwanderungsbrennpunkt?

Wie in der Einleitung bereits dargestellt, wird es im vorliegenden Forschungsprojekt um die Abwanderung von Frauen aus ländlichen Gebieten und konkret um die Abwanderung von Frauen aus dem Inneren Salzkammergut gehen. In diesem Kapitel soll geklärt werden, welche Dynamiken der Abwanderung in der konkreten Region und in Österreich festgestellt werden können. Zunächst wird der geographische Rahmen expliziert, anschließend wird die historische Einbettung berücksichtigt, um schließlich auf die Gender Dimension von Landflucht einzugehen, die für diese Arbeit von besonderer Bedeutung ist.

2.1 Wanderungsentscheidungen als räumliche Prozesse

Die technischen Errungenschaften der Postmoderne haben zur Folge, dass weiträumige geographische Mobilität bis hin zur ‚Hypermobilität‘ für weite Teile der Bevölkerung zur Normalität werden. Außerdem konstatiert die Literatur, je jünger und gebildeter, desto mobiler sind die Menschen. Biografien orientieren sich immer öfter an Arbeitsmobilität, also dem Pendeln vom und zum Job beziehungsweise einem kompletten Ortswechsel zugunsten der Arbeitsstelle. Damit ordnen sich Biografien zwischen ländlichem und städtischem Raum an (vgl. Schönduwe 2015: 67). Viele Bewohnerinnen und Bewohner von ländlichen Räumen nehmen beispielsweise täglich, wöchentlich, monatlich lange Wege zwischen sozialem Lebensmittelpunkt und Arbeitsplatz in Kauf oder verlassen zu Karriere Zwecken ihr gewohntes soziales Umfeld. Insofern wird die Trennung zwischen Ländlichem und Städtischem hinterfragbar, da viele Menschen durch die oben beschriebene Mobilität und Kommunikation mit beiden Lebensrealitäten vertraut sind (vgl. ebd.: 65). Ein Zusammenhang von wechselnden geographischen Aufenthaltsorten und biografischen Veränderungen kann angenommen werden (vgl. Schmidt 2005: 51).

Die Stadt-Land Dichotomie wurde durch erhöhte Mobilität aufgeweicht. Dies ist zurückzuführen auf die Verbesserung der Kommunikation und die Erhöhung der Mobilität der Individuen. Die Entwicklungen erleichtern den Menschen die Verbindung von unterschiedlichen und teils geographisch weit entfernten Orten, die im Laufe der Biografien ausgewählt wurden (vgl. Amin/ Thrift 1992, Schmid 1996, Schmid 2005: 52). Es kann also behauptet werden, dass es einen Wandel in der Wahrnehmung von Nähe und Distanz in den letzten zweihundert Jahren gab (vgl. ebd.).

Abwanderung ist ein vielschichtiges Phänomen, das nicht mit eindimensionalen Erklärungsmustern beschrieben werden kann. Die konkreten Folgen jedoch können nicht von der Hand gewiesen werden: Mit der Abwanderung von immer mehr Bürgerinnen und Bürgern, ergibt sich eine Negativspirale. Die Folgen davon sind schwindende Finanzkraft und immer weiter fortschreitender Rückbau von (sozialer) Infrastruktur. Der ländliche Raum wird vor allem für junge Österreicherinnen und Österreicher zusehends unattraktiver, da die Kommunalpolitik eher ‚Politik für die Älteren‘ als für die Jüngeren mache, wie manchen O-Tönen aus Tageszeitungen entnommen werden kann. Durch die Überalterung komme es zu einer Interessenkonzentration beim älteren Teil der Bevölkerung, die wiederum die Abwärtsspirale in Gang hält, da keine Innovationen für die

Veränderung der Bevölkerungszahl zu Jahresbeginn 2006-2016 in Prozent

Veränderung 2006-2016 in %
Österreich: 5,4 %

- > 15,0
- > 10,0 bis 15,0
- > 5,0 bis 10,0
- > 0,0 bis 5,0
- > -5,0 bis 0,0
- > -10,0 bis -5,0
- > -15,0 bis -10,0
- ≤ -15,0

0 20 40 60 80 100 km

Die langfristige räumliche Entwicklung wird zum Beispiel vom Österreichischen Raumentwicklungskonzept ÖREK beobachtet. Aufgrund der Datenlage können genaue Brennpunkte für Abwanderung oder Agglomeration lokalisiert werden. Das ÖREK versteht sich als strategischer Handlungsrahmen, aufgrund dessen zum Beispiel raumentwicklungspolitische Maßnahmen getroffen werden können (vgl. ÖREK 2016: 1). Anhand der analysierten Größen kann auf Gesamtösterreich rückgeschlossen werden, dass sich der Zuzug in und um Städte wie er in den 1980er und 1990er Jahren dynamisiert wurde, auch in den letzten zehn Jahren fortgesetzt hat. Gewinnerregionen dieser Bevölkerungsveränderung sind zahlenmäßig gesehen Umlandregionen um größere Städte wie Landeshauptstädte und der Bundeshauptstadt Wien. Dies kann der obigen Grafik entnommen werden. Die rot gekennzeichneten Regionen erfreuen sich in der Periode von 2006-2016 einem Zuzug während in den blau markierten Regionen eine vermehrte Abwanderung von Personen verzeichnet wird. Das Innere Salzkammergut ist auf dieser Karte in einer ‚blauen Zone‘ verortet. In vielen Fällen wurde das Gebiet um große Städte infrastrukturell an den Stadtverkehr angeschlossen, was eine höhere Mobilität und steigende Pendlerinnen- und Pendlerraten zur Folge hatte. Außerhalb der Ballungsräume kann ein entgegengesetzter Trend festgestellt werden. Nicht nur der ländliche Raum

generell, sondern auch Klein- und Mittelstädte mussten einen Bevölkerungsrückgang verzeichnen (vgl. ebd.: 2). Eine vorsichtige Prognose bis zum Jahr 2030 lässt erahnen, dass auch in den nächsten zwanzig Jahren keine Trendwende in Sicht ist. So sollen größere Städte und Ballungsräume weiterwachsen und Regionen mit geringerer wirtschaftlicher Attraktivität schrumpfen (vgl. ebd.: 3).

Konkret auf den geographischen Fokus der vorliegenden Arbeit werden folgende Bevölkerungsveränderungen in den sieben Kommunen des Inneren Salzkammergutes verzeichnet: An erster Stelle der von Abwanderung betroffenen Kommunen steht Hallstatt, die Gemeinde hatte von 2006 bis 2016 einen Bevölkerungsrückgang von 17,6% zu verzeichnen. Die nachfolgenden Kommunen Gosau und Ebensee sehen sich im gleichen zeitlichen Abschnitt mit einem Rückgang von 6,8%, beziehungsweise 6,2% konfrontiert. Ebenfalls eine leicht fallende Bevölkerungszahl weisen die Gemeinden Bad Ischl mit 1,3%, Bad Goisern mit 0,7% und Obertraun mit 0,5% auf. Lediglich St. Wolfgang konnte in den Jahren von 2006 bis 2016 einen leichten Anstieg der Bevölkerungszahl um 1,3% verzeichnen (vgl. Statistik Austria 2017: ÖROK-Atlas online). Der Durchschnitt für die Veränderung der Bevölkerungszahlen in Gesamtösterreich liegt bei plus 5,4 Prozent (vgl. ebd.).

Es kann festgehalten werden, dass bis auf ein leichtes Bevölkerungswachstum in Sankt Wolfgang die Bevölkerungssaldi der einzelnen Kommunen deutlich im Negativbereich liegen. Das Innere Salzkammergut wird zwar in der Literatur nicht mit den klassischen strukturschwachen ländlichen Gebieten der Obersteiermark, Oberkärnten oder dem nördlichen Niederösterreich gleichgesetzt, dennoch ergeben sich Tendenzen zur demografischen Entleerung der Region. Mit verschiedenen Ansätzen wird in der Literatur versucht, das Stadt-Land Kontinuum abzugrenzen. Eine solche Theorie stellt zum Beispiel die ‚Urban-Rural-Typologie‘ dar. Nach dieser Typologie gibt es vier Hauptklassen von räumlichen Ordnungen: Urbane Zentren (oder Stadtregionen), Regionale Zentren, Ländlicher Raum im Umland von Zentren und Ländlicher Raum (vgl. Saul 2016:4-5). Die Typen werden unter Berücksichtigung von infrastrukturellen Kennpunkten und Entfernung zu den städtischen oder kleinstädtischen Zentren identifiziert. Demnach gilt die Bezirkshauptstadt Gmunden als Diversifizierte Kleinstadtregion in singulärer Lage, dessen Außenzone das Innere Salzkammergut nicht miteinschließt. Da das Innere Salzkammergut nicht in der Außenzone einer Kleinstadtregion liegt, kann es als peripher eingestuft werden

(vgl. ÖREK 2016: 5). Das Innere Salzkammergut kann als intermediärer bis peripherer ländlicher Raum klassifiziert werden.

„Wenn Gemeinden des Ländlichen Raumes ermittelt wurden[...], wird in einem weiteren Schritt überprüft, ob die Erreichbarkeit durch den Motorisierten Individualverkehr (MIV) eines städtischen Kernraums in über 30 Minuten möglich ist und die Erreichbarkeit eines Regionalen Zentrums bzw. eines ausländischen Urban Cluster (mit mind. 50.000 Einwohner) in unter 20 Minuten. Ist die Erreichbarkeit für die Mehrheit der Einwohner einer Gemeinde gegeben, wird die Gemeinde als intermediär eingestuft. Ist dies nicht erfüllt, wird die Gemeinde als peripher eingestuft.“ (Saul 2016: 11)

Je südlicher die Kommunen des Inneren Salzkammergutes gelegen sind, desto peripherer werden sie eingestuft.

Inwiefern sich ländlicher und städtischer Raum exakt in Klassen dividieren lässt, ist fraglich, jedoch stellt der Versuch einer Klassifizierung die Möglichkeit dar, den geographischen Fokus der Arbeit zu verdeutlichen. Nicht zuletzt sind Mobilitätsbiografien unmittelbar an die Räume gebunden, in die sie eingeschrieben sind und mittels derer sie sich (re-)produzieren. Diesem Versuch der Quantifizierung von Veränderungen in der Bevölkerungszahl kommt eine zentrale Bedeutung zu, er erlaubt zu begreifen, welche ländlichen Räume von Entvölkerung und demografischer Ausdünnung betroffen sind und in Zukunft sein werden. Mittels dieser Konkretisierung wird im weiteren Verlauf der Arbeit ein geographischer Fokus der Erhebung gewährleistet.

2.2 Wanderungsentscheidungen als historische Prozesse

Um den Gegenstand nicht nur geographisch, sondern auch historisch einzubetten, werden in diesem Kapitel die Prozesse rund um Abwanderung aus ländlichen Räumen in Österreich prozesshaft definiert. Der eigentliche Untersuchungszeitraum des vorliegenden Master-Projekts sind die letzten dreißig Jahre. Um das Phänomen Landflucht in Österreich erklären zu können, beziehungsweise darauf hinzuweisen, ist es unerlässlich, in der historischen Betrachtung etwas weiter auszuholen, also weiter in der Geschichte zurückzugehen. Die Veränderung der Bevölkerung und des Stadt-Land-Verhältnisses unterliegt profunden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen.

„Der jeder Gemeinschaft feindliche Geist des Individualismus läßt den modernen Menschen die tiefe geistige und wirtschaftliche Geborgenheit in seine Zukunft, in der

Dorfgemeinde und Familiengemeinschaft bedenkenlos mit der Heimatlosigkeit des großstädtischen Proletariats vertauschen. In dem Maße in dem sich mit dem Fortschreiten des Kapitalismus der Schwerpunkt des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in die Städte und Industriezentren verlegt, wird eine neue Lebensauffassung herausgebildet, die mit der Entwicklung des Verkehrswesens und des Fremdenverkehrs bis in die fernsten Gebirgstäler vordringt, allenthalben auf die Zerstörung der ländlichen Volkskultur und Volkskunst hinwirkt und dadurch das Landleben öd und inhaltslos macht.“ (Klaus 1936:47)

Im 1936 erschienenen Werk ‚Die Landflucht in Österreich‘ wird, wie auch im zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs zum Thema, nach Gründen für die Landflucht gesucht. Karl Klaus (1936) beschreibt, wie dem obenstehenden Zitat zu entnehmen ist, die Folgen der Abwanderung als verheerend für den ländlichen Raum, er konstatiert gar einen nahezu völligen kulturellen Bedeutungsverlust des ländlichen Raumes. Die Gründe für die Landflucht von weiten Teilen der österreichischen Bevölkerung, sucht er im damaligen Wissenschaftsdiskurs und identifiziert folgende: erstens die sinkende Rentabilität der Landwirtschaft. Es wird davon ausgegangen, dass durch die Abwanderung in eine größere Stadt eine Besserung der wirtschaftlichen Situation der einzelnen Familien erreicht werden kann. Zweitens resultiere Landflucht aus Mängeln in der Grundbesitzverteilung. Das heißt, Gebiete in denen viele Großgrundbesitzer vertreten sind, und die Übrigen wenig bis keinen Eigengrund besitzen, sind eher gefährdet, bevölkerungsleer zu werden. Hinzu kommt drittens noch die sinkende Bedeutung der Landwirtschaft als Arbeitgeberin, die die ‚Besitzlosen‘ vormaligen Landarbeiterinnen und Landarbeiter aufgrund von Arbeitsplätze-Mangel eher in Städte ziehen lässt (vgl. ebd.: 37-43). Hier muss angemerkt werden, dass speziell in den 1920er und 1930er Jahren in Österreich, also in der Zwischenkriegszeit, die ländliche Sozialforschung stark ideologisch geprägt und von Wissenschaftlern dominiert war, die dem Gedanken des österreichischen Ständestaates und später auch nationalsozialistischem Gedankengut zuordenbar sind. Studien, die diesem Zeitgeist entstammen sind nie frei von propagandistischen Einflüssen zu betrachten (vgl. Oedl-Wieser 2008: 3). Dieser Ausschnitt aus dem Jahr 1936 soll verdeutlichen, dass die gesellschaftlichen Veränderungen der Urbanisierung sicht- und spürbar wurden und deren historisches Erbe bis in die zeitgenössische Forschung über ländliche Räume hineinreichen.

Historisch gesehen ist das Phänomen Abwanderung aus dem ländlichen Raum ein Phänomen, das vor allem mit der Industriellen Revolution zum Massenphänomen wurde. Die Landwirtschaft wurde in Folge von immer ausdifferenzierterer Arbeitsteilung

produktiver und konnte aus dieser Effizienzsteigerung immer größere Teile der Bevölkerung ernähren. Landwirtschaftliche Selbstversorgung, um das Überleben der Familie zu sichern, wurde dadurch auch in ländlichen Räumen für viele Menschen de facto obsolet. Außerdem setzten sich ab dem Zeitalter der Industrialisierung in Österreich vermehrt Bevölkerungswanderungen vom Land in die Stadt in Gang, da sich in städtischen Räumen die Arbeitsplatzangebote weit umfassender gestalteten als in ländlichen. Die Abwanderung aus ländlichen in städtische Räume wurde jedoch kaum als Problem wahrgenommen, da in ländlichen Gebieten nach wie vor positive Geburtenraten, sowie positive Bevölkerungssaldi verzeichnet wurden. In Kombination mit einer höheren Lebenserwartung aufgrund von medizinischem Fortschritt und der flächendeckenden medizinischen Versorgung der Bevölkerung, hatten dieser positive Saldo zur Folge, dass es in den meisten österreichischen Regionen dennoch zu einem Bevölkerungszuwachs kam. Vor allem in den letzten 50 Jahren wird in Österreich eine Entvölkerung des ländlichen Raumes verzeichnet. Negative Geburtenbilanzen ebenso wie eine negative Wanderungsbilanz konnten nicht mehr kompensiert werden. Durch Globalisierung und Europäisierung in Verbindung mit gesteigerter Mobilitätsbereitschaft der Individuen sind Ende des Jahres 2016 dreißig Prozent der österreichischen politischen Bezirke und mehr als vierzig Prozent der Gemeinden mit einem Bevölkerungsrückgang konfrontiert (vgl. Dax et al. 2016.: 5-6; Mai 2007: 476).

Zusammenfassend kann zu dem Schluss gekommen werden, dass ab den 1950er- und 1960er-Jahren der Niedergang des traditionellen ländlichen Familienlebens und der geschlossenen dörflichen Gemeinde diagnostiziert werden kann. Nicht nur wirtschaftliche Gründe, wie zum Beispiel weiter oben angeführt, trugen dazu bei, sondern auch die Tatsache, dass nicht weiter das ländliche Leben, sondern das städtische medial und kulturell propagiert wurde (vgl. Mai 2007: 437). Außerdem war die Dichotomie zwischen Stadt und Land bis zum Einsetzen dieser profunden ‚Transitionsprozesse‘ klarer, als sie es im 21. Jahrhundert ist.

Bis ins 20. Jahrhundert konnte der ländliche Raum als räumlich relativ abgeschlossen und abgetrennt von urbanen Sozialformen beschrieben werden. Das änderte sich prozessual und im 21. Jahrhundert hat sich aus der Stadt-Land-Dichotomie eine Stadt-Land-Ambivalenz entwickelt. Die scheinbar fundamentalen Gegensätze von Lebenswelten, Verhalten und Denken zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung lösten sich nicht zuletzt durch die Suburbanisierung immer weiter auf. Außerdem verbanden viele Menschen ländliche

und städtische Lebensweltrealitäten in sich (vgl. ebd.: 490-491). Symbolische kulturelle Praktiken und Alltagshandeln können nun nicht mehr klar zugeteilt werden, es entstehen Kontinuitäten von kulturellen und sozialen Praktiken, die sich sowohl in der Stadt als auch am Land verankern. Zum Beispiel ist es lange nicht mehr so, dass sich alle Menschen, die in ländlichen Räumen leben, durch eigene Kraft selbstversorgen, sondern in Supermärkte gehen obwohl diese eigentlich als städtisches Kulturmuster zu verstehen sind (vgl. ebd.: 492).

Nicht zuletzt durch Mobilitätsbiografien, die ein und dieselbe Person oft gleichzeitig sowohl zur Städterin und zum Städter als auch zum Landbewohner und zur Landbewohnerin machen, haben einen beträchtlichen Anteil daran, dass die Grenzen zwischen städtischer und ländlicher Lebensrealität zwar verschwimmen, sich jedoch nicht ganz auflösen.

2.3 Wanderungsentscheidungen und Geschlecht: Abwanderung als Politikum

Nach der geographischen und historischen Dimension muss eine weitere hinzugefügt werden, um den Kontext dieser Master-Arbeit zu veranschaulichen. Wanderungsentscheidungen beziehungsweise Abwanderung aus ländlichen in städtische Gebiete weisen eine Gender-Dimension auf. Wird bei Klaus (1936) die überproportionale Abwanderung des „*weiblichen Geschlechts*“ aus ländlichen Räumen in Österreich auf die „*verhältnismäßig größeren physischen Anforderungen, welche die landwirtschaftliche Arbeit an die Frau stellt*“ zurückgeführt, hat sich der wissenschaftliche Diskurs seitdem insofern entwickelt, dass nach ambivalenteren Erklärungsmustern gesucht wird, welche es erlauben, die potenziellen Motive weiblicher Abwanderinnen zu ergründen (vgl. Klaus 1936: 26).

Der sozialwissenschaftlichen Erforschung der Situation von Frauen in ländlichen Gebieten wurde in Österreich lange Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die ersten Studien zum Thema in den 1960er-Jahren basierten auf quantitativen Daten, die die Verteilung von Haus- und Hofarbeit und den Anteil der von Frauen geleisteten Arbeitsstunden im bäuerlichen Betrieb untersuchten. Ab 1995 wurde in der Europäischen Union das Prinzip des Gender Mainstreaming übernommen. Es wurde zum Ziel erklärt, Gender Mainstreaming auf allen Politikebenen zu implementieren. Inwiefern das funktioniert, ist

nicht Gegenstand dieser Arbeit, ab diesem Zeitpunkt aber rückten ‚Frauenanliegen‘ in ländlichen Räumen näher ans Zentrum sozialwissenschaftlicher Forschung. Ab 1995 entstanden vermehrt Studien zum Thema Gender Mainstreaming und Situation der weiblichen Landbevölkerung in Europa, die von der Europäischen Union gefördert wurden. Durch diese ersten tiefer greifenden Forschungsprojekte, wurde belegt, welch großen Einfluss die Geschlechterdisparität auf die Bevölkerung in ländlichen Räumen immer noch hat. Es kann weiter behauptet werden, dass diese Disparität und die Präsenz traditioneller Geschlechterrollen im ländlichen Raum noch immer dominanter sind, als in städtischen Räumen (vgl. Oedl-Wieser 2008: 1-2).

Ab diesem Zeitpunkt emanzipierte sich die ländliche Sozialforschung davon, nur bäuerliche Lebensformen zu untersuchen. In ländlichen Räumen leben nicht nur Bäuerinnen und Bauern, sondern auch Angestellte, Arbeiterinnen und Arbeiter, sowie Schülerinnen, Schüler, Studentinnen und Studenten, deren soziale Lebensrealitäten im ländlichen Raum einerseits Ähnlichkeiten und andererseits Unterschiede aufweisen. Deshalb stellen Themen wie Einkommensverteilung, Verteilung von Agrarförderungen, Soziale Infrastruktur, Lebbarkeit von Lebensentwürfen, Arbeitsbedingungen und politische Kräfteverhältnisse eine Rolle, wenn die Situation von Frauen in ländlichen Gebieten in Österreich diskutiert werden soll. Denn auch vermeintlich geschlechtsneutrale Politiken können einen Effekt auf die Gestaltung des Geschlechterverhältnisses in einer Region haben. Werden einzelne Policy-Maßnahmen also nicht vorher auf ihre potenziellen Auswirkungen ‚abgeklopft‘, kann es passieren, dass sich die Geschlechterdisparität weiter verfestigt. Zum Beispiel kann dies passieren, wenn vermehrt Betriebe gefördert werden, deren Strukturen stark männlich dominiert sind (vgl. Aufhauser et al. 2003: 5; Oedl-Wieser 2008: 4).

Schließlich kann dies auf lange Frist über das Verbleiben, Abwandern oder Rückkehren von Frauen in ländlichen Gebieten bestimmen. Generell kann festgestellt werden, dass Landflucht in Europa vermehrt jung und weiblich ist. Innerhalb der ‚Zielgruppe‘ ergeben sich mannigfaltige Beweggründe für das Verlassen ländlicher Regionen. In Österreich gibt es bislang keine umfassenden Erhebungen über die Abwanderung von Frauen vom Land, es können aber punktuelle Studien herangezogen werden (vgl. Oedl-Wieser 2017: 1). Darüber, ob Frauen abwandern, können zum Beispiel ausbildungsbedingte, berufsbedingte, persönliche Motive entscheiden (vgl. Stockdale 2012).

In Österreich sind mögliche Einflussfaktoren das gering ausdifferenzierte Lehrplatzangebot, das massiv geschlechtssegregierte Arbeitsplatzspektrum und das Festhalten an traditionellen Geschlechterrollen, die schlussendlich darüber entscheiden, ob Frauen einen urbanen oder ruralen Lebensentwurf vorziehen. Außerdem bestehen Narrative in der Gesellschaft und der Familie, die von jungen Menschen nahezu ‚erwarten‘, dass diese abwandern. Es wird sogar davon ausgegangen, dass es in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren zu einer Abwanderungskultur gekommen ist, wonach jungen Menschen von ihrem Umfeld geraten wird, ländlichen Gebieten für ein Leben in der Stadt den Rücken zu kehren um dort an ihrer ‚Erfolgsbiografie‘ zu arbeiten, was auf dem Land nicht möglich sei. Dies hat zu Folge, dass in ganz Europa und auch in Österreich das Geschlechterverhältnis in manchen ländlichen Regionen unausgewogen ist. Vor allem die Gruppe der 20- bis 34-Jährigen weisen eine große Ungleichverteilung auf (vgl. Oedl-Wieser 2017: 1-2).

Die Rückwanderung in ländliche Räume erfolgt, wenn überhaupt im Alter von 30 bis 44 Jahren (vgl. ebd.: 4). Es besteht die Gefahr die Gruppe ‚Frauen am Land‘ zu homogenisieren, wenn die Motive dieser Gruppe so scheinbar einfach dargestellt werden können. Deshalb muss darauf hingewiesen werden, dass Studien den Versuch unternehmen, sich Präferenzen im Wanderungsverhalten von Frauen wissenschaftlich anzunähern. Selbstverständlich können diese Motiv-Forschungen nicht die Realität in allen Facetten darstellen. Es lassen sich Tendenzen aus den bestehenden Studien über Abwanderung aus ländlichen Gebieten herauslesen: Frauen in Österreich weisen im Durchschnitt einen höheren formalen Bildungsgrad auf als Männer und seien deshalb eher bereit, für die Ausbildung ihre Herkunftsregionen zu verlassen. Es herrsche eine stärkere Mobilitätsbereitschaft für Ausbildungszwecke beim weiblichen Teil der Bevölkerung vor. Außerdem könne beobachtet werden, dass Frauen eine gewisse Präferenz gegenüber urbanen Lebensformen haben (vgl. Oedl-Wieser 2017: 3).

Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass in urbanen Räumen die soziale Kontrolle von Gesellschaft und Familie nicht in dem Maße gegeben ist wie im ländlichen Raum, kurz gesagt ist das Leben in der Stadt anonym. Die Verankerung traditioneller Geschlechterrollen ist auf dem Land in viel höherem Maße gegeben als in der Stadt. Je peripherer politische Bezirke oder Gemeinden in Österreich geographisch situiert sind, desto eher kann ein Männerüberschuss in der Region festgestellt werden. Aufgrund mangelnder und niedrigerer Verdienstmöglichkeiten und fehlenden

Beschäftigungsmöglichkeiten werden Frauen außerdem kaum Anreize geboten, wieder mehr in ländliche Gebiete zurückzuwandern. Für die betroffenen Regionen bedeutet das eine beschleunigte Entvölkerung und das Fehlen von Dienstleisterinnen vor allem im Pflegebereich (vgl. ebd.: 4). Oedl-Wieser (2017) verweist also auf das Fehlen von Frauen in klassisch weiblich konnotierten Dienstleistungsbereichen wie der Pflegearbeit und auf die beschleunigte Entvölkerung aufgrund der Bindung der nächsten Generation an die Frau. Diese Problemformulierung greift jedoch zu kurz. Frauen sind nicht nur Dienstleisterinnen oder Familienmanagerinnen, die Autorin unterstellt dies vermutlich nicht, dennoch muss eine Relativierung vorgenommen werden.

Zunächst sind Abwanderungsentscheidungen nämlich nicht nur anhand statistischer Analysen erklärbar, sondern müssen mehrdimensional hinterfragt werden. Abwanderung von Frauen aus ländlichen Gebieten ist ein evidentes Problem in Österreich. Es gehen nicht nur, wie oben erwähnt, weibliche Arbeitskräfte für den ländlichen Raum verloren. Vielmehr leidet die Repräsentativität der weiblichen Bevölkerung in lokalen Gremien und damit politische Entscheidungs- und Mitbestimmungsmacht.

3 Rural Gender Studies - Diskurse um Abwanderung von Frauen: Stand der Forschung

Rurale Sozialforschung in Österreich nahm ihren Anfang nach dem Zweiten Weltkrieg. Bis sich jedoch die Gender Studies in die Debatte ‚einmischten‘, verging eine längere Periode. Ab den 1960er Jahren waren es vor allem Arbeitszeitstudien, die die Relevanz weiblicher Arbeit in ländlichen Familienbetrieben untersuchten. Mitte der 1980er Jahre hat die Forschung um den Kritischen Feminismus die Kategorie ‚Gender‘ in die Debatte eingefügt. Während sich Frauen- und Geschlechterforschung an österreichischen Universitäten etabliert hat, werden spezifisch die Gender-Studien mit ländlichem Fokus hauptsächlich auf autonomen Instituten und in privaten Stiftungen vorangetrieben. Intensiviert wurde die Forschung in den 1990er Jahren. Spezifisch österreichische Rural Gender Studies haben sich aus Ansätzen konstituiert, die zunächst dafür gedacht waren, die Situation von Frauen in ländlichen Regionen in Entwicklungsländern zu erforschen. Die Forschungen kommen zu dem Ergebnis, dass Frauen in peripheren Regionen mit doppelter Teilhabediskriminierung zu kämpfen haben. Diese begründet sich zum Teil in der

peripheren Lebenssituation und der Marginalisierung von Frauen (vgl. Oedl-Wieser 2008: 6).

Die rurale Geschlechterforschung in Österreich kann in folgende Phasen eingeteilt werden: In der ersten Phase von 1965 bis 1985 wurde das Alltagsleben und die Arbeitszeit von Bäuerinnen untersucht. Ab 1985 ist eine Wendung in den Studien zu beobachten, die den Fokus ausgehend von Bäuerinnen auf andersartig beschäftigte Frauen im ländlichen Raum erweitern. Im Zuge dieser Erweiterung wurde die Mehrfachbeschäftigung von ländlichen Frauen zur Forschungsfrage. Ab den 1990er Jahren wurde immer stärker das Konzept des Gender Mainstreaming in die Forschungen miteinbezogen, dies kann zurückgeführt werden auf den Beitritt Österreichs zur Europäischen Union und die damit verbundenen Förderungen für Gender-Mainstreaming-Projekte (vgl. ebd.: 8-10).

Ab diesem Zeitpunkt wurde Gender Mainstreaming zur bevorzugten Analyseperspektive, wenn es um Rural Gender Studies geht. Becker (2004) untersucht vergeschlechtlichte Räume in Stadt und Land aus einer Gender-Mainstreaming Perspektive und kommt zum Schluss, dass sich vergeschlechtlichte Arbeitsteilung auf Frauen am Land negativer auswirkt, als auf Frauen in der Stadt. Weiter kritisiert sie, dass mittels unkritischem Normalitätsdenken das Geschlechterverhältnis durch bauliche und raumgestalterische Maßnahmen verfestigt wird (vgl. Becker 2004: 380-382).

Generell profitiert die ländliche Geschlechterforschung von der in den letzten dreißig Jahren entstandenen sozialwissenschaftlichen Hinwendung zum Raum. Debatten um Entlokalisierung durch Globalisierung regten ihrerseits eine gegenteilige sozialwissenschaftliche Perspektive an, die den Raum in und mittels dem, Soziales und Politisches stattfindet, in den Mittelpunkt der Analyse rückt. Außerdem wird dadurch anerkannt und im Diskurs verankert, dass Globalisierung genauso wie Lokalisierung eine Gender-Dimension aufweist (vgl. Klusatzka/ Wieland 2009: 9-10; Shepherd/ Ferguson 2011).

Oft ist es der Fall, dass Studien mit Bedrohungsszenarien aufwarten, in denen durchwegs das Bild gezeichnet wird, dass sich die ländliche Regionen Europas entvölkern. Sie kommen zu dem Schluss, dass Landflucht in Europa jung und weiblich ist und dass das Land sterbe, wenn die Frauen es verlassen (vgl. Ifl 2011; Weber/ Fischer 2012). Diese Szenarien werden meist auf einer quantitativen Basis von Abwanderungsstatistiken entworfen. Zum Beispiel nähert sich das Projekt SEMIGRA (Selective Migration and

Unbalanced Sex Ratio in Rural Regions) dem Problem der sozial selektiven Abwanderung aus ländlichen Gebieten auf einer europäischen Basis (vgl. SEMIGRA 2012). Allgemein werden die Daten insofern interpretiert, dass Wanderungen die Folge von ungleichen Lebensbedingungen und Chancen für einzelne soziale Gruppen sind. Als Motive werden ausbildungsbedingte, berufsbedingte, persönliche und sonstige Motive identifiziert (vgl. Oedl-Wieser 2017: 1).

Werden die punktuellen Studien zur Abwanderung zusammengefasst betrachtet, können laut diesen folgende weitere Push-Faktoren zur Abwanderung identifiziert werden: Erstens, Abwanderungsdiskurse in der Gesellschaft, durch die wiederum Abwanderungskulturen entstehen. Von jungen Menschen wird vom näheren Umfeld oft erwartet, dass sie in städtische Gebiete abwandern um ihr ‚Potenzial voll ausschöpfen zu können‘. Zweitens sind eher Frauen dazu geneigt, ländliche Räume zu verlassen, sie weisen durchschnittlich ein höheres Bildungsniveau auf als Männer und sind deswegen eher bereit, für eine bessere Anstellung oder Ausbildung den Wohnort zu wechseln. Drittens wird oft in das quantitative Material interpretiert, dass Frauen eine stärkere Präferenz für eine urbane Lebensweise aufweisen, da in ländlichen Gebieten die Geschlechterrollen noch stärker dichotom verankert sind als in Städten (vgl. ebd.: 2-3). Rückwanderungen von städtischen in ländliche Gebiete erfolgen am häufigsten im Alter von 33 bis 44, in diesen Jahren wird von der Literatur unreflektiert angenommen, dass in dieser Lebensphase die Familiengründung stattfindet und dass Frauen deshalb die Nähe von Familienmitgliedern suchen. Als Konsequenzen der Abwanderung werden das Fehlen der Frauen als Pflegekräfte und die Beschleunigung der Entvölkerung durch den Wegfall der Geburten identifiziert (vgl. ebd.: 4). An diesen Positionen wird zurecht kritisiert, dass sie quantitative Markierungen für Abwanderung von Frauen mittels geschlechtsunkritischen Perspektiven und Kategorien analysieren. Vielmehr sollte darauf geachtet werden, dass die Analysekategorie ‚Gender‘ zwar herangezogen wird, dass jedoch in weiterer Folge nicht verkürzt Forschungsfragen beantwortet werden, die auf subjektiven Erwartungen basieren. ‚Gender‘ und Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Wissenschaftsdiskurs sollten bei der Analyse von demografischem Datenmaterial zu Abwanderung berücksichtigt werden (vgl. Byant/ Pini 2011: 2).

Aus dieser kritischen Haltung heraus hinterfragt beispielsweise Sally Shortall (2015) die Gender Mainstreaming Strategie der Europäischen Union. Weiter reflektiert sie die Forschungen, die in der Tradition des Gender Mainstreaming entstanden sind. Werden die

produzierten Studien, die nicht selten als Basis für EU-Policies dienen, aus einer kritischen Perspektive betrachtet, entpuppt sich die Gender Mainstreaming Perspektive als eine „*leere Rhetorik*“ auf realpolitischer und wissenschaftlicher Seite (vgl. ebd.: 717-718). Diese EU-weiten und internationalen Perspektiven üben einen maßgeblichen Einfluss auf die österreichische rurale Geschlechterforschung aus. Auch deutsche Studien formen den Diskurs mit. In Deutschland werden Abwanderungsdiskurse vor allem in den neuen deutschen Bundesländern identifiziert und problematisiert. In machen strukturschwachen Regionen werden junge Frauen als treibende Kräfte für den Schrumpfungsprozess identifiziert. Sie sind gezwungen, für Ausbildungszwecke den ländlichen Raum dauerhaft oder auf längere Zeit zu verlassen und haben weiters wenig Anreize, wieder in die strukturschwachen Regionen zurückzukehren (Leibert/ Wiest 2014: 26).

Verschiedene Studien nehmen sich auch dem normativen Diskurs an und wurden mit dem Ziel durchgeführt, Vorschläge für die Politik zu entwerfen, die die Abwanderung ‚eindämmen‘ können. Auch die Wirkung von Maßnahmen wird untersucht. Als eine Maßnahme zur Förderung des ländlichen Raumes wäre zum Beispiel das LEADER-Projekt der EU zu nennen, das es lokalen Akteurinnen und Akteuren erlaubt, bottom-up Projektideen einzureichen, die anschließend top-down von der Europäische Union finanziell unterstützt werden. Der Erfolg dieser Fördertöpfe ist nicht klar zu identifizieren, jedoch erhofft sich die Europäische Union davon einen langfristigen Effekt zur Stärkung ländlicher Räume. Aktuell kann dieser Trend noch nicht bestätigt werden (vgl. Friedel/ Spindler 2009: 14-15). Umso zentraler sind Versuche der Status-Quo-Erhebungen zu verschiedensten sozial relevanten Themen im ländlichen Raum. Es wird dadurch versucht, den ländlichen Raum aus seiner geographischen Peripherie in das wissenschaftliche Zentrum zu rücken, bereits dieser Schritt ist eine wichtige Entwicklung zur Erforschung von ländlichen Räumen (vgl. Herbst et al. 2016).

Im Falle der ländlichen Sozial- und Geschlechterforschung gibt es keine umfassenden Erhebungen aber punktuelle Studien über die Situation von Frauen in ländlichen Gebieten. Im Zusammenhang mit Abwanderung werden folgende Kennzahlen in Österreich relevant: Eine allgemeine Bewertung besagt, je peripherer die Region, desto höher der Überschuss an Männern. Außerdem gilt für die Altersklasse von 15 bis 29 Jahren ein stärkerer Überhang von Frauen in urbanen Räumen und Ballungsräumen und der Trend, dass die Wahrscheinlichkeit der Rückwanderung in ländliche Gebiete bei Frauen niedriger ausfällt als bei Männern. Dennoch lebt in Österreich 78 Prozent der Bevölkerung im ländlichen

Raum (vgl. Oedl-Wieser 2017: 3). Die heutigen 15 bis 29-Jährigen werden also als soziale Gruppe identifiziert, die diese Bevölkerungstradition umkehren könnte. Da quantitative geographische Erhebungen kaum Aussagekraft über die tatsächlichen Motivationen hinter Abwanderung und potenzieller Rückwanderung besitzen, wurden qualitative Studien über Abwanderung in Auftrag gegeben. Jedoch wurden kaum Betroffene aus der Zielgruppe befragt, sondern fast ausschließlich Expertinnen und Experten.

Dabei wurde zum Beispiel in einer Studie von Aufhauser et al. (2003) die Regionalentwicklung als Politikfeld definiert. Sie kam zu dem Schluss, dass vermeintlich neutrale Politiken auf regionaler und lokaler Ebene einen negativen oder perpetuierenden Einfluss auf Geschlechterverhältnisse und Chancen haben können. Damit soll die Sensibilität der Realpolitik auf derartige Problemfelder geschult werden. Auf Einstellungen und Meinungen der davon Betroffenen wird jedoch kaum eingegangen (vgl. Aufhauser et al.: 5-7; Oedl-Wieser 2006). Außerdem scheint die Politik die sozialen Problemfelder der ländlichen Entwicklung in Europa zu ignorieren. Policies wie die Gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union werden nach wie vor mittels geschlechtsblinder Maßnahmen implementiert und verstärken somit die bereits bestehenden Probleme, anstatt Lösungen anzubieten. Deshalb perpetuieren besagte Maßnahmen in österreichischen Strukturprogrammen traditionelle Geschlechterrollen und patriarchale Strukturen in ländlichen Gesellschaften (vgl. Oedl-Wieser 2015: 685).

Die angeführten Studien ignorieren weitestgehend individuelle Einstellungen und Bewertungen der Lebbarkeit des Alltags in ländlichen Räumen. Die vorliegende Master-Arbeit versteht sich als eine Ergänzung und als ein Forschungsprojekt, das versucht, individuelle Motivationen und Entscheidungen zwischen Stadt und Land als Lebensraum zu ergründen.

4 Der theoretische Rahmen: Raum als konstituierter Sozialraum

Der theoretische Rahmen wird in weiterer Folge erlauben, das Phänomen ‚Landflucht‘ aus einem bestimmten Blickwinkel zu untersuchen. Da sich die vorliegende Arbeit konkret um ländliche und städtische Räume dreht, wird in der Theorie die Kategorie Raum als zentral angenommen. Außerdem wird ‚Raum‘ im Hinblick auf die Dimensionen Macht und Geschlecht untersucht. Es wird von einem sozialwissenschaftlichen Begriff von Raum

ausgegangen, der erlaubt, diesen qualitativ zu erfassen, sofern dies möglich ist. Der Ansatz von Martina Löw (2001) ermöglicht es, genau diese qualitative Komponente zu diskutieren. Ergänzt wird der Ansatz um eine Theorie der ‚Erzählten Geographien‘ nach Jeannine Wintzer (2014), mittels derer noch einmal verdeutlicht wird, dass Raum nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ erfasst werden kann, wie zum Beispiel mit Gedächtnis- und Erinnerungsräumen von Individuen (vgl. Löw 2001; Wintzer 2014).

Im Theoriekapitel wird nach folgender Logik gearbeitet: Zunächst werden die raumsoziologischen Betrachtungen im Mittelpunkt stehen, anschließend der Ansatz der erzählten Geographien. Die beiden Ansätze sind jedoch keinesfalls voneinander getrennt zu betrachten. Es sind zwei Ansätze, die ineinander übergehen, der eine soll den anderen insofern ergänzen, dass mittels dieses dualen Zusammenspiels gewinnbringend an der Forschungsfrage gearbeitet werden kann. Die konkrete Verknüpfung der beiden Ansätze und die Relevanz dieser Kombination für die Bearbeitung der Forschungsfrage wird in einem Synthesekapitel am Ende des theoretischen Teils verdeutlicht. Wie oben bereits erwähnt, soll nun aber zunächst der Ansatz der Raumsoziologie behandelt werden.

4.1 Raumsoziologie als Analyseperspektive

Der Ansatz der Raumsoziologie von Martina Löw ist eine Zusammenschau von theoretischen Raumkonzepten in der Sozialwissenschaft und darüber hinaus eine Revision und kritische Neuaufstellung räumlicher Analysedimensionen. Zunächst wurde die Kategorie Raum in der Ideengeschichte von den meisten Theoretikerinnen und Theoretikern als ‚Umweltbedingung‘ interpretiert. Diese ‚Umweltbedingung‘ schien für eine sozialwissenschaftliche Analyse nicht weiter bemerkenswert (vgl. Löw 2001: 9). Den Sozialwissenschaften wird weithin vorgeworfen, mit einer gewissen Raumbblindheit behaftet zu sein. Technischer Fortschritt und die Verbreitung neuer Kommunikationsmittel, zum Beispiel Transporttechnologien oder virtuelle Räume, haben zur Folge, dass ‚Raum‘ immer schwerer fassbar wird. Der materielle Raum scheint also völlig bedeutungslos zu werden und sich aufzulösen (vgl. Löw 2001:10; Nissen 1998: 136-137). Aber:

Tatsächlich ist es nicht der Raum, der ‚verschwindet‘, sondern die Organisation des Nebeneinander ist grundsätzlich verschieden, ob ein Brief Wochen braucht, um von Europa nach USA zu gelangen, oder ob eine E-Mail in Sekunden übermittelt wird. [...] Auch

andere gesellschaftliche Prozesse wie die Umstrukturierung städtischer Räume, verinselte Vergesellschaftungserfahrungen und sich verändernde Körpervorstellungen tragen dazu bei, dass Raum wieder als Problem wahrgenommen wird. (Löw 2001:11)

Diesem Denkanstoß folgend, wird in den weiteren Kapiteln der theoretische Rahmen erarbeitet, der es erlaubt, die Forschungsfrage zu diskutieren. Dabei wird unterschieden zwischen drei Begrifflichkeiten. Erstens ist die Raumvorstellung eine Verdichtung der Raumbilder sowie deren symbolische Besetzung mit Wissen um den Raum. Letztgenanntes ist in dieser Begriffsdefinition sowohl wissenschaftliche Erkenntnis als auch alltägliches Wissen. Zweitens wird vom Raumbild gesprochen, damit sind Konfigurationen von Dingen, Bedeutungen und Lebensstilen gemeint. Es handelt sich dabei um ein Ensemble dieser drei Dimensionen, die höchst vielfältig in einer Gesellschaft existieren können. Schließlich ist drittens der Raumbegriff als wissenschaftlicher Fachterminus zu verstehen. Innerhalb der wissenschaftlichen Disziplin wird er als Analysekategorie verstanden (vgl. Löw 2001: 15-16). Diese vorgestellte Triade an Bedeutungen ist zwar bei Löw (2001) klar beschrieben, in vielen raumtheoretischen Konzepten werden die Begrifflichkeiten jedoch synonym verwendet. Es besteht also eine Überschneidung der Bedeutungen. In dieser Arbeit wird zumindest versucht, die Unterscheidung der Begriffe so strikt wie möglich einzuhalten. Damit wird klar ersichtlich, wann im Text vom Alltagsbegriff oder vom wissenschaftlichen Begriff Gebrauch gemacht wird. Nach diesem allgemeinen Überblick über die Theorie, derer sich diese Master-These bedient, werden in den nachfolgenden Kapiteln weitere theoretische Konzepte dargestellt, die für die Diskussion der Forschungsfrage zentral sind.

4.1.1 Raumvorstellung, Raumbild und Raumbegriff im Wandel

Wie das direkte Zitat aus Löws (2001:11) Raumsoziologie bereits andeutet, steht die Postmoderne unter dem Einfluss massiver Veränderungen im Hinblick auf Kommunikationstechnologien und Fortbewegung. Dieser technische Fortschritt manifestiert sich in Mobilitätsbiografien, also Biografien, die sich durch eine weiträumige geographische Mobilität auszeichnen (vgl. Schönduwe 2015: 67). Das subjektive Empfinden von Nähe und Distanz hat sich in den letzten zweihundert Jahren maßgeblich verändert. Innerhalb weniger Generationen hat sich der euklidische Aktionsradius eines Menschen stark erhöht. In Zeiten der Mobiltelefonie und der Bildübertragung in Echtzeit,

dekonstruieren sich Räume innerhalb eines Kommunikationsprozesses. Die Geschwindigkeit, in der Reisen gemacht werden oder Informationsaustausch stattfindet, nimmt kontinuierlich zu. Unterschiedliche Räume werden dadurch zur gleichen Zeit sichtbar, zum Beispiel wenn zwei Personen auf unterschiedlichen Kontinenten miteinander per Skype-Telefonie kommunizieren (vgl. Löw 2001: 69; Peters/ Kessl 2009: 25-26). Raum konstituiert sich in der Postmoderne in einem Widerspruch. Durch die bereits beschriebenen Überlagerungen von für das Individuum sichtbaren beziehungsweise in geringer Zeit überwindbaren Räumen, entsteht eine Überfülle des Raums. Die Überfülle bezeichnet hier die vielfältigen Möglichkeiten, schnell an bestimmte Orte zu gelangen und zwischen ihnen hin- und herzuwechseln oder mit Menschen im ganzen Land und auf der ganzen Welt in Echtzeit zu kommunizieren, ohne dass der tatsächliche materielle Standpunkt des Individuums von Bedeutung ist. Es besteht also eine räumliche Weite, die virtuell wie auch materiell genützt werden kann. Durch diese postmodernen Einflüsse verändern sich die Größenordnungen ständig. Teilweise erscheint der Raum weit und groß und kann innerhalb kürzester Zeit als eng und klein empfunden werden. Verkehrsmittel bewegen sich immer schneller fort und die auf Bildern dargestellten Räume werden immer vielfältiger. Im Gegenzug werden aber beispielsweise Wohnräume durch massiven Zuzug in Städten kontinuierlich enger.

Diesem Paradoxon der Weite und gleichzeitigen Enge liegen postmoderne Raumvorstellungen zugrunde. Die Raumvorstellungen verändern sich also im Hinblick auf die Wahrnehmung von Nähe und Distanz und der Größe von Raum (vgl. Augé 1994: 44-45). Das traditionelle Raumbild mit einem festen und absoluten Standpunkt des Individuums, von dem aus der Raum dreidimensional euklidisch betrachtet werden kann, hat sich verändert. Vielfältige Gleichzeitigkeiten können mittels der entsprechenden Technologien an einem Ort ihrerseits mehrere (virtuelle) Räume öffnen (vgl. Löw 2001: 71). Der Kern dieses Wandels stellt die Veränderung in der Organisation von Räumen in den Mittelpunkt (vgl. ebd.: 72). Nach dem Wandel der Raumphänomene zu fragen, bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, nach einer völlig neuen, andersartigen Organisation des Nebeneinanders zu suchen (vgl. ebd.:72-72). Mit der Thematisierung dieser Veränderungen in Sachen Raumvorstellung im Rahmen der Modernisierung und Globalisierung, wird auch die Veränderung der Vergesellschaftung beleuchtet. Gängige Vergesellschaftungsmodi und Organisationsprinzipien verlieren darüber hinaus keineswegs an Bedeutung, es ist lediglich so, dass sich die Beziehung zwischen ihnen und

ihre Anordnung zueinander verändert. Globalisierungsprozesse heben beispielsweise die Bedeutung von physischen Treffpunkten, Versammlungen und Orten nicht auf (vgl. ebd.: 72).

Diese Umstrukturierungsprozesse üben dennoch einen tiefen Einfluss auf die räumliche Vergesellschaftung aus. So bietet sich eher ein Erklärungsmodell der verinselten Vergesellschaftung an. Dieses Modell geht davon aus, dass sich Menschen ihre Umgebung nicht als Raum vorstellen, der sie einheitlich umgibt und den sie ab dem Kindesalter immer mehr entdecken und weiter erforschen und damit kennenlernen. Vielmehr erstrecken sich die Erfahrungsorte inselhaft über die Stadt oder den Ort. Diese ‚Inseln‘, referierend auf einzelne Räume, erstrecken sich über ein mehr oder weniger weitläufiges Gebiet und werden im Verlauf der menschlichen Biografie miteinander verknüpft. Durch biografische Erfahrungen ergeben diese verinselten Räume einen Zusammenhang (vgl. Löw 2001: 83). Diese Lesart stützt sich auf eine empirische Untersuchung mittels vergleichender Fallstudien mit Kindern aus verschiedenen Vierteln einer Stadt. Diese machen deutlich, dass Kinder Raum wie folgt erfahren:

„[Der Raum] besteht aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln in einem größer gewordenen Gesamtraum verstreut sind, der als ganzer bedeutungslos und weitgehend unbekannt bleibt.“ (Zeihner/ Zeihner 1994: 27)

Im weiteren Verlauf des Erwachsenwerdens und der biografischen Verknüpfung lernen Kinder dieses Netz an räumlichen Inseln zu verbinden, jedoch kann nicht von der Annahme eines ganzen allumfassenden Raumes ausgegangen werden. Viel gewinnbringender ist es für die vorliegende Raumanalyse, davon auszugehen, dass eine Pluralität von Räumen besteht, die von Menschen und deren biografischen Erfahrungen miteinander verknüpft werden. Die räumlichen Verknüpfungen ergeben schließlich das Netz an Räumen, das ein Mensch im Laufe seines/ ihres Lebens nützt, gestaltet und mit formt (vgl. Löw 2001: 82-84).

Es wurde noch nicht definiert, was genau Raum darstellen soll beziehungsweise wie dieser definiert und abgegrenzt wird. Dieser Schritt wird im folgenden Kapitel gemacht, die Definition von Raum wird expliziert.

4.1.2 Die Konstitution von Raum und der relationale Raum

„Die Konstitution von Raum wird in zweifacher Hinsicht erfahren: Die Inseln selbst erscheinen nach wie vor als umschließende, einheitliche Räume, in denen man sich mit Hilfe der angeeigneten Orientierungsfähigkeiten bewegen kann, gleichzeitig wird jedoch der über die Inseln hinausreichende Raum als heterogen und uneinheitlich erfahren.“
(Löw 2001: 86)

Die Alltagsvorstellungen von Raum vervielfältigen sich und es ist nicht mehr nachvollziehbar, welche Raumbilder innerhalb der Gesellschaft vorherrschen. Für die theoretische Auseinandersetzung mit dieser Dimension muss eine klare Abgrenzung stattfinden. Zunächst muss der Raumbegriff theoretisch fundiert werden, um einen klaren Fokus der Analyse zu gewährleisten. In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Raum ist es notwendig, einen Raumbegriff zu entwickeln. Dieser muss es ermöglichen, Alltagsvorstellungen, materielle sowie symbolische Räume zu erfassen. Dadurch können ‚Räume‘ als individuelle, bauliche und sozial konstruierte Räume analysiert werden.

Der Raumbegriff dessen sich dieses Master-Projekt bedient, ist ein sich konstituierender (vgl. Löw 2001: 103). Welche Charakteristika für diesen sich konstituierenden Raumbegriff zu analysieren sind, wird in diesem Kapitel ausführlich behandelt. Es ist für einen sozialwissenschaftlichen Raumbegriff vonnöten, dass er die Mehrdimensionalität erfasst, die die globalen, nationalen und lokalen Räume aufspannen. Zwischen diesen räumlichen Ebenen bestehen vielfältige Verknüpfungen. Innerhalb der Räume bestehen Relationen, die Menschen mittels biografischer Erfahrungen verknüpfen (vgl. Löw 2001: 109). Durch Verinselung der Vergesellschaftung, die bereits im Kapitel 4.1.1. behandelt wurde und den Einflüssen von neuen Medien und Transporttechnologien, verändert sich die menschliche Raumvorstellung. Es herrscht nicht mehr länger die Auffassung vor, ‚im Raum zu leben‘ wie in einem leeren Behälter, der vom Menschen mit Bedeutung ‚gefüllt‘ werden muss. Vielmehr bewegt sich diese Raumvorstellung weg vom traditionell tradierten euklidischen Definieren des Raumes hin zu einer Erfahrung, die Raum als flüchtig, vernetzt und immateriell interpretiert. Es entsteht eine Vorstellung des vernetzten Raumes (vgl. ebd.: 112).

„Gerade wenn Raum nicht als Hinter- oder Untergrund des Handelns konzipiert wird, sondern Raum in den Handlungsverlauf eingerückt wird, muss Menschen eine

Verknüpfungsfähigkeit zugeschrieben werden, durch die die einzelnen ‚Körper‘ zu einer Anordnung verbunden werden.“ (Löw 2001:113)

Genau dieses Phänomen beschreibt der relationale Raum. Es werden Verbindungen zwischen den verinselten Räumen geschaffen, die sich wie ein Netzwerk zu einem Geflecht aus Räumen konstituieren.

Zusammengefasst muss die Konstitution von Raum selbst als sozialer Prozess gefasst werden. Das Handeln selbst muss als raumbildend verstanden werden. Nach diesem Prinzip ergeben sich die Räume aus der Anordnung der ‚Körper‘, das Raumwerden rückt in den Vordergrund und die Anordnung der Räume wird als Handlungsvollzug durch Individuen gesehen (vgl. Löw 2001: 67). Der Raum ist nach dieser Auffassung also kein Behälter von sozialen Verhältnissen, sondern wird seinerseits als Handlungsverlauf gesehen und selbst als dynamisches Gebilde verstanden (vgl. Bitzan 2007: 196; Löw 2001: 13).

Was genau in diesem Zusammenhang der Begriff des ‚Körpers‘ bedeutet, muss klar definiert werden. Diese Präzisierung ist unerlässlich, um zu zeigen, inwiefern sich die Ordnung beziehungsweise die Anordnung der besagten Körper auf die Konstitution von Raum auswirkt. Zunächst kann festgehalten werden, dass Körper in diesem theoretischen Zusammenhang als Produkte materiellen und symbolischen Handelns zu identifizieren sind (vgl. Kreckel 1992: 77; Löw 2001: 153).

Dieser Grundannahme folgend, sind Körper in dieser theoretischen Verwendung als soziale Güter zu verstehen und diese wiederum werden differenziert in materielle und symbolische Güter. Erstere sind zum Beispiel Tische, Stühle, Gebäude und Straßen. Als Letztere können beispielsweise Lieder, Gedichte, Werte, Vorschriften und Vorstellungen bezeichnet werden. Die Trennung in materiell und symbolisch darf nicht exakt voneinander abgegrenzt werden. Güter haben in manchen Situationen primär materielle oder symbolische Bedeutung. Welche Bedeutung im Vordergrund steht, kommt darauf an, welche Handlung mit diesen und/ oder durch diese Güter ausgeführt wird (vgl. Löw 2001: 153). Lebewesen wie Tiere und Menschen können nicht als soziale Güter definiert werden. Deshalb wird mit der Kategorie Lebewesen gearbeitet. Raum ist also eine relationale Ordnung beziehungsweise die relationale Anordnung von Lebewesen und sozialen Gütern (vgl. ebd.: 154).

Menschen nehmen im Vergleich zu sozialen Gütern eine außerordentlich aktive Rolle ein. Sie können sich selbst platzieren oder jene Platzierungen wieder verlassen, oder sie

platzieren ihrerseits soziale Güter. Das bedeutet nicht, dass soziale Güter ausschließlich passiv sind, sondern dass Menschen als Lebewesen eine übermäßige Aktivität beigemessen wird, wenn es um die Konstitution und Konstruktion von Raum geht (vgl. ebd.: 155). Raum wird mittels dieser Überlegungen zum performativen Handlungsvollzug.

„Die handlungstheoretische Fokussierung von Raum ermöglicht, die Entstehung von Raum in der Wahrnehmung und damit über leiblich-körperliche Prozesse zu begreifen [...]. Das heißt, über Körper wahrnehmend werden im alltäglichen Handeln Synthesen gebildet, um unterschiedlichste Objekte zu Räumen zu verknüpfen. [Der Körper] ist nicht nur Medium der Wahrnehmung, sondern selbst auch platziertes Gut.“ (Löw 2007: 81)

Dabei muss beachtet werden, dass für die Handlungsfähigkeit der Körper vorstrukturierte Gegebenheiten herrschen, wie zum Beispiel bauliche Maßnahmen. Körper müssen sich auf die Gegebenheiten des baulichen Raumes einstellen und können ihn innerhalb dieser ‚befestigten Grenzen‘ konstituieren, sie sind jedoch auf längere Sicht in der Lage, diesen baulichen Raum zu verändern (vgl. ebd.: 81). Die Repräsentation von Raum, also wie Raum beispielsweise baulich vorstrukturiert ist, beeinflusst die räumliche Praxis dennoch maßgeblich. Als diese vorstrukturierenden Aspekte können Pläne, Gebäudeanordnungen oder Mauern identifiziert werden, da sie die räumliche Praxis zunächst unmittelbar beeinflussen. Durch diese genannten Aspekte wird Raum ‚lesbar‘ oder erkennbar (vgl. Lefèbvre 1991: 362-363; Löw 2007: 83; Soja 1996: 60-63).

Diese formell-materiellen Überlegungen sollen jedoch nicht die Auffassung von Raum überlagern, die für die vorliegende Master-Thesis zentral ist, nämlich die Auffassung des Raumes als sozialem Raum. Selbst wenn eine räumliche Vorstrukturierung besteht, ist diese nicht buchstäblich ‚in Stein gemeißelt‘. Auch diese Vorstrukturierung unterliegt auf lange Sicht Konstitutionsprozessen.

Zurück zur Konzeption von Raum als Anordnung von Lebewesen und sozialen Gütern: Es muss hervorgehoben werden, dass Raum auf einer Praxis des räumlichen Anordnens basiert. Räume geben wiederum ihrerseits gesellschaftliche Ordnung vor und werden umgekehrt von dieser beeinflusst und konstituiert. Diese Ordnung kann als gesellschaftliche Struktur beschrieben werden. Jene Struktur beeinflusst sowohl das Handeln und gleichzeitig das Produkt beziehungsweise die Folge des Handelns selbst (vgl. Löw 2007: 95). Wenn Räume entstehen, sind zwei Prozesse maßgeblich: Zunächst werden verinselte Räume durch Menschen verknüpft. Das geschieht durch Wahrnehmen, Erleben,

Erfahren und Erinnern. Durch diese Vorgänge werden soziale Güter und auch Lebewesen (einschließlich Menschen und Menschengruppen) zu Räumen zusammengefasst. Außerdem gehen mit der Entstehung der Räume mittels der gerade diskutierten Vorgänge Platzierungen einher. Dabei platzieren Menschen soziale Güter, andere Lebewesen oder Personengruppen, sodass verknüpfte Räume entstehen (vgl. ebd.: 96-97). Für eine Analyse der Konstitution des Raumes müssen die Bausteine des Raumes und deren Beziehungen zueinander untersucht werden (vgl. Löw 2001: 155). Diese Prämisse ist für die vorliegende Master-These zentral. Nur wenn die Forscherin die für Menschen relevanten Bestandteile des Raumes kennt, diese in Relation setzen kann und jene Relation nachvollziehen kann, ist sie in der Lage, eine Aussage zu treffen über die Räume, die Individuen um sich herum verknüpfen und über die Beziehungen zwischen den sozialen Gütern und Lebewesen innerhalb dieses Raumes.

In diesem Kapitel wurde dargelegt, wie es zu einer Konstitution von Raum kommt und wie Menschen als Lebewesen Räume konstituieren und rekonstituieren. Es wurde noch nicht diskutiert, inwiefern diese Raumkonstitutionen von Machtverhältnissen beeinflusst werden. Diesem Thema ist das nächste Kapitel gewidmet, um zu zeigen, dass verschiedenen Personengruppen unterschiedliche und ungleiche (Macht-)Mittel zur Verfügung stehen. Diese Ungleichverteilung wirkt sich auf die Möglichkeiten zur Raumkonstitution der Individuen aus.

4.1.3 Konstruktion sozialer Grenzen: Raum, Macht, Geschlecht

Im Kapitel Raum, Macht, Geschlecht wird das bereits erwähnte Ungleichgewicht in den Konstitutionsmöglichkeiten verschiedener Biografien betont. Zentral für diese Analyse ist die Kategorie Geschlecht. Auf den folgenden Seiten wird hergeleitet, inwiefern sich Ausschlüsse aus Räumen und Limitation von Räumen auf Menschen und ihre Biografien auswirken. Es kann behauptet werden, dass sich die Praxis des Ausschließens aus Räumen von bestimmten Personengruppen direkt auf die Machtverhältnisse innerhalb des Geschlechterverhältnisses auswirkt und gleichzeitig a priori von diesen bedingt wird. Über Raumkonstitutionen werden meist Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgehandelt. Wegen spezifischer Verknüpfung und Platzierung kann weder angenommen werden, dass Menschen ausschließlich autonom handeln, noch dass sie ausschließlich Gruppendynamiken unterworfen sind. Die Vorstrukturierung, die im vorangegangenen

Kapitel bereits als eine materielle, in Form von baulicher Vorstrukturierung, identifiziert wurde, manifestiert sich außerdem auf einer symbolischen Ebene, nämlich auf der Ebene der Macht- und Herrschaftsstrukturen, die innerhalb einer Gesellschaft vorherrschen. Gesellschaften sind durch Kategorien wie Geschlecht bereits vorstrukturiert und diese machttheoretischen Vorstrukturierungen wirken sich auf die Handlungsfähigkeit im Raum des Individuums aus. Räume können je nach Struktur Zugangschancen und Ausschlüsse steuern. Außerdem können sie Schauplätze für Kämpfe sozialer Anerkennung werden. Durch sexistisch motivierte Übergriffe kann beispielsweise die Bewegungsfreiheit der davon Betroffenen massiv eingeschränkt werden. Diese Übergriffe beziehen sich nicht nur auf körperliche, sondern auch auf verbale und gestisch-mimische Übergriffe. Durch diese Übergriffe werden Betroffene immer wieder daran erinnert, dass deren Körper nicht geschaffen seien, sich in bestimmten Räumen aufzuhalten oder in und mit jenen zu handeln (vgl. Löw 2001: 40; Löw 2007: 98; Rose 1993: 33-34).

Es muss festgehalten werden, dass diese Vorstrukturierung des Raumes nicht unabhängig von Machtverhältnissen betrachtet werden kann. Vielmehr sind Räume gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen angepasst. Diese Vor-Konstituierung wirkt sich nicht für alle gesellschaftlichen Gruppen gleich aus. Für manche Teile der Gesellschaft existieren reale oder sozial konstruierte Grenzen, die kaum zu überwinden sind. Jene Grenzen können Individuen davon abhalten, sich Raum anzueignen oder ihn zu konstituieren (vgl. Löw 2001: 64). Raumkontrolle ist als ein Instrument der Machtausübung und -manifestation zu sehen. Durch diese Machtausübung konstituieren sich Räume, mittels derer sich wiederum Macht manifestiert (vgl. Harvey 1989: 226-227; Löw 2007: 87). Die Geschichte der Raumvorstellungen und der Raumordnungen und deren Anordnung ist untrennbar mit Praktiken der Macht und Machtausübung verbunden.

„Passen“ verschiedene Arten des Spacing, also der Platzierung von Lebewesen und sozialen Gütern nicht in den Herrschaftsraum, konstituieren sich Heterotopien. Räume sind durch Lagerrelationen gekennzeichnet, eine Heterotopie stellt einen realen Raum dar, indem verwirklichte Utopien räumlich verortet sind. Sie machen eine Reflexion von Raum möglich indem sie diesen spiegeln, suspendieren oder in sein Gegenteil verkehren (vgl. Foucault 1984: 933-935) Die Definition von Heterotopie ist nicht eindeutig, es kann sich dabei um Museen, Altenheime, einen McDonald's in Peking oder um einen urbanen Treffpunkt im ländlichen Raum handeln. Heterotopien stellen Illusionsräume dar, die

Menschen zeigen, wo sie sich gerade *nicht* aufhalten und damit verdeutlicht, *wo* sie sich aufhalten (vgl. Foucault 1984: 933-935; Löw 2001: 164-165).

Eine Unterkategorie der Heterotopie stellen Abweichungs-Heterotopien dar. Diese Art von Heterotopien werden meist von machthabenden Positionen selbst geschaffen, um Prozesse auszulagern, die nicht den Norm- und Wertvorstellungen der Gesellschaft entsprechen. Als heterotopografische Inseln können zum Beispiel Pflegeheime oder Nervenheilanstalten bezeichnet werden (vgl. Löw 2001: 164-165). Produktion von Raum und Kontrolle darüber kann als Instrument zur Machtexekution gesehen werden. Der Staat beispielsweise sichert sich Zugriffsrechte auf Raum, indem dieser planerisch verändert und eingeteilt wird. Diese Veränderungen können heterotopografische Inseln schaffen (vgl. Lefèbvre 1991: 384; Löw 2007: 82).

Es besteht wiederum die Möglichkeit für Menschen, ihre eigens konstruierten Heterotopien zu erschaffen. Diese können als Untersuchungsperspektive oder Weltsicht angesehen werden. Als ein Beispiel dafür kann innerhalb von normativen kapitalistischen Systemen die Konstruktion von Geschlecht und dem folgend ein geschlechtsspezifischer Sinnbildungsprozess angeführt werden. Das Konzept der ‚Gegenwelt‘ von Leonhard und Kirchhof (2015) wurde im Zuge dieser theoretischen Analyse als Konzept von Heterotopie ‚gelesen‘. Mittels Heterotopien konstituieren Menschen Pluralität von Wirklichkeit mittels Pluralität von Räumen (vgl. ebd.: 5-7). Sie können Subwelten innerhalb sozialer Welten darstellen, da letztere nicht als homogen betrachtet werden können. Soziale Räume sind immer durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse vorstrukturiert. Letztere beanspruchen eine Deutungshoheit, indem sie eine Norm festlegen. Die Konstitution von Räumen ist ein Prozess des Wahrnehmens, Bewertens und der Inanspruchnahme von Werten und Normen. Mittels Heterotopien können vorherrschende Denk- und Deutungsmuster und damit Machtverhältnisse kritisiert werden. Diesem Gedanken folgend können Handlungsraumerschließung und individuelle räumliche Expansion als herrschaftskritisches Verhalten gedeutet werden. Als Beispiel kann die Okkupation der Armlehnen in öffentlichen Verkehrsmitteln von Frauen in den 1970er Jahren als Statement angeführt werden, das verdeutlichen soll, dass die Inanspruchnahme von Raum als Instrument der Machtausübung gedeutet werden kann. Eine Heterotopie kann als Handlungsraum begriffen werden, der es ermöglicht, neue oder andersartige Riten und Codes zu entwickeln, diese dienen dann der Konstruktion neuer Identitäten und Lebensrealitäten, der Bildung von Netzwerken, Aneignung von Räumen und als

Austauschplattform (vgl. ebd.: 9-11). Trotz normativer Vorstrukturierung von Raum ist dessen Homogenität unmöglich. Soziale Räume sind nie homogene Gebilde, sondern verinselte Räume, innerhalb und zwischen denen sich weitere Räume entwickeln können.

Raum muss als Ressource gesehen werden und der Wettbewerb besteht nicht zuletzt darin, sich den Zugang zu Räumen zu sichern. Kämpfe der Frauenbewegung sind und waren stets Kämpfe um Räume, nämlich um politische, gesellschaftliche und öffentliche Räume. In feministischen Bewegungen steht im Mittelpunkt die Anerkennung als gesellschaftliches Subjekt und der Zugang zur Ressource Raum (vgl. Bitzan 2007: 195). Handelnde Subjekte *„erschaffen den sozialen Raum, indem sie Güter und Menschen anordnen, ihnen Relevanz geben, ihnen Bedeutung zuschreiben und diese durchzusetzen versuchen. Die Chance, diese durchzusetzen ist unmittelbarer Indikator gesellschaftlicher Macht.“* (Bitzan 2007: 196)

Dabei ist vor allem die Betrachtung des öffentlichen Raumes relevant, die es erlaubt, Aussagen zu treffen über die Handlungsmöglichkeiten und Sichtbarkeit von Frauen und Mädchen im öffentlichen Raum. Im Hinblick auf die Erfahrbarkeit und Aneignbarkeit des öffentlichen Raumes für Frauen und Mädchen ist das bereits erwähnte Thematisieren von etwaigen Übergriffen in der Öffentlichkeit auf Frauen zu betrachten. Wer oder was, welche Strukturen machen Frauen und Mädchen öffentliche Sphären streitig oder gestehen sie ihnen gar nicht erst zu? Um diese Machtstrukturen sichtbar zu machen, bedarf es einer klaren Positionierung im Hinblick auf die Untersuchung von geschlechterbezogener Nutzungs- und Konstitutionsbedingungen von Sozialräumen (vgl. Bitzan 2007: 196-197). Territorialisierung und Grenzziehungen, seien es physische oder sozial konstruierte, bekommen vor dem Hintergrund der machtkritischen feministischen Perspektive eine besondere Bedeutung. Sie zeugen nämlich von Ausschlüssen, Verdrängung und Verwehrung des Zugangs zur Ressource Raum (vgl. ebd.: 199). Besagte Grenzziehungen müssen mit einem weiten Grenzbegriff betrachtet werden. In dieser Diskussion geht es nicht um Staatsgrenzen, sondern um solche, die nicht als klassische politische Grenzen gelten. Es muss der Fokus auf einen sozialen Prozess des Grenzziehens und der gesellschaftlichen Verwendung von raumbezogener Unterscheidung gelegt werden (vgl. Redepenning 2018: 22). Raumbezogene Diskurse und Semantiken konstruieren immaterielle soziale Grenzen. Als besagte Semantiken können Kategorien wie Stadt, Land oder Heimat bezeichnet werden (vgl. ebd.: 23). Für die Raumanalyse sind diese Kategorien

sehr wichtig, da es grundsätzlich zu hinterfragen gilt, ob es überhaupt noch diese besagte Trennung zwischen Stadt und Land gibt. Diese Grenzziehung wäre als eine wie bereits oben definierte immaterielle Grenzziehung aufgrund von Alltagssemantiken zu benennen. Soziale Grenzen werden über die Regulierung des Zugangs zu räumlichen Bereichen geregelt. Es soll deutlich gemacht werden, dass Grenzen nie neutral sein können. Grenzziehungsprozesse sind stets mit Macht- und Herrschaftsausübung verbunden. Meistens profitieren einzelne Menschengruppen vom Ausschluss anderer Menschengruppen aus Räumen. Dieser Ausschlussmechanismus zieht eine gewisse Benachteiligung nach sich. Grenzziehungen sollen also als profunde politische und soziale Praktiken verstanden werden, die eingesetzt werden, um Macht aufzubauen und zu festigen.

„Neither are boundaries simply territorial and georgapic phenomena. Social, economic, political, and virtual boundaries all create compartements within which some are included and many are excluded.“ (Newman 2003: 123)

Diese Ausschlussmechanismen sollen Menschen und Menschengruppen auf bestimmte Plätze verweisen. Es gibt eine klare Abgrenzung in jene, denen der Zugang geöffnet wird und jenen, denen er versagt wird (vgl. Redepinning 2018: 23). Diese Definition ist nicht so deutlich abgrenzbar wie formale politische Grenzen. Die besagten sozialen Grenzen sind inkonstant und veränderlich. Auch diese Master-These soll einen Beitrag dazu leisten, soziale Grenzen zu identifizieren und sie anhand der Kategorie Gender ‚aufzuspüren‘ und zu benennen. Dabei muss betont werden, dass der Grenzbegriff in einer weiten Konzeption betrachtet werden und angesichts der großen Fluktuationen der Bedeutung an den Untersuchungsgegenstand angepasst werden muss (vgl. ebd.: 25). Außerdem ist es wichtig, soziale und politische Praktiken zu identifizieren, mittels derer Bedeutungen und Zuschreibungen als Ausschlussmechanismen instrumentalisiert werden. In einem weiteren Schritt muss darauf eingegangen werden, dass diese Ausschlussmechanismen nicht zufällig entstehen, sondern stets historisch wachsen und von Herrschaftsverhältnissen geprägt sind. Je mächtiger das Individuum, desto wahrscheinlicher stehen ihr oder ihm die Türen in alle Räume offen (vgl. ebd.: 32).

Diese theoretische Auseinandersetzung mit sozialen Grenzen und Macht des Zutritts im Gegensatz zum Ausschluss aus Räumen wird aus einer Gender-Perspektive betrachtet. Mittels der sozialen Mechanismen entstehen geschlechtsspezifische Aktions- und

Sozialräume. Diese Aktionsräume, die als Handlungsraum eines Individuums gesehen werden, werden unter folgender Perspektive betrachtet: Aktionsräume sind nicht gleich Sozialräume, letztere werden permanent genutzt und konstituiert, wohingegen Aktionsräume auch sporadisch und einmalig genutzt werden können. Sozialraum entsteht erst durch seine Dauerhaftigkeit, Alltäglichkeit, Identifikation und kommunikative und materielle Gestaltung im Zusammenhang mit anderen Lebewesen und Menschen (vgl. Richter/Coelen 2007: 223). Ein Aktionsraum kann zum Sozialraum werden, wenn er alltäglich genutzt wird und die oben beschriebenen Praxen in ihn eingeschrieben werden können. Dies bedeutet umgekehrt, dass jeder Raum, der von einem Individuum konstituiert wird, ein Aktionsraum ist und zunächst Aktionsraum werden muss, bevor er Sozialraum wird. Wird der Zugang zu einem Raum gänzlich verwehrt, kann vom Menschen weder Alltäglichkeit oder Dauerhaftigkeit hergestellt werden, noch kann der Raum aktiv mitgestaltet werden. Kann ein Raum also im ersten Schritt aufgrund von Ausschlussmechanismen und Grenzziehungen gar kein Aktionsraum werden, hat er auch nie das Potenzial, zum Sozialraum zu werden (vgl. Redepenning 2018: 22; Richter/ Coelen 2007: 223).

Es kann schlussgefolgert werden, dass räumliche Strukturen Formen gesellschaftlicher Strukturen sind. Räume sind untrennbar mit gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen verbunden und dadurch unmittelbar mit dem Geschlechterverhältnis verknüpft. Dieses produziert und reproduziert sich in Aktions- und Sozialräumen (vgl. Löw 2001: 167). Geschlechterverhältnisse durchziehen gesellschaftliche und räumliche Strukturen und reproduzieren sich über Routinen. Die Kategorie Geschlecht kann also als Strukturkategorie definiert werden (vgl. ebd.: 173-174). Die Kategorie Geschlecht und alle Zuschreibungen und Stereotypen werden im Handeln reproduziert, sie schreiben sich mittels sozialer Praxen fort und generieren einander deshalb immer wieder neu.

„[Geschlecht wird] im Handeln konstituiert und über Routinen reproduziert. Es [ist] jedoch, im Unterschied zu vielen Strukturen, direkt an die Körperlichkeit der Menschen gebunden. Es [ist] nicht nur in die Körper eingelagert, sondern strukturier[t] den gesellschaftlichen Umgang mit Körpern in einer Weise, daß diese als geschlechtsspezifische in die Welt treten.“ (Löw 2001: 176)

Nach diesen Herleitungen kann schlussgefolgert werden, dass die Konstitution von Raum geschlechtsspezifisch vonstatten geht. Die verbreitete empirisch hergeleitete These, dass Frauen und Mädchen weniger ‚Raumkompetenz‘, also das Vermögen, sich Räume eigenständig anzueignen, als Jungen und Männer besitzen würden, ist dadurch nicht haltbar. Viele empirische Studien kamen mittels geschlechtsstereotypen Erklärungen zu ihren Ergebnissen. Die meisten wurden unter dem Gesichtspunkt des absoluten Raumbegriffs betrachtet. Löw (2001) plädiert deshalb für eine kritische Rezeption und Revision dieser Ergebnisse. Besagte Studien rekurrieren auf das ‚aktive Raumgreifen‘, das Mädchen eher nahegelegt werden soll als Jungen. Raum wird dabei als vorausgesetzt und absolut gesehen, die ‚Eigeninitiative‘ wird als Handlungsanweisung genannt. Dabei kommen die Studien zum Schluss, dass Jungen und Männer im Laufe ihres Lebens eine bessere ‚Raumkompetenz‘ erlangen würden. Die wird begründet in der Pädagogik und der Erziehung durch die Eltern. Der Fokus liegt auf der quantitativen Raumanalyse. Der bloße Aktionsradius wird gemessen. Angesichts der Verwendung des relationalen Raumbegriffs greifen diese Analysen zu kurz. Nur weil ein Mensch einen weiten Aktionsradius aufweist, heißt dies nicht, dass der Raum deshalb ‚besser‘ oder ergiebiger genützt wird. Er sagt nichts über Aktivitäten im Raum aus, geschweige denn über Verknüpfungen von Räumen (vgl. Löw 2001: 248-250).

Aus diesem Grund wird im folgenden Kapitel eine Alternative zur klassischen quantitativ geprägten Erforschung des Sozialraumes erarbeitet.

4.2 Geographien als biografisch-topologische Narrationen

Auch bei der zweiten herangezogenen Theorie steht im Mittelpunkt, dass die rein quantitative Erfassung der Räume zu kurz greift.

„Berichte über Personen und Orte beschreiben diese nicht einfach und erweitern somit das Wissen über jemanden und etwas in quantitativer Hinsicht, sondern sie konstruieren diese Personen und Orte narrativ, das heißt im Zuge des Erzählens über sie.“ (Wintzer 2014: 19)

Diese zweite Theorie, die im Anschluss an das Theoriekapitel mit der ersten verwoben wird, gibt bereits einen direkten Hinweis auf die Methode, mit der diese Master-These arbeitet. Dem Ansatz der Erzählten Geographie und der Konstruktion von Orten und

Personen folgend, wird mittels qualitativer Interviews erhoben, was im Methodenteil detailliert aufgegriffen wird. Diese Theorie in Kombination mit der Sozialraumtheorie aus dem ersten Teil ist für die vorliegende Master-These von zentraler Bedeutung. Das folgende Zitat aus Wintzer (2014) soll dies noch einmal klar verdeutlichen:

„Erzählungen sind wiederum sprachliche Akte, die bestimmtes Wissen und dessen Bedeutungsinhalte transportieren und damit wesentliche Elemente alltäglichen und wissenschaftlichen Geographie-Machens sind.“ (ebd.: 19)

Die Arbeit von Jeannine Wintzer stellt sich klar gegen sozialwissenschaftliche Ursache-Wirkungsforschung und gegen das geographische Paradigma des quantifizierten Wissens. In ihrer Arbeit betont sie die Wichtigkeit der sozialen Konstruktion und die unmittelbare Einbeziehung des Individuums und dessen Perspektive bei der Analyse gesellschaftlicher Strukturen (vgl. ebd.: 35). Nicht nur wissenschaftliche Narrationen um Geschlecht und Raum fließen in die wissenschaftliche Debatte ein, sondern auch individuelle und gesellschaftliche. Wissen ist nach dieser Tradition als ‚gerichtet‘ zu verstehen, das heißt, diese Definition von Wissen distanziert sich von einer Wissenschaft mit positivistischen Ansprüchen (vgl. ebd.: 36). In den folgenden Kapiteln wird die Theorie des *Doing Geography* näher erläutert und dargelegt, warum genau dieser Ansatz in Kombination mit Löws Sozialraumtheorie für diese Arbeit gewinnbringend ist.

4.2.1 Wissen als Narrativ

‚Wissen ist Macht‘, heißt es frei nach Francis Bacon. In diesem Kapitel wird behandelt, warum Wissen nie unabhängig von Macht- und Herrschaftsverhältnissen betrachtet werden kann und warum Wissen nicht als absolut, sondern eher als gerichtete Wahrnehmung zu begreifen ist. Die Praxis wissenschaftlicher Akteurinnen und Akteure beeinflusst in tiefstem Maße die Narrationen über sozialräumliche Phänomene, Geschlecht und Raum (vgl. Wintzer 2014: 22). ‚Wahrheit‘ und ‚Wissen‘ haben den Anspruch als objektive, vom Subjekt unabhängige Kategorien dargestellt zu werden. Vielmehr ist Wahrheit zu verstehen als Geltung beanspruchendes Wissen über die Welt. Wahrheit und Wissen sagt weniger über das beforschte Objekt aus, als über die Machtverhältnisse innerhalb derer dieses Wissen entstanden ist und sich konsolidiert. Die Interpretation von Ergebnissen geht nicht auf neutraler Basis vonstatten, da selbst die Wissenschaft keine neutrale Instanz darstellt (vgl. Ewald 1978: 16). Diese Überlegungen sind im Zusammenhang mit der vorliegenden

Arbeit deshalb so wichtig, weil mit Narrativen gearbeitet wird. Die wissenschaftliche Konstruktion und Reflexion von sozialräumlichen Phänomenen muss explizit zum Thema gemacht werden (vgl. Wintzer 2014: 23). Wintzer rezipiert in ihrer Arbeit ‚Geographien erzählen‘ die Hinwendung zum Raum als soziale Kategorie durchaus kritisch:

„Vielmehr erfolgt eine Abkehr von Raum als realistisches Objekt, um die Wissensproduktion von Raum als Folge wissenschaftlicher Regionalisierungsprozesse und die damit verbundenen sozialräumlichen Verortungen – also den Umgang mit sozialräumlichen Informationen – in den Blick nehmen zu können.“ (ebd.: 23)

Dies stellt jedoch für die Bearbeitung der vorliegenden Fragestellung keinen Widerspruch, sondern eine Ergänzung der Sozialraumtheorie dar. Die Vorstellung der ‚Richtigkeit‘ und universellen Gültigkeit von Forschungsergebnissen und wissenschaftlichen Befunden muss einer Vorstellung weichen, die es schafft, Beurteilungen, Weltbindungen und Wahrnehmung kritisch zu reflektieren. Wissenschaftliche Kategorien wie zum Beispiel Stadt und Land, Geschlecht oder Alter dürfen nicht zur kausalen Erklärung von Wanderungsgründen herangezogen werden (vgl. Wintzer 2014: 38).

Dies würde nämlich gegen das selbstaufgelegte Kriterium der steten Reflexivität verstoßen, das für diese Sozialraumerforschung zentral ist. Aktiv getroffene Lebensentscheidungen von Menschen können und sollen wissenschaftlich untersucht werden, jedoch muss sich die Wissenschaft und vor allem die Sozialwissenschaft von der versuchten Erklärungskausalität klar abgrenzen. Auch diese Arbeit distanziert sich von einem Versuch, nach kausalen sozialen Zusammenhängen zu suchen. Die Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen ist stets als ein Ausführen bereits zuvor beeinflusster Denk- und Analysetraditionen zu bewerten (vgl. ebd.: 39). Wissenschaft und ihre Akteurinnen und Akteure in der klassischen Definition stellen sich als die Instanz dar, die in etwas ‚Fertiges‘ oder ‚Gegebenes‘ hineinschauen und dieses somit analysieren können. Dies ist jedoch keine Auffassung, die eine kritische Wissenschaftlerin ihren Arbeiten zu Grunde legt. Vielmehr ist die Wissensproduktion ein Schaffens-Prozess. Bei diesem Prozess entsteht ein wechselseitiges Beeinflusst-Werden zwischen Objekt der Forschung und Forscherin beziehungsweise Forscher.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind Konstrukteurinnen des Wissens und ihrerseits nie objektiv, sondern immer in ihrer Wahrnehmung ‚gerichtet‘ nach individuellen Wertvorstellungen, wissenschaftlichen Idealen und Traditionen. Wissen wird also nicht

generiert aus logischen Zusammenhängen, die nur ‚Genies‘ verstehen in Beziehung zu setzen, sondern ist zu bewerten als wissenschaftliche Konstruktion, die von Menschen gemacht wird, die wiederum mit dem wissenschaftlichen Diskurs verwoben sind (vgl. Fleck 1935: 60; Wintzer 2014: 40).

Diese Auffassung „ordnet das Verhältnis zwischen Erkennenden und zu Erkennendem neu, denn dieses Verhältnis ist nicht mehr im Sinne der cartesischen Tradition durch das ‚Erkennende Ich‘ gegenüber dem zu erkennenden Gegenstand bestimmt.“ (Wintzer 2014: 41)

Diese Ausführungen sind für die vorliegende Arbeit deshalb so wichtig, weil sie erlauben, die eigene Forschungsarbeit in ein selbstreflexives Licht zu rücken und die eigenen Vorgänge in der Argumentation zu relativieren. Im folgenden Kapitel werden die beiden Kategorien Geschlecht und Raum, die für diese Master-These von zentraler Bedeutung sind, analysiert.

4.2.2 Geschlecht und Raum als homogene statistische Kategorien?

„Der methodologisch unreflektierte Dualismus der Geschlechter ist eine Konsequenz dichotomer Ordnungsprinzipien, die wiederum Folgen von Normalitätssetzungen im Hinblick auf Sexualität und andere alltägliche Praktiken sind.“ (Wintzer 2014: 146)

Dieses Zitat soll verdeutlichen, in welchem analytischen und epistemologischen Spannungsfeld sich diese Master-Arbeit bewegt. Einerseits soll die Dichotomie der Geschlechter nicht unreflektiert vorausgesetzt werden, andererseits ist es genau das Ziel der Forschungsbemühungen, die Wanderungsentscheidungen von *Frauen* zu untersuchen. Zunächst muss die Infragestellung der Kategorie Geschlecht in sozialräumlichen Untersuchungen als Kritik an der klassischen Bevölkerungsforschung und Demografie verstanden werden. Klassische Mainstream Bevölkerungsforschung erhebt den Anspruch, die Struktur, den Zustand und die vermeintlichen Regelmäßigkeiten innerhalb einer Gesellschaft abbilden zu können. Damit wird weiter auch der Anspruch erhoben, dass quantitative Untersuchungen dieser Art sozialräumliche Phänomene in ihrer Beschaffenheit abbilden könnten. Es wird zum Teil auch suggeriert, dass aus statistischen Erhebungen abgeleitet werden könne, welche Bedürfnisse die Individuen einer Gesellschaft hätten. Außerdem wird in quantitativen Analysen vorausgesetzt, dass Alter, Herkunft und eben auch Geschlecht eine homogene menschliche Kategorie darstellen

würden (vgl. Wintzer 2014: 135-136). Weiter wird unter der Prämisse gearbeitet, statistisches Material könne Ursache und Wirkung von Wanderungsentscheidungen abbilden, tabellieren und kodieren. Die zahlenmäßige Beschreibung der sozialräumlichen Welt erhebt also den Anspruch, Wirklichkeit abbilden zu können. Vergessen wird dabei, dass das Lesen aus der Statistik und die darin gelesenen Zusammenhänge in einem höheren Maße von den Forscherinnen und Forschern abhängt, als vom untersuchten Gegenstand, in diesem Fall der jeweiligen Statistik selbst (vgl. ebd.: 138).

Nun soll das Spannungsverhältnis der Mainstream- aber auch der feministischen Bevölkerungsforschung genauer in den Blick genommen werden, welches oben bereits angesprochen wurde. Obwohl Mainstream-Autoren und -Autorinnen annehmen, dass es innerhalb der dualistischen Trennung des Geschlechts in männlich und weiblich im biologischen Sinne Abweichungen geben kann, wird die Trennung und das unreflektierte Hinnehmen der Geschlechterdichotomie im Sinne des sozialen Geschlechts grundsätzlich nicht infrage gestellt (vgl. Engelhart 2011: 165). Die beiden Kategorien Mann und Frau werden stets so dargestellt, als seien sie in jedem Zusammenhang aufeinander beziehbar und vergleichbar. Die demografische Zweigeschlechtlichkeit, die nach wie vor in der Forschung fest verankert ist, trägt außerdem auch normative Erwartungen an die Kategorie Geschlecht heran. Zum Beispiel werden mit der Kategorie Geschlecht in der Demografie Subkategorien im Zusammenhang mit der (scheinbar homogenen) Kategorie ‚Frau‘ wie Fertilität, zusammengefasste Geburtenziffer, Erwerbsbeteiligung und Familienstand untersucht (vgl. Wintzer 2014: 142).

Werden die Handlungsmotive von Bevölkerungsgruppen untersucht, zeigt sich, dass Geschlechtsstereotype reproduziert werden, indem sie unreflektiert in die Analyse einfließen, obwohl die Demographie-Forschung bereits weit über die bloße statistische Darstellung der Bevölkerung hinausgeht. In vielen zeitgenössischen Studien werden nach wie vor die Motive von Frauen im Zusammenhang mit Migration als von außen beeinflusst erachtet. Es wird ihnen hauptsächlich die Rolle als Mutter, Ehefrau und Tochter zugeschrieben, denen passive Wanderungsmotivationen unterstellt werden. Zum Beispiel wenn sie dem Familienvater nachziehen (vgl. Han 2006: 7; Wintzer 2014: 143). Am Beispiel der Analysekategorie ‚Familiennachzug‘ kann gezeigt werden, dass in der Migrationsforschung, sei es in der Internationalen Migrationsforschung oder der Binnenmigrationsforschung, weibliche Migrationserfahrungen verzerrt wurden. Anhand solcher Settings wird die Dichotomie zwischen weiblich-passiver und männlich-aktiver

Migration verfestigt. Eine eigenständige Beforschung der ‚rein weiblichen‘ Migrationsmotivatoren wird dadurch nicht legitimiert. Diese aktiv-passiv Dichotomie ist fest in der Migrationsforschung verankert und probates statistisches Interpretationstool (vgl. Aufhauser 2000: 99-101; Wintzer 2014: 144). In den 1980er und 1990er Jahren entstanden schließlich Studien, die sich spezifisch mit weiblichen Wanderungserfahrungen auseinandersetzen und später im Zuge postkolonialer und differenzphilosophischer Ansätze die Kategorie ‚Frau‘ an sich zu dekonstruieren versuchen. Beide Ansätze haben einen ganz klar feministischen Auftrag und dennoch ergibt sich ein zentraler Widerspruch. Um nämlich spezifisch weibliche Wanderungsentscheidungen untersuchen zu können, muss analytisch a priori vorausgesetzt werden, dass ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ in zwei Analysekategorien getrennt werden können. Jedoch kritisiert das neben anderen Ansätzen auch die postkoloniale feministische Sichtweise: Frau und Mann sind aus dieser Perspektive sozial konstruierte Kategorien, die in der sozialen Wirklichkeit in dieser Dichotomie nicht existieren oder zumindest zu hinterfragen sind (vgl. Wintzer 2014: 144-145).

„Einerseits zielt sie [Anm.: die feministische Migrationsforschung] auf Analysen der spezifisch weiblichen Erfahrungskontexte innerhalb der Migration, um der Jahrhunderte langen Ausblendung von Frauen in der Migrationsforschung entgegenzuwirken. Andererseits führt dies zur Reproduktion und Zementierung von Geschlechterkategorien.“
(Wintzer 2014: 145)

Nicht nur Geschlechterkonstruktionen müssen kritisch hinterfragt werden, sondern auch Raumbilder. Raumbilder werden nämlich von der klassischen Statistik repliziert und erst dadurch zum Repräsentationsraum. Gleichzeitig beansprucht die Bevölkerungsstatistik, dass sie die Fähigkeit besitzt, soziale Wirklichkeiten abzubilden. Dies hat zur Folge, dass Wanderungsphänomene als Prozesse interpretiert werden, die auf die bloße Konzentration oder Streuung von Menschen im Raum referieren. Debatten über bevölkerungsrelevante Fragen sind nicht nur an Identitätsfaktoren, sondern auch an Informationen des Raumes gebunden (vgl. Wintzer 2014: 147). Klassische Bevölkerungsstatistiken, wie sie mit Fokus auf Österreich zum Beispiel im Kontextkapitel behandelt wurden, verweisen mittels geographischen Karten auf soziale Begebenheiten, die statistisch abgebildet werden. Dadurch entsteht der Eindruck, es werde mittels dieser Karten ein homogener Raum geschaffen, dessen Vergleich aufgrund statistischer Größen möglich ist. Vielmehr stellen diese bevölkerungsstatistischen Karten aber einen abstrakten Raum dar, der im Zuge der

statistischen Bearbeitung in ein zweidimensionales Bild transformiert und durch eine Vergleichspopulation gefüllt wird. Diese homogenen Räume stellen schließlich die Basis von politischen Debatten dar, aufgrund derer Phänomene wie Abwanderung medial diskutiert werden (vgl. ebd.:147). Geschlechterproportionen werden somit scheinbar quantifizierbar und in einem weiteren analytischen Schritt evaluierbar. Durch diese Form von wissenschaftlicher Betrachtung von Geschlecht wird der Eindruck erweckt, soziale Kenngrößen seien zu hundert Prozent messbar und mittels Diagrammen, Tabellen und Karten abbildbar. Diese Zwischenschritte stellen eine schlichte Komplexitätsreduktion des Datenmaterials dar. Die Daten werden dadurch vereinfacht dargestellt und deshalb leichter handhabbar (vgl. Vormbusch 2007: 54-55; Wintzer 2014: 148).

Diese Homogenisierung von Räumen auf Karten und anderen Darstellungen erlaubt erst den Vergleich zwischen zwei scheinbar voneinander abgetrennten Räumen (wie zum Beispiel Stadt und Land). Ausgehend von dieser Basis kann aufgrund quantitativer Daten scheinbar eine Aussage über den Zustand der Gesellschaft getroffen werden. Oft liegen diesen Annahmen Prognosen zu Grunde, die Bewertungen zu Abwanderung, Überalterung und Entvölkerung abgeben sollen. Eine solche Forschungspraxis wird in den meisten Studien zu Abwanderung betrieben, zum Beispiel in der demografischen Untersuchung der Entvölkerung ostdeutscher Städte, aber auch in der Abwanderung von Frauen aus ländlichen Gebieten in Österreich (dazu ausführlich im Kapitel Stand der Forschung). Das zentrale Problem dieser Ansätze ist, dass kaum die tatsächlichen Abwanderungsmotivatoren und gar nicht die dahinterliegenden individuellen Erklärungen für eine Wanderungsentscheidung erfasst werden. Die Ergebnisse werden, wie bereits oben schon hergeleitet, anhand von Vorannahmen der Forschenden oder gar anhand des Nachvollzugs geschlechtsstereotyper Vorurteile interpretiert und finden so den Weg in die politische und mediale Debatte. Deshalb verfällt der wissenschaftliche Erkenntnisprozess einem Denken, das die statistische Repräsentation in den Mittelpunkt stellt. Es werden unhinterfragt statistische soziale und räumliche Ausprägungen als gesicherte Erkenntnisse und somit als Wissen anerkannt (vgl. Wintzer 2014: 150). Sozialgeographische Studien, die nach diesem Prinzip arbeiten, wirken in folgendem Paradigma:

„[Die] Darstellung der Gesellschaft [sei] vom Gegenstand der Gesellschaft [ableitbar].“
(Stäheli 2000: 13)

Dabei muss deutlich gemacht werden, dass der Bezugsraum der Statistik bereits ein vorstrukturierter Raum ist. Diese Vorstrukturierung und damit Homogenisierung der Räume wird erst durch die statistische Betrachtung der Gesellschaft hervorgerufen. Es muss klar sein, dass statistische Informationen keine Abbilder der Welt sind. Vielmehr fasst sie die Heterogenität, die innerhalb der Gesellschaft existiert, zu Mittelwerten zusammen, die in weiterer Folge zu Äquivalenzkonventionen werden (vgl. Desrosières 2000: 361; Wintzer 2014: 150).

Nach der Kritik der Homogenisierung sozialer Geographien durch die Statistik folgt eine alternative Betrachtung des ‚Geographie-Machens‘. Das folgende Kapitel soll verdeutlichen, dass es neben der Statistik Möglichkeiten gibt, zumindest einen kurzen Blick auf soziale Wirklichkeiten in Bezug auf Geschlecht und Raum zu werfen.

4.2.3 Geschlecht und Raum als Erzählung

Wie bereits oben erwähnt, müssen Narrationen über Wanderungsentscheidungen stets hinterfragt werden. Nicht nur das wissenschaftliche Narrativ über Geschlecht und Raum soll untersucht werden. Viel zentraler für die vorliegende Master-Arbeit sind individuelle Einstellungen und Erzählungen und deren Verortung in gesellschaftlichen und räumlichen Strukturen. Sprache und Erzählung kann ohne Mensch als Medium nicht gedacht werden. Mensch und Erzählung können nicht als voneinander unabhängige Entitäten gedacht werden. Der Mensch fungiert im Prozess des Erzählens als Bedeutungsgeberin beziehungsweise Bedeutungsgeber (vgl. Wintzer 2014: 63-64). Wenn die räumlichen Homogenisierungen und Regionalisierungen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und von Individuen geformt werden, die nicht in der Wissenschaft tätig sind, ist es ein Gewinn, die Einstellungen von eben diesen Individuen zu ihren persönlichen Wanderungserfahrungen zu ergründen. Im Licht dieser Betrachtung spielt es de facto keine Rolle, ob sozialräumliche Phänomene quantitativ beweisbar sind oder nicht (vgl. ebd.: 80).

Es wird angenommen, dass die volle Wirkmächtigkeit der Kategorien Geschlecht und Raum hervorgehoben werden kann, indem sie als eigene Erzählungen reflektiert werden. Die weibliche Normalbiografie wird nicht als tatsächlich existierender Mittelwert angenommen. Dass Biografien nahezu untrennbar mit Geographien von Personen in Verbindung gebracht werden müssen, wird im methodischen Teil gezeigt. Mittels der

Erzählperspektive sollen Raumerfahrungen und Raumbilder synthetisiert und so gezeigt werden, wie sich Geschlecht und Raum mittels der Erzählung konstituiert. Zentral ist, nach der Bedeutungsfüllung der gebildeten Kategorien zu fragen und wie diese Kategorien im Zuge der Erzählpraktiken überhaupt konstruiert werden. Es soll schließlich eine narrative Synthesis zwischen Erfahrungsraum und Erzählung stattfinden (vgl. Kauppert 2010: 23; Wintzer 2014: 68).

Zentral ist „die Analyse der narrativen Konstruktion von Differenzen und ihrer Repräsentation. [...] Wissenschaftliche Erkenntnis erfolgt nicht durch die Überprüfung der geographischen Begriffe am Gegenstand, sondern durch eine sprachliche und visuelle Untersuchung der Konstitution des Gegenstandes.“ (Wintzer 2014: 71)

Die weitere Analyse untersucht also die (sprachliche) Konstitution des Raumes in Bezug auf die Konstruktion der Kategorie Geschlecht. Weiters muss präzisiert werden, dass Raum zwar auf Erfahrungen beruht, es sind jedoch nicht diese, die zum Gegenstand werden sollen. Vielmehr sind es die Erfahrungen der eigenen Körperlichkeit im Verhältnis zu den übrigen (räumlichen) Gegebenheiten und Körperlichkeiten der anderen Subjekte und deren Bedeutung für die eigenen Handlungsmöglichkeiten, Handlungsbegrenzungen und Ausschlüsse die zum Gegenstand werden (vgl. Werlen 2000: 21-22).

Um diesen zu ergründen, wird auf sozialräumliche Sprachhandlungen eingegangen, die als Selbstverortungen beschrieben werden. Dabei müssen bestimmte Prinzipien berücksichtigt werden, die in die Bearbeitung der entstandenen Narrationen von Geschlecht und Raum einfließen. Folgendes gilt für wissenschaftliche genauso wie für nicht wissenschaftliche Narrationen gleichermaßen. Zunächst sollte das Erzählte als narrative Rede über die Welt verstanden werden und nicht als unmittelbare Repräsentation der außersprachlichen Welt. Außerdem fungieren die Erzählerinnen nicht als schlichte Informationsvermittlerinnen, sondern haben a priori bereits ein Voraussetzungssystem mittels dessen das selbst Erzählte bewertet und strukturiert wurde. Die dritte Instanz stellen die Rezipientinnen und Rezipienten der Erzählungen dar. Wie Informationen verarbeitet und aufgenommen werden, hängt schließlich nicht zuletzt an den Konsumentinnen und Konsumenten des Gesagten und Erzählten (vgl. Helbig 2001: 12-14; Wintzer 2014: 66). Der diskursive Kontext, in dem das Erzählte entsteht, muss stets berücksichtigt werden, Kontext und Erzählung sind untrennbar miteinander verbunden (vgl. Wintzer 2014: 66).

4.3 Zusammenführung: Konstituierter Sozialraum und narrative Geographien

Der Theorie-Teil wird durch dieses Synthesekapitel abgeschlossen, das zusammenfasst, welche theoretischen Dimensionen und Kategorien für die Bearbeitung der Forschungsfrage zentral sind. Es wird mit einem qualitativen Zugang zu ‚Raum‘ gearbeitet. Dieser Zugang erlaubt es, die Kategorie Raum als konstruiert und somit als Sozialraum zu sehen. Diesen Überlegungen liegt die Raumsoziologie von Martina Löw zugrunde, die im weiteren Verlauf der Arbeit erlaubt, die individuellen Raumbilder, also Konfigurationen von Dingen, Bedeutungen und Lebensstilen von Menschen zu analysieren (vgl. Löw 2001: 15-16). Mobilitätsbiografien haben einen profunden Einfluss auf die Verknüpfung von verinselten Räumen. Im Hinblick auf die Fragestellung ist diese deshalb relevant, weil ländliche und städtische Räume mit räumlichen ‚Inseln‘ verglichen werden können, die aufgrund der zunehmenden Mobilität von Individuen zusehends miteinander verknüpft werden können (vgl. ebd.: 83). Diese Pluralität von Räumen, die Menschen im Laufe ihres Lebens miteinander verknüpfen, kann sich sowohl in ländlichen als auch städtischen Gebieten ergeben. Dabei ist es für die vorliegende Arbeit zentral, den Vergleich beider Sphären zu berücksichtigen. Dieser kann erfolgen, indem räumliche Erfahrungen aus dem ländlichen mit dem städtischen Raum verglichen werden, was möglich wird, wenn Menschen im Laufe ihrer Biografien beide Räume miteinander verknüpfen und diese konstituieren (vgl. ebd.: 84). Dabei soll Raum nicht als Hinter- oder Untergrund des sozialen Handelns begriffen werden, sondern wird als direkt in den Handlungsverlauf eingerückt verstanden. Handeln selbst ist also raumbildend zu verstehen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass es die Menschen selbst sind, die Räume durch ihr Handeln, also zum Beispiel durch Mobilitätsentscheidungen konstituieren (vgl. ebd.: 113).

Die Konstitution von Raum selbst ist ein sozialer Prozess, in der Repräsentation von Raum können sich Grenzen bilden, die Menschen oder Menschengruppen ausschließen. Raum, dessen Repräsentation in der sozialen Welt sich in vielen Facetten zeigen kann zum Beispiel in Form von Treffpunkten oder geschlossenen Räumen, ist nicht unabhängig von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Diese Präzisierung ist für die vorliegende Arbeit zentral, denn diese Strukturierungen des Raumes aufgrund von bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen hat einen Einfluss darauf, welche Menschen oder Menschengruppen aus Räumen ausgeschlossen werden können. Die Limitation des

Zugangs zu Räumen wirken sich direkt auf die Handlungsfähigkeit des Individuums aus. Durch die Vorstrukturierung der Gesellschaft durch die Kategorie Geschlecht werden soziale Grenzen konstruiert, die für Frauen schwer überwindbar sind. Eine solche Vorstrukturierung kann eine rein männliche Gruppe oder ein rein männlich konnotierter Verein sein, aus denen Frauen kategorisch ausgeschlossen werden oder anderen Gruppen, bei denen die Überwindung der sozialen Grenzen kaum möglich erscheint. Durch verbale, gestisch-mimische oder auch körperliche Übergriffe auf potenzielle ‚Grenzüberwinderinnen‘ oder ‚Grenzüberwinder‘ werden diese darauf hingewiesen, dass deren Anwesenheit nicht für den sozialen Raum geschaffen seien, in den sie einzudringen versuchen (vgl. Löw 2001: 40; Löw 2007: 98; Rose 1993: 33-34). Diese sozial konstruierten Grenzen können Individuen davon abhalten, sich Räume anzueignen und diese zu konstituieren und stellt eine strukturelle Benachteiligung der ausgeschlossenen Individuen dar, wird bedacht, dass Raumkontrolle ein Instrument der Machtausübung und -manifestation ist (vgl. Harvey 1989: 226-227; Löw 2007: 87). Grenzziehungen sind als soziale Praxen zu verstehen, um Macht aufzubauen und zu festigen und Menschen und Menschengruppen von bestimmten Plätzen wegzuweisen (vgl. Redepenning 2018: 23).

Können Menschen oder Menschengruppen Räume nicht konstituieren und nutzen, können Heterotopien gebildet werden. Eine solche Heterotopie kann ein urbaner Treffpunkt im ländlichen Raum oder ein Raum sein, zu dem ausschließlich Frauen Zutritt haben. Diese heterotopografischen Inseln ermöglichen es, bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen oder innerhalb der Heterotopien diese Verhältnisse umzukehren oder nicht anzuerkennen (vgl. Foucault 1984: 933-935; Löw 2001: 164-165).

Die Konstitution von Raum und damit die Konstruktion sozialer Grenzen geht geschlechtsspezifisch vonstatten. Geschlecht wird nämlich im Handeln konstituiert und über Routinen reproduziert. Geschlecht strukturiert den gesellschaftlichen Umgang mit Körpern, dabei muss Körper im Sinne der Definition des ‚Körpers‘ in der Raumsoziologie verstanden werden (vgl. Löw 2001: 176; 248-250). Diese Theorie ermöglicht für die vorliegende Arbeit einen Ansatz, mit dem verschiedene Push- und Pull-Faktoren und persönliche Motive für Abwanderungsentscheidungen sozialräumlich eingeordnet werden können. Die Verknüpfung mit der Theorie der narrativen Geographien stellt sicher, dass diese Faktoren nicht kausal aufeinander bezogen und unreflektiert als Erklärung für Abwanderung herangezogen werden. Der folgende Ansatz leistet für die These einen relativierenden Beitrag, der deutlich macht, dass es nicht das Ziel dieser Masterarbeit ist,

kausale Erklärungszusammenhänge für Abwanderungsgründe zu liefern, sondern diese zu diskutieren und das ‚gesammelte‘ Wissen als in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden zu verstehen (vgl. Wintzer 2014: 38).

Wissensproduktion wird als Schaffens-Prozess verstanden, bei dem eine wechselseitige Einflussnahme zwischen Forschungsgegenstand und Forscherin vorausgesetzt wird. Wissen und Erkenntnis werden nicht als objektiv angenommen, sondern vielmehr als ‚gerichtete Wahrnehmung‘, die nie frei sein kann von individuellen Wertvorstellungen (vgl. Fleck 1935: 60; Wintzer 2014: 40). Genau das wird an der aktuellen Abwanderungsforschung in Österreich kritisiert, es wird nämlich der Anspruch erhoben, statistisches demografisches Material könne Ursache und Wirkung abbilden und mittels zahlenmäßiger Beschreibung Abwanderungsentscheidungen von Frauen erklären. Außerdem werden Frauen in demografischen Erhebungen oft als passiv dargestellt, deren Wanderungsentscheidungen von anderen abhängig gemacht werden, zum Beispiel als Partnerinnen, die aufgrund von Entscheidungen anderer wandern oder der Kategorie ‚Familiennachzug‘ (vgl. Han 2006: 7; Wintzer 2014: 143). Der Ansatz der erzählten Geographien ermöglicht es, die Wanderungsentscheidungen von Frauen vielschichtig darzustellen. Es kann auf individuelle biografisch-geographische Entscheidungen und Bewertungen eingegangen werden ohne die geographischen Begriffe am Gegenstand zu prüfen. Wissenschaftliche Erkenntnis erfolgt durch die sprachliche und visuelle Untersuchung der Konstitution des Forschungsgegenstandes Abwanderung (vgl. Wintzer 2014: 71).

Um diese individuellen Bewertungen und Entscheidungen im Zusammenhang mit sozialräumlichen Phänomenen wie Grenzziehungen und Ausschlüssen oder Zugängen sehen zu können, wurden die ‚Erzählten Geographien‘ im Theoriekapitel mit der Sozialraumtheorie nach Martina Löw verknüpft. Diese Verknüpfung spielt bei der Bearbeitung der Forschungsfrage eine zentrale Rolle, da Narrationen über konstruierte Sozialräume und Geschlecht analysiert werden, die wiederum in einen sozialen Kontext eingebettet sind. Mithilfe dieser beiden Ansätze werden Abwanderungsentscheidungen von Frauen aus dem ländlichen Raum und deren Bewertungen von Sozialräumen reflektiert.

5 Methodenkapitel

Die Theorie soll nun mit der Methode eine Einheit bilden, die es später erlaubt, die Ergebnisse zusammenzuführen und die Thesen der Arbeit zu diskutieren. Aufgrund der Theorie die stark auf Erzählte Geographien Bezug nimmt, wird die Erhebung des Materials qualitativ in Form von problemzentrierten Interviews erfolgen. In den nächsten Kapiteln wird zunächst die Selbstverortung der Forscherin im Feld reflektiert, anschließend wird die Materialgenerierung und die Analyse und Interpretation des Materials genau erläutert. Um seriöse qualitative Sozialforschung zu betreiben, wurde mit wissenschaftlicher Sorgfalt auf die Reflexion der Ergebnisse und auf Selbstreflexion verwendet.

5.1 Erhebung und Selbstreflexion

„Reflexion ist [...] ein verführerisches Versprechen eingeschrieben: Einen privilegierten Zugang zum Gegenstand des Erkenntnisinteresses durch die Nachverfolgung der eigenen Subjektivitätsspur im Forschungsprozess und [...] in diesem erhobenen Material zu erhalten. [...] Sie erlaubt die Aufwertung der eigenen Position als ‚reflexive Haltung‘ durch Abwertung von nicht-reflexiv und ‚naiv‘ belächelten Positionen Anderer. Die Fetischisierung von Reflexivität avanciert so zu einem (forschungs- und/oder gruppen-)identitätsstiftenden Statusmerkmal.“ (Schweder et al. 2013:202)

Was genau selbstreflexive Forschung darstellt, ist erneut von der Interpretation der Wissenschaftlerin abhängig. Es soll jedoch zumindest gewährleistet werden, die Position der Forscherin im Forschungsprozess zu hinterfragen. Im Zuge der Reflexion wie sie in der vorliegenden Arbeit verstanden wird, erfolgt eine Selbstverortung der Verfasserin dieser Master-Arbeit.

Der folgende Abschnitt wurde in der Ich-Form verfasst: Im Laufe meines Studiums bin ich öfters mit dem sogenannten ‚Stadt-Land-Gefälle‘ in Berührung gekommen, jedoch eher im Zusammenhang mit Wähler- und Wählerinnenforschung. Schließlich stieß ich auf die Ländliche Sozialforschung oder Rurale Sozialforschung. Eines der ersten Bücher zum Thema, die mein Interesse weckten trägt den Titel ‚Postmoderne Frauen in traditionellen Welten‘. Christine Goldberg versucht in diesem Werk die Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen zu ergründen und deckt verschiedene Zuschreibungsmuster und

Klassifikationslinien auf. Sie führt Interviews mit Bäuerinnen, um deren Lebensrealitäten zu ergründen (vgl. Goldberg 2003).

Ich selbst komme aus dem Salzkammergut und bin auch in einer traditionellen ländlichen Welt aufgewachsen. Das Buch von Goldberg (2003) lesend, fiel mir erstmals auf, dass immer noch Unterschiede bestehen, ob man sich als Frau in ländlichen oder in städtischen Räumen aufhält. Natürlich kann das nur als subjektive und unwissenschaftliche Erfahrung gelten, beziehungsweise als Alltagsbeobachtung. Auf ‚dem Land‘ ist die Frage nach dem Geschlecht gewichtiger als in der Stadt, zum Beispiel bei Vereinszugehörigkeiten, Freundeskreisen und Sportarten. Weiblichkeit leben weist für mich persönlich ein Stadt-Land-Gefälle auf. Diese Reflexionen führen mich unmittelbar zu einem Umstand in der qualitativen Erhebung mittels derer dieses Master-Projekt entsteht, der hier expliziert werden muss. Ich als Forscherin bin in tiefstem Maße im Forschungsfeld verankert. Mit meinen Probandinnen verbindet mich eine sehr ähnliche Biografie und somit auch eine ähnliche Lebensrealität. Das heißt ich teile vermutlich eine ähnliche Erziehung und soziale Herkunft mit ihnen.

„Wie uns Dinge erscheinen, ist also eine Konsequenz unserer erlernten Ordnung, Kategorisierung und Beurteilung; wir projizieren unsere Vorstellungen von der Welt auf die Dinge der Welt, und damit zeigt sich in unseren Forschungsergebnissen meist mehr von uns selbst als von den Dingen, die wir untersucht haben.“ (Wintzer 2016: 7)

Dadurch ergibt sich ein Problem der Nachvollziehbarkeit. Objektivität im Forschungsprozess ist ein Kriterium, das kaum zu erfüllen ist. Aufgrund der eigenen Selbstverfasstheit der Forscherinnen und Forscher kann ein anderes Gütekriterium festgelegt werden, welches auch leitend für dieses Methodenkapitel und die gesamte Forschung im Zuge dieser Masterarbeit sein wird: reflektierte Subjektivität (vgl. ebd.). Mittels dieses Kriteriums wird überprüft,

„ob und inwiefern Forschende ihre eigenen Vorstellungen sowie ihre Rolle innerhalb des Forschungsprozesses von der theoretischen Rahmung über die Datenerhebung und Auswertung bis hin zur Ergebnispräsentation kritisch reflektiert haben.“ (Wintzer 2016: 8)

Im Laufe der Arbeit werden also Vorannahmen, Wertvorstellungen und der Weg zur Interpretation des Datenmaterials offengelegt. Der situative Kontext der Ergebnisse muss hervorgehoben werden und es muss darauf hingewiesen werden, dass die Ergebnisse der

qualitativen Erhebung keineswegs Axiome darstellen (vgl. ebd.). Vielmehr soll es eine Momentaufnahme werden, die es erlaubt, die Forschungsfrage zu diskutieren und Aussagen über das untersuchte Phänomen zu treffen, die in diesem Setting zutreffend sind.

5.2 Wer, wo, wie, warum: Probandinnen, Interviewräume, Kontaktaufnahme und Fallauswahl

Ich habe sechs Interviews mit weiblichen Probandinnen durchgeführt. Die Interviewdauer variierte von 45 bis 60 Minuten je Interviewpartnerin. Bei diesen Zeitangaben handelt es sich hauptsächlich um die Sprechzeit der Probandinnen, die Interviewerin griff nur in den Erzählstrang ein, zum Beispiel, um Missverständliches und Interessantes nachzufragen und die Problemzentrierung auf das Thema Abwanderung aus ländlichen Räumen zu gewährleisten. Die Kontaktaufnahme habe ich nach dem ‚Schneeballprinzip‘ durchgeführt, die Auswahl der Fälle traf ich mittels einer Vorsondierung. Die Gespräche erfolgten in den Privaträumen, also im gewohnten Lebensumfeld der Probandinnen. Ich habe darauf geachtet, dass das Gespräch unvoreingenommen durchgeführt werden kann und dass zum Beispiel Partnerinnen, Partner oder Mitbewohnerinnen und Mitbewohner keinen Einblick in die Interviewsituation bekamen und das Interview außer Hörweite der übrigen im Haushalt lebenden Personen durchgeführt werden konnte. Die Aufzeichnungen und Transkripte wurden vollständig anonymisiert und die sechs Probandinnen bekamen Synonyme von A bis F zugewiesen.

Probandin	A	B	C	D	E	F
Alter in Jahren	25	24	28	57	25	22
Höchste laufende oder abgeschlossene Ausbildung	Univer sität	Univer sität	Univer sität	Universität	Kolleg	Lehre
Beschäftigungsstatus	In Ausbil dung	In Ausbil dung	In Elternz eit	Arbeitsver hältnis	Selbstst ändig	Arbeitsver hältnis

Alle Probandinnen wohnen in Wien, wuchsen in Ebensee am Traunsee auf und sind aus dem Inneren Salzkammergut abgewandert. Ebensee als Erhebungsfokus wurde aufgrund des persönlichen Forschungsinteresses und des Bevölkerungsrückgangs der Kommune gewählt. Das zentrale Auswahlkriterium der Probandinnen stellt die Stadt-Land-Erfahrung und der ‚Abwanderungsmoment‘ dar. Dieses Sample an Interviews enthält Erfahrungen und Erzählungen aus dem ländlichen, sowie aus dem städtischen Raum. Aufgrund dieser Erfahrungen und Erzählungen aus der Perspektive der Abwanderung können wertvolle Erkenntnisse im Hinblick auf die Forschungsfrage generiert werden.

5.3 Problemzentriertes Interview als Erhebungsinstrument

Bei der Erstellung des Interviewleitfadens hielt ich mich folgende Kriterien: Zunächst wurden Sondierungsfragen zur Heranführung an die Interviewsituation gestellt. Dabei geht es um ein Abtasten, was genau das behandelte Thema für die Probandin bedeutet und welche Subjektiven Erfahrungen sie darüber in einem ersten Antworten mit der Interviewerin teilen möchte. Die darauffolgenden Leitfaden-Fragen wurden so konzipiert, dass genug Platz für ad hoc Antworten und die Strukturierung des Gesprächs durch die Interviewte gelassen wurde (vgl. Mayring 2016: 70). Mittels des Leitfadens soll eine teilstrukturierte Erhebung mit narrativen Elementen die Daten erheben, die schließlich für die Analyse wichtig sind. Dazu braucht es die Herstellung einer Vertrauenssituation zwischen Interviewerin und Probandin (vgl. ebd.: 69).

Der Interviewleitfaden kann als Richtschnur gesehen werden. Ich erarbeitete keinen detaillierten Leitfaden mit Reihenfolge, da die Interviews einen narrativen Charakter behalten sollen. Der Interviewleitfaden ist vielmehr als eine Checkliste zu verstehen, die es während der Erhebung erlaubte, alle für die Analyse wichtigen Dimensionen mittels Fragen abzudecken. Diese Dimensionen ergaben sich im Zuge der theoretischen Bearbeitung des Themas. Bei der Interviewcheckliste wurde darauf geachtet folgende ‚Räume‘ der Probandinnen abzudecken: Bildungsraum, politischer Raum, zivilgesellschaftlicher Raum und Erwerbsarbeitsraum (vgl. Bitzan 2007: 198).

Diese vier Bereiche sind in den sechs Interviews enthalten, die vier Arten von Räume wurden jedoch nicht explizit als solche benannt. Es sind ausschließlich die Ausführungen der Probandinnen und deren Einschätzungen, die in den Interviews festgehalten wurden.

Die Dimensionen der Interviewcheckliste sind keinesfalls als starre Vorgabe zu sehen, sondern eher als eine Gedächtnisstütze für die Forscherin gedacht, um die Themenverteilung der Interviews annähernd gleichmäßig zu gewährleisten. Den Inhalt sowie die Struktur des Gesprächs gaben ausschließlich die Probandinnen vor, die Forscherin griff nur im Notfall mit lenkenden Zwischenfragen ein. Außerdem wurde mit leicht zugänglichen Eröffnungsfragen gearbeitet. Die Probandinnen wurden zum Beispiel zunächst zu ihrem Tages- und Wochenablauf befragt, alle Interviewten reagierten gut auf die Einstiegsfragen und strukturierten anschließend ihre Erzählungen weitgehend selbst. Wenn ich ein Thema als interessant für die Forschungsfrage identifizierte, fragte nach, um einen detaillierteren Einblick in die persönlichen Erfahrungen der Probandinnen zu bekommen. Selbstverständlich kann das persönliche Interesse der Forscherin und das Erkenntnisinteresse im Sinne der Forschungsfrage nicht getrennt voneinander betrachtet werden und so sind die Nachfragen als subjektive Schwerpunktsetzungen zu verstehen. In den nächsten Kapiteln führe ich genauer aus, mit welchen qualitativen Methoden ich bei der Erhebung der Daten gearbeitet habe und wie sie in einem weiteren Schritt ausgewertet werden.

5.4 Erhebung im Licht methodischer Prinzipien

Ich habe den sprachlichen Zugang gewählt. Dieser erlaubt es, im Zuge der zu bearbeitenden Fragestellung den Hintergrund zu eruieren, vor dem subjektive Bedeutungen vom Subjekt selbst formuliert werden. Die Fragestellung setzt an konkreten sozialen Problemstellungen an, auf die im Laufe des Interviews immer wieder subtil verwiesen wurde, ohne den Sprechfluss der Probandinnen zu unterbrechen (vgl. Mayring 2016: 69).

Ob der Vielfalt gesprächsanalytischer Fragestellungen ist es nahezu unmöglich, allgemeine Prinzipien zu formulieren, die für alle Forschungsarbeiten gleichermaßen gelten. Die Prinzipien für die Erhebung und Auswertung sind immer stets im Licht der zentralen Fragestellung zu sehen (vgl. Deppermann 1999: 13). In diesem Kapitel werden alle relevanten methodischen Dimensionen, gesprächsanalytischen Überlegungen und Leitlinien für Erhebung und Auswertung dargelegt. Zunächst sollen die Prinzipien aufgeschlüsselt werden, nach denen die qualitative Forschung im Feld betrieben wurde, außerdem werden die Konzepte transparent gemacht, nach welchen erhoben und ausgewertet wurde.

Im Mittelpunkt der Erhebung stehen persönliche Erfahrungen, Bewertungen und Erinnerungen der Interviewten. Es wird davon ausgegangen, dass Erinnerungen sozial eingebunden, beziehungsweise sozial begründet sind. Es gilt also, die Gespräche und einzelnen Aussagen der Probandinnen im Zusammenhang zu sehen und sie nie nur allein ‚stehen zu lassen‘. Die Aussagen sind immer im Sozialraum zu sehen, in dem die Probandinnen sozialisiert wurden. Diese Sozialräume üben auch Einfluss auf die Rezeption des Gesagten aus, schließlich kann sich die Forscherin nicht aus dieser Eingebundenheit und Verfasstheit lösen. Denn Wissen ist stets situiert, und wie wir etwas verstehen, sehen oder hören ist durch Sachverhalte und Annahmen bedingt, die unreflektiert leicht als selbstverständlich abgetan werden können (vgl. Rakoczy 2013: 42).

Es gilt also, diese Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen und das vermeintlich ‚Normale‘ als narrative Konstruktion anzuerkennen, die der Interpretation und Reflexion bedarf. Diese narrativen Konstruktionen sind auf Wertvorstellungen und Weltsichten der Probandinnen begründet und müssen im Hinblick auf diese verstanden werden (vgl. ebd.: 43). Diese Prinzipien gelten umso mehr, da ein idiografischer Ansatz gewählt wurde. Ziel der durchgeführten Einzelfallanalysen ist es, die Probandinnen im konkreten Kontext der Abwanderungsentscheidungen in ihrer ganzen Individualität und Lebenswelt abzubilden. Während der Narration der eigenen Erfahrungen wird die biografische Veränderung der Probandinnen in den Mittelpunkt gerückt. Diese Veränderungen sind immer auch räumlicher Art. Genau diese Veränderungen und persönlichen Adaptionen sind für diesen Methoden-Teil zentral (vgl. Mayring 2016: 41-42).

„The focus of interview research is (mostly) the individual experience of the participant, which is seen as relevant for understanding the experience of people in a similar situation.“
(Flick 2007: 79).

Mit dem problemzentrierten Interview kann abgefragt werden, wie sich das Wissen um die jeweilige Situation auf die Lebensumstände der Person auswirkt und sich diese wiederum auf dieses Wissen rückbezieht. In dieser Untersuchung wird das Interview als einzige Erhebungsmethode herangezogen (vgl. ebd.: 79-81).

5.5 Auswertung im Licht methodischer Prinzipien

In einem weiteren Schritt, dem Schritt der Auswertung, muss die Relevanz des erhobenen Materials in Frage gestellt werden. Es soll schließlich gewährleistet sein, dass die für die Fragestellung relevanten Passagen, von den weniger zentralen Aussagen und Beiläufigkeiten unterschieden werden. Flick (2007) nennt dies ‚ein Kritisches Auge auf das Material‘ haben (vgl. Flick 2007: 33). Schließlich erfolgt im Zuge dessen auch das ‚limiting the focus‘, also zu relativieren, was aus dem Material herausgelesen werden und interpretiert werden kann und was nicht. Dieses Prinzip ist besonders für eine Master-Arbeit wichtig (vgl. ebd.: 44). Dabei muss bei dieser Art von Befragung immer klar spezifiziert werden, dass das Problem der unterschiedlichen Sprachinterpretation zwischen Probandin und Interviewerin auch durch potenzielles gründliches Nachfragen nicht ausgelöscht werden kann. Es bleibt stets ein Vakuum zwischen beiden erhalten, das nicht eliminiert werden kann. Die protokollierten Antworten sind nur Indikatoren für die tatsächlichen Merkmale von Einstellungen der Probandinnen (vgl. Kromrey et al. 2016: 335-336).

Zur Dokumentation wurden Tonaufnahmen gemacht, die später mittels wörtlicher Transkription verschriftlicht wurden. Diese Dokumentationsmethode erlaubt, keine wichtigen Passagen zu übergehen und alles verschriftlicht im Blick zu haben. Dialekte wurden in Schriftsprache des Standard-Deutschen umgewandelt, wobei auch berücksichtigt wurde, dass der Verwendung von dialektalen Ausdrücken im Gespräch eine Bedeutung beigemessen werden kann (vgl. Mayring 2016: 89). Analysiert wurde das qualitative Datenmaterial mittels Offenen Codierens mit der Einbeziehung der für die Fragestellung wichtigen Kategorien, die in der Theorie entwickelt wurden (vgl. Flick 2007: 100-101). Beim Offenen Codier-Verfahren wurden Textstellen markiert und in einem ersten Schritt mit Codes versehen, die noch nahe am Text gewählt wurden. Dadurch, dass verschiedenen Textstellen im Transkript die gleichen Codes zugewiesen werden, werden die Datenausschnitte dadurch thematisch verbunden (vgl. Habmayer/ Salat 2018: online). Der erste Schritt bestand darin, möglichst nahe am Text zu bleiben und dennoch Codes für Textpassagen zu vergeben, die den Inhalt der Passage verdeutlichen. Anschließend wurden übergeordnete Kategorien gebildet unterhalb derer sich die einzelnen nah am Text gewählten Codes gruppieren lassen. Diese hierarchische Aufstellung von Aussagen können

wiederum Sinnstrukturen sozialer Systeme skizzieren (vgl. Froschauer/ Lueger 2003: 158; 163).

Nach mehreren Durchgängen der Sichtung des Materials, der Auswahl der für die Forschungsfrage relevanten Passagen und der Ermittlung der Sinneinheiten wurden 234 Codes vergeben. Diese Codes wurden nahe am Text gehalten, als Beispiel, wie die Code-Vergabe durchgeführt wurde wird hier eine exemplarische Textstelle aus dem erhobenen Material gegeben:

„Es kommt darauf an wie man es sieht, weil raus müssen habe ich auf alle Fälle, also ich hätte, also wenn ich daheim geblieben wäre, am Land, dann hätte ich mich schon limitiert gefühlt glaube ich, aber durch das, dass man mal einen Blick in die Welt wagt und schaut, was gibt es so?“

Diese Textpassage habe ich als Sinneinheit identifiziert und folgenden Code vergeben: ‚limitiert fühlen‘. Diese insgesamt 234 Codes wurden in einem weiteren Schritt in Kategorien zusammengefasst, die abstrakter gewählt wurden und unter denen die thematisch passenden Codes versammelt wurden. Insgesamt habe ich die folgenden 13 Kategorien gebildet: Persönlichkeitsentwicklung, Soziale Kontrolle, Mobilität, Freiheit, gesellschaftspolitischer Aktionsraum, öffentliches Zusammenleben, Beruf-Karriere-Bildung, Brauchtum-Tradition, Leben zwischen Stadt und Land, Familie, Freundes-und Bekanntenkreis, Verbindung zum Herkunftsort, und Freizeit-Kultur. Anhand dieser Kategorien und untergeordneten Codes ist der Ergebnisteil der Masterarbeit strukturiert. Dazu wird das empirische Material mithilfe der Theorie analysiert um in weiterer Folge Aussagen bezüglich der Forschungsfrage getroffen. Zum Beispiel liegen der Kategorie ‚soziale Kontrolle‘ die theoretischen Überlegungen zu sozialen Grenzen im Kapitel 4.1.3. zugrunde. Die Kategorien, die aus dem Material entwickelt wurden, wurden in abstrakter Form in der Theorie entwickelt und diskutiert.

6 Analyseergebnisse: vergeschlechtlichte Raumkonstruktionen und Abwanderung von Frauen aus dem ländlichen Raum

Im folgenden Ergebnisteil werden die Codes und Kategorien aus den sechs geführten problemzentrierten Interviews im Hinblick auf die Forschungsfrage analysiert und interpretiert. Das Ziel der nächsten Unterkapitel ist es, die Einstellungen und geographischen Erzählungen der Probandinnen als Raumnarrationen geschlechterkritisch

zu interpretieren und dadurch die Konstruktionen von Geschlecht und Raum innerhalb dieser Erzählungen herauszuarbeiten.

Das Kapitel 6.1. soll dazu dienen, die Narrative zu skizzieren, die die Probandinnen in den Interviews ausführten. Nach diesem allgemeinen Überblick über die geführten Interviews erfolgt in den Abschnitten 6.2. und 6.3. die detaillierte Analyse der identifizierten Probleme im ländlichen Raum und die aus diesen Problemen resultierende Abwanderung in Städte als individuelle Lösungsansätze. Abgeschlossen wird der Ergebnisteil der vorliegenden Arbeit durch eine Ergebniszusammenfassung in Kapitel 6.4.

6.1 „Im Salzkammergut erlebst du nichts“: Abwanderinnen als Verknüpferrinnen verinselter Räume

„Gerade wenn Raum nicht als Hinter- oder Untergrund des Handelns konzipiert wird, sondern Raum in den Handlungsverlauf eingerückt wird, muss Menschen eine Verknüpfungsfähigkeit zugeschrieben werden, durch die die einzelnen ‚Körper‘ zu einer Anordnung verbunden werden.“ (Löw 2001:113)

Die sechs befragten abgewanderten Frauen weisen ‚Mobilitätsbiografien‘ auf (vgl. Schönduwe 2015: 67). Sie verknüpfen den ländlichen und den städtischen Raum durch Wahrnehmen, Erfahren, Erleben und Erinnern miteinander und weisen in beiden Räumen Erfahrungen auf, die sie im Zuge der Erhebung mitgeteilt haben. Die räumlichen Inseln in beiden Sphären, die im Laufe ihrer Biografien durch Erfahrungen miteinander verknüpft werden, können zum Beispiel in dieser Passage identifiziert werden (vgl. Löw 2001: 83; Löw 2007: 96-97):

„Ich finde, dass der Austausch, man merkt voll, dass Stadt und Land Enklaven sind, weil... wenn man nicht in beiden Lebensformen gelebt hat, kann man nicht sagen, man hat es einfach nicht im Blick, also meine Freundinnen verstehen es oft nicht, was ich an der Stadt finde.“ (Transkript, Probandin A 2018: 7)

Die inselhaften Räume interpretiert die Probandin als umschließende, einheitliche Räume innerhalb derer sie sich mit ihrer angeeigneten Orientierungsfähigkeit bewegen kann (vgl. Löw 2001: 86). Im Interview A werden die inselhaften Räume als ‚Enklaven‘ beschrieben, die wenig in Berührung kommen, gäbe es nicht jene Menschen, zu denen sich die

Probandin zählt, die zwischen Stadt und Land mobil sind und diese Erfahrungsorte miteinander verknüpfen. Die Freundinnen, auf die sie Bezug nimmt, sind jene, die nicht abgewandert sind. Es wird impliziert, dass sie *es nicht im Blick haben*, welchen Mehrwert es für die Interviewte hat, in eine Stadt gezogen zu sein. Den nicht abgewanderten Frauen in dieser Passage wird also diese Fähigkeit, Räume sowohl in städtischer als auch in ländlicher Sphäre miteinander verknüpfen zu können, abgesprochen. Das Netz an räumlichen Inseln der Probandin weist Verknüpfungen in städtischen und in ländlichen Gebieten auf. Im Gegensatz dazu weist das Netz ihrer Freundinnen hauptsächlich Verknüpfungspunkte im ländlichen Raum auf (vgl. Löw 2001: 82-84; Transkript, Probandin A 2018: 7).

Die Probandinnen vergleichen außerdem das Empfinden von Nähe und Distanz. In beiden Räumen wird es unterschiedlich interpretiert. Das Distanzempfinden ist im Salzkammergut anders als in der Stadt. Im ländlichen Raum erscheint *alles weit weg*. Es wird darauf Bezug genommen, dass innerhalb des Salzkammergutes die Nachbarorte als schwer miteinander verknüpfbar erscheinen (vgl. Transkript, Probandin F 2018: 38). Die Schnelligkeit der Verknüpfung wird in der Stadt als höher eingestuft. Die Pluralität von Räumen kann in Städten einfacher und schneller erfahren werden, inselhafte Räume werden eher miteinander verknüpft als im ländlichen Raum. Es wird deutlich, dass nicht die tatsächliche geographische Distanz eine Rolle für die Probandinnen spielt, sondern die Wahrnehmung der Distanz (vgl. Augé 1994: 44-45).

Nicht nur die Wahrnehmung von Räumen wird am Land und in der Stadt unterschiedlich beurteilt, sondern auch die Wahrnehmung von Zeit. Durch die Pluralität von Räumen, die in Städten als umfassender bewertet wird und der Einschätzung nach schneller miteinander verknüpft werden können, entsteht die Idee, dass das Leben in der Stadt zeitlich enger ist als am Land. Eine halbe Stunde auf den Zug warten zu müssen, wird im ländlichen Raum, konkret im Salzkammergut, als ‚ganz normal erachtet‘, wohingegen eine halbe Stunde Wartezeit im Stadtverkehr einer unverhältnismäßigen Verzögerung gleichkommt. Warten wird im städtischen Raum generell als verlorene Zeit interpretiert, wohingegen das Warten im ländlichen Raum einen normalen Bestandteil des Alltags darstellt (vgl. Augé 1994: 44-45; Transkript, Probandin B 2018: 8).

Die beschriebenen Raumvorstellungen können im Hinblick auf einen relationalen Raumbegriff interpretiert werden. In diesem Diskurs wird Raum als in den

Handlungsverlauf und in die Biografien der Frauen eingerückt betrachtet. Er ist nicht nur ‚Untergrund‘ sozialen Handelns (vgl. Löw 2001: 113). Den befragten Frauen kommt eine außerordentlich aktive Rolle der Verknüpfung zu. Aus der Perspektive der handlungstheoretischen Fokussierung von Raum über leiblich-körperliche Prozesse konstituieren Menschen im Vergleich zu sozialen Gütern Räume aus Objekten und dabei ist der Körper nicht nur Medium der Wahrnehmung, sondern auch selbst platziertes Gut (vgl. ebd.: 81).

Diese aktive Rolle der Platzierung sozialer Güter und der Konstitution von Raum als Anordnung sozialer Güter, kann nur dann ausgeführt werden, wenn es Frauen möglich ist, sich einen Sozialraum zu erschließen. Wird durch sozialräumliche Vorstrukturierung der Akt des Konstituierens, also Mitgestaltens verhindert, werden soziale Grenzen errichtet, die den Zugang zu Räumen steuern. Als Substitution für androzentrische Räume im ländlichen Raum werden die für Frauen zugänglichen Räume teils in städtischen Gebieten gesucht.

Diese Suche nach Räumen wurden in den Interviews häufig mit ‚Abwanderungsnarrationen‘ verknüpft. Die Probandinnen beschrieben Einstellungen ihres Umfelds im ländlichen Raum und erklären daraufhin, inwiefern sich diese auf die individuelle Abwanderungsentscheidung auswirkten:

„Warum ich jetzt... weil es ist wirklich schwierig gewesen, weil ich habe mir das überlegt, und ich wollte einfach was lernen, was sehen, was anderes als Ebensee, mir war das dann zu fad. Vielleicht nicht nur, weil es so war, sondern weil ich gemeint habe, ich muss das erleben, so in dem Sinn jemand anderer hat gesagt, im Salzkammergut erlebst du nichts, wenn du dich weiterentwickeln willst, musst du in eine Stadt ziehen, die weiter entfernt ist, dass du nicht immer wieder heimfährst, ich meine am Anfang habe ich das ja trotzdem getan, obwohl ich in Wien war.“ (Transkript, Probandin C 2018: 14)

Die Probandin nimmt Bezug auf ihr Umfeld, das davon spricht, man müsse vom Salzkammergut abwandern, da es dort nichts zu sehen und zu erleben gebe. Sie referiert auf eine Fremdsicht (*jemand anderer hat gesagt, im Salzkammergut erlebst du nichts*), die jedoch nicht auf konkrete Personen bezogen wird. Das kann insofern dekodiert werden, als das soziale Umfeld, das die implizite Erwartung an sie stellt, dass sie ohnehin abwandern werde, um *etwas aus sich zu machen*. Diese Erwartung, den Herkunftsort zu verlassen, sei es für Ausbildung oder Berufszwecke, wird häufig in den Interviews

geschildert. Es wird Bezug auf eine soziale Erwartungshaltung genommen, deren Druck sich die Probandinnen bewusst sind und auf den in den Interviews immer wieder verwiesen wird. Diese Erwartungshaltung wird teilweise in ganzen Textpassagen skizziert, wie es bei der oben ausgewählten der Fall ist, oder in einzelnen Anspielungen. Beispielsweise wird Abwanderung mit Selbstverwirklichung gleichgesetzt (vgl. Transkript, Probandin B 2018: 12).

„Erzählungen sind wiederum sprachliche Akte, die bestimmtes Wissen und dessen Bedeutungsinhalte transportieren und damit wesentliche Elemente alltäglichen und wissenschaftlichen Geographie-Machens sind.“ (Wintzer 2014: 19)

In diesem Zusammenhang ist vor allem das ‚alltägliche Geographie-Machen‘, das im Zitat von Jeannine Wintzer verdeutlicht wird, relevant. Das Konstruieren und Verbreiten von Narrativen über den ländlichen Raum kann als Geographie-Machen beschrieben werden. Es werden narrative Landschaften durch Erzählungen und gerichtete Wahrnehmung von Menschen skizziert, die sich anschließend in einem kollektiven Gedächtnis manifestieren. In der Passage aus Interview C wird ein gesellschaftliches Narrativ skizziert, das Geltung beanspruchendes Wissen über die Welt, das im kollektiven Gedächtnis gespeichert wird, zu fast unhinterfragter Wahrheit konstruiert (vgl. Ewald 1978:16; Transkript, Probandin C 2018:14; Wintzer 2014: 19-20).

Es wird weiter ausgeführt, dass manche Menschen die Stadt als Ort zur vermeintlichen beruflichen und kulturellen Selbstverwirklichung stilisieren, obwohl es von der abgewanderten Probandin nicht so bewertet wird. Es wird betont, dass *andere* diese vielfältigen Möglichkeiten in der Stadt sehen (vgl. Transkript, Probandin C 2018:14).

Im Gegensatz dazu identifiziert Probandin A die persönliche Abwanderungsentscheidung als Teil der Persönlichkeitsentwicklung. Sie führt weiter aus, dass sie sich eingeschränkt gefühlt hat, bevor sie ihren Lebensmittelpunkt von Ebensee nach Wien verlegte. Wobei die Verlegung des Lebensmittelpunktes nach Wien in dieser Passage als weniger häufiges Pendeln zum Herkunftsort beschrieben werden kann. Das Pendeln an sich und die Bindung an den Herkunftsort wurde als einengend und einschränkend identifiziert. Im Gegensatz dazu wird der städtische Raum als subjektiv ‚erweiternd‘ beschrieben (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 3). Persönlichkeitsentwicklung wird mit Identitätsfindung gleichgesetzt und es wird darauf Bezug genommen, dass ohne das Verlassen des Herkunftsortes die Entwicklung hin zur gegenwärtigen Identität nicht möglich gewesen wäre. Das Verlassen

des Herkunftsortes kann in diesem Fall also als identitätsstiftend interpretiert werden (vgl. ebd.: 4).

Ähnlich wird dieser Umstand im Interview D beschrieben: Der Umzug in die Stadt hatte einen profunden Wandel im Selbstverständnis der Probandin zur Folge. Es wird in diesem Gespräch stark darauf Bezug genommen, dass der Prozess des räumlichen Wechsels vom Land in die Stadt einen wichtigen Bezugspunkt in der Biografie der Probandin darstellt (vgl. Transkript, Probandin D 2018: 22). Probandin C verwendet einen Wortlaut, der diesen Überblick über den Duktus der Gespräche gut zusammenfasst: „*Wenn du dich weiterentwickeln willst, musst du in die Stadt ziehen.*“ (Transkript, Probandin C 2018: 14)

Der bloße Ortswechsel vom Land in die Stadt wird also mit Bedeutung aufgeladen und so zu einem unerlässlichen Punkt in der Biografie, der keinesfalls ausgelassen werden sollte. Manche Probandinnen vergleichen die ‚Dortgebliebenen‘ mit den ‚Abwanderinnen/Abwanderern‘, wobei sie sich zu letzteren zählen und das Abwandern als kaum vermeidbar beschrieben wird.

Durch die soziale Erwartung, die vor allem an junge Frauen nach der Beendigung einer berufsbildenden oder allgemein bildenden höheren Schule herangetragen wird, den Heimatort zumindest temporär zu verlassen, entsteht ein ‚Sog‘, der zum Teil ganze Freundeskreise vom ländlichen in den städtischen Raum verlagert. Dadurch entsteht anschließend der Eindruck, aus dem gesellschaftlichen Leben ‚am Land‘ ausgeschlossen zu sein, da viele Bekannte und Freunde eine Abwanderungsbiografie teilen. Damit entstehen ‚Abwanderungsnarrationen‘, die in den sozialen Gruppen der Probandinnen als Wahrheit angenommen werden. Diese konstruieren wiederum geographische Erzählungen, die als imaginäre ‚Landkarte‘ interpretiert werden. In dieser imaginären ‚Landkarte‘ manifestieren sich Narrationen über den ländlichen und städtischen Raum. Dadurch, dass die befragten Frauen als Verknüpferinnen beider Sphären gesehen werden, wird ihnen die gesellschaftliche ‚Erlaubnis‘ erteilt, die beiden Räume miteinander zu vergleichen. Beim Verbalisieren dieses Vergleiches zeichnen sie ihre ‚Landkarten‘ vom ländlichen und vom städtischen Raum. In dieser Erhebung wird der städtische Raum als chancen- und ressourcenreicher für die Probandinnen interpretiert. (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 4; B 2018: 12; E 2018: 24-25; F 2018: 35; Wintzer 2014: 19)

6.2 Probleme im ländlichen Raum als Abwanderungsgründe

Für dieses Kapitel wurden aus dem erhobenen Material die Probleme herausgearbeitet, die die Interviewpartnerinnen mit dem Leben im ländlichen Raum in Verbindung bringen. Diese Problemformulierungen wurden weiter in thematische Unterpunkte differenziert. Dabei wird zunächst analysiert, welche räumlichen Perspektiven sich aus den beiden Lebensrealitäten in ländlichem und städtischem Raum ergeben. Anschließend werden der fehlende oder erschwerte Zugang zu bestimmten Räumen und der Faktor ‚soziale Kontrolle‘ in Beziehung zu einer Motivation zur Abwanderung aus dem ländlichen Raum gestellt. Viertens wird die Metapher der ‚Enge‘ reflektiert.

6.2.1 Abwanderungsgründe aus einer räumlichen Perspektive

Es wird von allen Probandinnen beschrieben, dass der Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel in Wien nicht mit der Situation im Salzkammergut zu vergleichen sei. Der Weg zur Arbeit und zur Ausbildung kann in der Stadt eher gemäß den Bedürfnissen der Interviewpartnerinnen ablaufen als im ländlichen Raum. Die Problemformulierungen in Hinblick auf die Fortbewegung wurden mit der Kategorie ‚Mobilität‘ versehen, dieser stellt einen zentralen Analysepunkt für dieses Unterkapitel dar. Es wird darauf Bezug genommen, dass aufgrund fehlender oder schlecht ausgebauter öffentlicher Verkehrsmittel im ländlichen Raum *alles weit weg* erscheint, sogar die Nachbarorte erschienen im Salzkammergut deshalb *fast unerreichbar*. Die Bewertung von Nähe und Distanz wird für den städtischen Raum anders getroffen als für den ländlichen. Zunächst wird beschrieben, dass das Verkehrssystem in Wien kurz nach dem Umzug in die Stadt als verwirrend wahrgenommen wurde, da im Vergleich zum ländlichen Salzkammergut eine Vielzahl möglicher Mobilitätsangebote existiert. Auf die Frage, ob es nach wie vor verwirrend und belastend für die Interviewpartnerin sei, in Wien Wege zurückzulegen, wird folgende Antwort gegeben:

„Nein, jetzt habe ich das Gefühl, es ist umgekehrt. Ich habe das Gefühl, wenn ich in Wien eine Stunde wo hinfahre, ist es irgendwie ‚nichts‘ und wenn ich von Ebensee eine Viertelstunde nach Bad Ischl fahre, denke ich, ‚das dauert aber lang‘. Das ist so komisch, Wege sind jetzt auf einmal ganz anders. Jetzt [in Wien, Anm. Ch.J.] denke ich, ‚da brauche ich nur eine halbe Stunde hin‘, oder ‚da brauche ich nur eine Stunde – okay, dann muss

ich einfach früher losfahren‘. Aber eine U-Bahnfahrt, die eine halbe Stunde dauert, ist so viel kürzer als eine Autofahrt. Im Salzkammergut bist du auch gleich ganz woanders. In Wien bist du immer noch in Wien, aber im Salzkammergut bist du einfach schon in einer halben Stunde [Pause] in Vöcklabruck? Und das kommt mir dann komischerweise sehr weit weg vor.“ (Transkript, Probandin F 2018: 37)

Weiter wird ausgeführt, dass es sich nicht nur bei der Benützung von Verkehrsmitteln so verhält, sondern auch wenn *man zu Fuß unterwegs ist*. Interviewpartnerin F beschreibt, dass der Fußweg in Wien in einer vermeintlich viel kürzeren Zeit als in Ebensee zurückgelegt werden kann. Dies kann so interpretiert werden, dass Zeit in den verschiedenen Sphären ‚Land‘ und ‚Stadt‘ unterschiedlich wahrgenommen wird. Aufgrund dieses Gefühls, werden Entscheidungen, *irgendwohin zu fahren oder zu gehen*, in der Stadt eher getroffen als im ländlichen Raum. Es wird impliziert, dass Räume und Orte, die sich in der gleichen Kommune, in diesem Fall in Ebensee befinden, subjektiv schwieriger zu erreichen sind. Die Barrieren, aus dem Haus zu gehen und *irgendwo hin zu gehen oder zu fahren*, werden als viel größer beschrieben als in Wien (vgl. Transkript, Probandin F 2018: 38).

Probandin A spricht explizit die öffentlichen Verkehrsmittel im ländlichen Raum, speziell im Salzkammergut, an. Sie führt weiter aus, dass hier die Erwartungshaltung mit der Bewertung von öffentlichen Verkehrsmitteln zusammenhängt.

„Als wir in die Schule von Ebensee nach Bad Ischl gefahren sind, ist auch nur jede Stunde ein Zug gefahren, und in der Stadt, wie soll ich sagen, man gewöhnt sich daran, dass alles schneller geht, man gewöhnt sich daran, dass ich in die Bim einsteigen kann und losfahren und in, keine Ahnung, zehn Minuten wo bin, aber es hat mich jetzt in der Schule nicht so gestört, also es war halt so.“ (Transkript, Probandin A 2018: 2)

Besonders relevant in dieser Passage ist die Verknüpfung von Erwartungen gegenüber der Schnelligkeit, mit der sie sich Raum, in städtischen Räumen im Vergleich zum Land, erschließen kann. Signifikant wird dieser Sachverhalt beschrieben durch den Nachsatz *„Es war halt so.“*. Dieser verdeutlicht, dass a priori davon ausgegangen wird, dass die öffentlichen Verbindungen im Salzkammergut schlecht ausgebaut und langsam sind und weder die Politik, noch die Bevölkerung sich für einen Ausbau der Kapazitäten einsetzt. Damit werden die Barrieren, Wege zurückzulegen oder *irgendwo hinzufahren*, wie es Probandin F geschildert hat, als noch größer wahrgenommen.

Im Interview B wird dieses Thema aufgegriffen und mit dem Stadtverkehr verglichen. Es wird beschrieben, dass das Warten auf öffentliche Verkehrsmittel am Land ganz normal sei und dass es nicht als außergewöhnlich bewertet wird, wenn eine halbe Stunde oder länger auf eine Verbindung gewartet werden muss.

„Es geht mir wirklich so, wenn ich daheim [in Ebensee, Anm. Ch.J.] eine halbe Stunde auf den Zug warten muss, ist die Zeit mir nicht so viel, ist die Zeit nicht so verloren, finde ich, als wenn ich in Wien, wenn ich da 10 Minuten warten muss, was mache ich denn da 10 Minuten, da brauche ich die Zeit später dann. Das spiegelt eindeutig die Gemütlichkeit am Land und den Stress, der in der Stadt vermittelt wird, wider.“ (Transkript, Probandin B 2018: 8)

Hier wird ein ambivalenter Zugang zur Differenz zwischen Stadt und Land gesucht. Die Zeit, die im Salzkammergut auf eine Verbindung gewartet werden muss, wird weniger als verlorene Zeit bewertet als in der Stadt. Dies wird vor allem in dieser Passage sichtbar: *„Da brauche ich die Zeit dann“*. Das Leben in der Stadt wird als zeitlich enger getaktet und strukturierter wahrgenommen als das Leben im ländlichen Raum. Die Zeitspannen in Wien sind für die Probandin knapper als in ihrem Herkunftsort. Es wird folgendermaßen beschrieben, dass man in der Stadt *immer was erleben* wolle und von einem Ort zum anderen hetzt, um das alles zu verbinden (vgl. Transkript, Probandin B 2018: 8).

Wie aus den beschriebenen Passagen entnommen werden kann, ist die Bewertung von Nähe und Distanz und das Gefühl, Räume schnell oder langsam miteinander verknüpfen zu können, gekoppelt an die Möglichkeit der Erschließung von Räumen. Wird der Nachbarort zu einem weit entfernt erscheinenden ‚Universum‘, ist es wahrscheinlicher, dass die Möglichkeiten, die die Probandinnen dort hätten, nicht wahrgenommen werden. Dies kann einen großen Einfluss darauf haben, wie die Räume, mit denen die Probandinnen am Land konfrontiert sind, wahrgenommen werden. Auf den Zugang zu Räumen wird das folgende Unterkapitel näher eingehen.

Fehlen am Wohnort also Angebote und Einrichtungen, die für Frauen ‚interessant‘ wären, ist die Hemmschwelle, ein ähnliches Angebot in einem benachbarten Ort zu suchen, groß. Zum Beispiel beschreibt Probandin C, dass sie mit ihrem Kleinkind gerne die Angebote von *Baby-Yoga* und *Mama-Baby-Treffs* wahrnehmen würde, dafür ist jedoch das Angebot in Ebensee aus ihrer Perspektive unzureichend ausgebaut. Durch die subjektive ‚Dehnung‘ des Raumes und dadurch, dass der Nachbarort, in dem das Angebot vorhanden wäre, als

‚weit weg‘ wahrgenommen wird, erscheinen diese Möglichkeiten als *unerreichbar* (vgl. Transkript, Probandin C 2018: 14). Es wird deutlich, dass die Wahrnehmung, wie schnell die Frauen Räume miteinander verknüpfen können, einen Einfluss darauf hat, welche Möglichkeiten und Angebote als *erreichbar* eingestuft werden und welche nicht. Nicht nur die scheinbare Unerreichbarkeit von Räumen und Orten ist eine relevante Dimension, sondern vor allem explizite Ausschlüsse aus Räumen wirken für Frauen limitierend.

6.2.2 „Mädchen nehmen wir keine!“: Fehlender Zugang zu Räumen als Abwanderungsgrund

Räume nicht nur als Behälterraum für Soziales zu begreifen, sondern als elementare Bestandteile des sozialen Handelns selbst, bedeutet, dass ‚Raum‘ durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse und somit durch die Kategorie Geschlecht vorstrukturiert ist. Die Bewegungsfreiheit und die Möglichkeit zur Raumkonstitution eines Individuums kann nicht nur durch bauliche, sondern auch durch symbolische, soziale Grenzen eingeschränkt werden. Letztere Begrifflichkeit ist für die vorliegende Arbeit zentral. Körperliche und gestisch-mimische sexistisch motivierte Übergriffe können steuern, inwiefern sich Sozialräume für Frauen als zugänglich präsentieren (vgl. Löw 2001: 40; Rose 1993: 33-34).

Die Probandinnen verbinden mit dem ländlichen Raum und mit dem Salzkammergut Brauchtum und Tradition. Mit diesen Traditionen wird Geschlechtertrennung verbunden, da manche Bräuche nach wie vor getrennt nach Geschlecht ausgeführt werden oder Frauen der Zugang zu bestimmten Räumen und Brauchtümern verwehrt wird. Nicht nur im ‚formalen‘ Umfeld, beispielsweise in Vereinen, bestehen soziale Grenzen, sondern auch in ‚informellen‘, wie zum Beispiel in Lokalen, bei denen von Frauen impliziert wird, der Zugang für sie sei verwehrt oder sie seien unerwünscht. ‚Traditionstragende‘ Vereine agieren ‚offiziell‘ zwar nicht getrennt nach Geschlechtern, schließen in der Praxis Frauen jedoch vehement aus. Die Untersuchung von geschlechtsspezifischen Nutzungs- und Konstitutionsbedingungen von Sozialräumen zeigt, dass es öffentliche Sphären im ländlichen Raum gibt, die Frauen den Zutritt verwehren oder diesen zumindest limitieren (vgl. Bitzan 2007: 196).

„Mein Vater war damals bei einer Passe für den Glöcklerlauf und dann sind wir so alt geworden, dass wir eigentlich mitlaufen konnten und dann hat es geheißen, ‚Mädchen nehmen wir keine‘ und dann hat Papa auch aufgehört und dann haben wir den Bezug zum Glöcklerlauf verloren, bis sich dann später eine reine Frauenpasse gründete.“ (Transkript, Probandin A 2018: 5)

In dieser Passage ist die Rede von einem Brauch, der typisch für das Innere Salzkammergut und speziell für Ebensee ist. Beleuchtete Kappen und Glocken werden gemäß einem heidnischen Brauchtum durch den Ort getragen, um Geister auszutreiben. Wie viele dieser Brauchtümer und Traditionen in Österreich galt auch hier lange die Auffassung, dass dies ausschließlich von Männern ausgeführt werden darf. Vor rund zwanzig Jahren, wäre die Probandin alt genug gewesen wäre, der Gruppe beizutreten. Wie in manchen ‚Passen‘ (=Gruppen) noch 2018 gängig, wurde dieser explizite Ausschluss von Frauen durchgesetzt. Die Interviewpartnerin und ihre Schwester wurden explizit von einem Traditionsraum ausgeschlossen (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 5).

„Handelnde Subjekte erschaffen den sozialen Raum, indem sie Güter und Menschen anordnen, ihnen Relevanz geben, ihnen Bedeutung zuschreiben und diese durchzusetzen versuchen. Die Chance, diese durchzusetzen ist unmittelbarer Indikator gesellschaftlicher Macht.“ (Bitzan 2007: 196) Die Möglichkeit der Männer, über den ‚Zutritt‘ zu besagten Traditionsräumen zu entscheiden, ist also ein Indikator für gesellschaftliche Macht. In der Kommune ist es gesellschaftlich legitimiert, dass Männer diese Entscheidungskompetenz innehaben und durchsetzen.

Berücksichtigend, dass Brauchtum und Tradition im Inneren Salzkammergut einen hohen sozialen Stellenwert einnehmen und als *stark in der Bevölkerung verankert* bewertet wird, kann nachvollzogen werden, dass sich ausschließende Mechanismen auf Frauen inferiorisierend auswirken. Aufgrund der Relevanz von Brauchtum und Tradition für das Sozialleben wird der Ausschluss von Frauen aus manchen Traditionen gerechtfertigt und seit Generationen weitergeführt. Frauen werden diese Aktionsräume nicht zugesprochen und somit errichtet sich eine soziale Grenze, die aufgrund der Kategorie Geschlecht über den Zugang oder Ausschluss der Person zur jeweiligen sozialen Sphäre entscheidet. ‚Ausgeschlossene‘ Frauen meiden diese Räume, da sie sich *nicht willkommen* fühlen (vgl. Redepenning 2018: 22; Transkript, Probandin A 2018: 5; Transkript, Probandin B 2018: 10; Transkript, Probandin D 2018: 23).

„Ich würde einfach diese Geschlechtertrennung im ganzen Raum aufheben, also einfach durch das, dass ich mir denke, ‚okay, ich gehe nicht so gerne in dieses und jenes Wirtshaus‘, weil da sitzen dann wieder die alle am Stammtisch oder da sind nur Männer und da habe ich einfach das Gefühl, da ist man nicht willkommen, oder man ist halt nicht gerne dort. Oder wenn irgendwelche Veranstaltungen sind und diese Geschlechtertrennung in Traditionen und im sozialen Raum, da würde ich mir wünschen, dass man sich etwas freier bewegen kann als Frau, dass ich dort hingehen kann und dass man trotzdem gern aufgenommen wird und dass man über alles reden kann mit den Leuten und auch einen Schmah führen von mir aus, es muss eh nicht immer alles so ernst sein, aber einfach, dass man willkommen geheißen wird.“ (Transkript, Probandin A 2018: 5)

In dieser Passage wird deutlich, dass die Geschlechtertrennung im Salzkammergut als sehr präsent wahrgenommen wird. In diesem Fall wird sie als einschränkend beschrieben. Die Probandin würde sich wünschen, dass sie sich *als Frau freier bewegen kann*. Dies impliziert, dass sie soziale Barrieren identifiziert, die sie davon abhalten, sich bestimmte Räume zu erschließen. Sie beschreibt das Gefühl, sich in manchen Räumen nicht willkommen geheißen zu fühlen. Die Hemmungen, die dadurch entstehen, halten Frauen davon ab, sich Traditionen und Bräuche zu erschließen, die zunächst rein männlich konnotiert sind. Es wird als belastend bewertet, da für die Probandin Traditionen und Brauchtümer aus dem Herkunftsort einen hohen Stellenwert einnehmen und laut ihrer Definition *etwas Identitätsgebendes* haben. Sie ist gegenüber Traditionen generell positiv gestimmt und führt sie selbst aktiv aus, jedoch nur jene, bei denen sie sich willkommen geheißen fühlt.

„Ich picke mir dann das raus, wo ich willkommen geheißen werde. Wenn ich das Gefühl habe, ich werde nicht willkommen geheißen, dann grenze ich mich lieber ab.“ (Transkript, Probandin A 2018: 5)

Die Abgrenzung hat schließlich zur Folge, dass bestimmte Räume nicht erschlossen werden, die für die Probandin jedoch als wichtig eingestuft werden, würde sie *willkommen geheißen*. Sie wird konkret von sozialen Barrieren aufgehalten, sich Räume anzueignen. Die Abgrenzung erfolgt erstens auf einer individuellen Ebene, indem manche, für Frauen ‚unzugängliche‘ Bräuche verurteilt werden und ihnen somit die persönliche Relevanz entzogen wird und zweitens, auf einer räumlichen Ebene. Die Abgrenzung auf räumlicher Ebene hat zur Folge, dass zum Beispiel das Wirtshaus, das in der ersten Passage

beschrieben wird, gemieden und nicht betreten wird (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 5).

Der Stellenwert von Brauchtum und Tradition wird in den Interviews hervorgehoben, Probandin B identifiziert Traditionen als *Ausgleich zu fehlendem kulturellen Angebot*. Außerdem wird Tradition nicht im Gegensatz zu Kultur verstanden, sondern als Teil davon. Es wird beschrieben, wie wichtig diese Dimension für ihren Herkunftsort ist. Sie wird als *stark in der Bevölkerung verankert* wahrgenommen (Transkript, Probandin B 2018: 10). In einem anderen Interview werden Traditionen wie zum Beispiel der Fasching und das Ausleben aller zugehörigen regionalen Brauchtümer als *Sozialhygiene für den ganzen Ort* beschrieben. Die Probandin schildert, dass sie diese Brauchtümer *gebraucht* hat, als sie noch stärker im Ort verankert war, um Unmut Luft zu machen und sich auf humorvolle Weise über Ärgernisse, die den Ort betreffen, auszulassen. Es wird klar, wie wichtig dies für die Kommunen ist, um ein Gemeinschaftsgefühl zu wahren und zu pflegen (vgl. Transkript, Probandin D 2018: 23).

Mit diesem außerordentlichen Stellenwert von Brauchtum und Tradition könnte erklärt werden, warum sich die Gesellschaft den ‚traditionellen Vorgaben‘, wie zum Beispiel dem Ausschluss von Frauen aus bestimmten Brauchtümern teils fügt. Probandin A referiert auf die Situation in ihrem Freundeskreis, wonach sich die Frauen *diesen Konventionen beugen und sich aus Brauchtümern ausschließen lassen*. In Konflikt steht dies mit den Ansichten der Interviewpartnerin A, dass sie sich von manchen Traditionen nicht ausschließen lassen will und sie, sofern es ihr möglich ist, bei männlich konnotierten Tätigkeiten dennoch aktiv wird. Von den Frauen im Freundeskreis wird dies als unverständlich erachtet und die Probandin wird mit der Frage konfrontiert, *warum sie da unbedingt mitmachen will und warum sie das nicht einfach sein lassen kann* (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 4).

„Ich denke, ‚okay, sie beugen sich so dieser Konvention, man will sich ja nicht irgendwie Feinde machen und man spielt da mit und haltet den Mund und tut mal nichts‘, also man tut halt nicht mit und ja, man lebt einfach damit. Und das sind glaube ich die Hauptpunkte wo ich mir denke, also, so Reibereien oder das kann ich nicht verstehen oder das beengt mich einfach. Allein wenn ich die Geschichten höre, dann beengt mich das.“ (Transkript, Probandin A 2018: 4)

Im Freundeskreis wird von der Mehrheit der Umstand akzeptiert, dass Frauen bei bestimmten Tätigkeiten ausgeschlossen werden. Wird diese Passivität und Gleichgültigkeit

kritisiert, gibt es *Reibereien*, also Streit oder Unmut innerhalb der Freundinnengruppe. Der weitgehend unhinterfragte Konsens in der Gesellschaft ist, dass sich *alle den Konventionen fügen*. Wenn diese hinterfragt werden und der Umstand kritisiert wird, dass Frauen aus Räumen ausgeschlossen werden, wird mit Unmut reagiert. Es wird bevorzugt, mit dem Umstand zu leben (*man lebt einfach damit*) und nicht dagegen aktiv vorzugehen. Weiter wird beschrieben, dass sie nicht das Gefühl hat, dass sich die Frauen in ihrem Freundeskreis diskriminiert fühlen. Auch auf Nachfragen durch die Probandin bei ihren Freundinnen bekommt sie oft die Antwort „*Das war immer so.*“, dadurch kommt die Probandin A in die Situation, als einzige diese Einigkeit über die bestehenden Verhältnisse zu kritisieren und beschreibt den Umstand als beengend und in einer anderen Passage als *Kampf gegen Windmühlen*. Sie beschreibt das Gefühl, sie müsse allein versuchen in Männerdomänen einzubrechen, nur um Tätigkeiten ausführen zu können, die ihr *Spaß machen*, zu denen es aber selten weiblich konnotierte Pendants in der Kommune gibt, in die sie ‚barrierefrei‘ als Frau aufgenommen werde (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 4-5). Oft wird dieses ‚Einbrechen in Männerdomänen‘ kaum gewagt und es bleibt bei dem Ausschluss von Frauen aus bestimmten Bereichen in Brauchtum und Tradition des Salzkammergutes.

Bei der Diskussion des Ausschlusses von Frauen im ländlichen Raum aus regionalen Traditionen muss ein Verhältnis herausgearbeitet werden: Die Mehrheit akzeptiert die Geschlechtertrennung und den Ausschluss aus Traditionsräumen. Vielmehr werden Frauen verbal angegriffen, die es wagen, in rein männlich konnotierte Sphären vorzudringen oder dies zumindest versuchen (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 4-5). Zusammenfassend verdeutlicht dieses Beispiel, dass räumliche Strukturen Formen gesellschaftlicher Strukturen darstellen und dadurch untrennbar mit dem Geschlechterverhältnis verbunden sind. Macht- und Geschlechterverhältnisse manifestieren sich in räumlichen Ausschlüssen und beeinflussen als androzentrische Norm die Gesellschaft (vgl. Löw 2001: 167). Indikator der gesellschaftlichen Macht ist die Möglichkeit der Männer, über den ‚Zutritt‘ zu besagten Traditionsräumen zu entscheiden. Indikator der androzentrischen Norm ist die Tatsache, dass die breite Öffentlichkeit der Kommune diese Ausübung des Machtverhältnisses unhinterfragt legitimiert.

6.2.3 Soziale Kontrolle als Abwanderungsgrund

„Soziale Kontrolle“ wird in allen Interviews identifiziert. Soziale Kontrolle wird als „Sich beobachtet fühlen“ und „Sich verurteilt fühlen“ definiert. Dies kann folgendermaßen verstanden werden, dass sich die Probandinnen im Salzkammergut kontrolliert fühlten, als sie ihren Lebensmittelpunkt noch dort hatten und nach wie vor, wenn sie ihren Herkunftsort besuchen.

„In Ebensee kann man ja nicht mal irgendwie, ich habe das Gefühl, ich gehe fort und dann bin ich sowieso ‚under watch‘, weil ich immer das Gefühl habe, die Leute sehen in mir die ‚Exotin von der Stadt‘ und sobald ich irgendwas mache, weiß ich halt, da ist es am nächsten Tag wieder Thema überall, ich meine, allein das, also, ich meine mir ist es egal, ob die reden oder nicht, mittlerweile! Früher war mir das nicht egal, mittlerweile kann jeder über mich reden was er will. Dennoch, wenn ich in Wien fortgehe und mich so verhalte wie immer, das ist allen egal und es passiert nichts Schlimmes. Mache ich in Ebensee genau das gleiche dann kann es schon ein Mega-Trara sein. Oscar Wilde hat irgendwie so gesagt, in der Stadt lebt man zu seiner eigenen Unterhaltung und am Land zur Unterhaltung von den anderen, das ist so. Das ist für mich ganz treffend immer wieder, wenn ich so drüber nachdenke.“ (Transkript, Probandin E 2018: 25)

In dieser Passage wird Bezug genommen auf die Zeit vor der Abwanderung aus dem ländlichen Raum. Hier konkret wird mit dem Ausspruch *früher war mir das nicht egal* auf die Zeit Bezug genommen, in der die Interviewpartnerin noch nicht die Schule beendet hatte und sozial stärker in ihren Herkunftsort eingebunden war. Es wird auch darauf verwiesen, dass das Gefühl, beobachtet zu werden, nach wie vor vorhanden ist, wenn sie ihren Herkunftsort besucht. Besonders interessant ist der Teil: *„Sobald ich etwas mache, ist es am nächsten Tag überall Thema.“*, und die Gegenüberstellung, dass es in Wien ganz anders sei, nämlich, dass dann *nichts Schlimmes* passiere, wenn sie die gleichen Dinge mache wie in Ebensee. Damit könnte darauf verwiesen werden, dass es umgekehrt *schlimm* im Sinne von unangenehm für die Probandin ist, wenn über sie und ihr Verhalten in der Öffentlichkeit gesprochen wird. Außerdem beschreibt sie, sie fühle sich in ihrem Herkunftsort wie *die Exotin aus der Stadt*, obwohl sie im Ort aufgewachsen ist und sie viele Einwohnerinnen und Einwohner dort kennen. Dies stellt eine gewisse Abgrenzung zu „den anderen“, nicht Abgewanderten, dar (vgl. Transkript, Probandin E 2018: 25).

Probandin A geht darauf, ein, dass sie seit *Teenager Zeiten* das Gefühl hat, *nicht richtig dazuzugehören*. Dies wird daran festgemacht, dass sie gewisse Dinge anders bewertet, als nach der *Mainstream-Meinung*, die nach ihrer Einschätzung in ihrem Herkunftsort vertreten wird. Wenn sie *manche Dinge sagt oder tut*, bekommt sie nicht die *soziale Resonanz*, die es braucht, um *dazuzugehören*. Soziale Resonanz kann in diesem Zusammenhang verstanden werden als der Zuspruch von Bekannten, Freundinnen und Freunden auf Meinungen, die die Probandin vertritt, oder Dinge, die sie tut. Hier wird mittels diachronem Vergleich beschrieben, dass es sich aktuell noch immer so verhalte und sie teilweise immer noch das Gefühl hat, sie gehöre nicht dazu. Es wird als energieraubend beschrieben, nicht den nötigen Zuspruch der Bevölkerung zu erfahren, wenn man sich in einem Ort sozial eingebunden fühlen will (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 3).

Das soziale Gefüge in kleineren Kommunen wird oft als sehr ‚dicht‘ beschrieben. Es gilt als normal, dass *man sich* kennt. Den Moment der Beurteilung ‚von außen‘ lässt sich in den Interviews häufig identifizieren. Oft sind es Menschen, die die Befragten gar nicht persönlich kennen, sondern nur aufgrund der Tatsache, dass *einen die Leute vom Sehen kennen*. Im Interview D wird ausgeführt, dass es nicht ungewöhnlich ist, den Gesprächen der Menschen direkt ausgesetzt zu sein. Oft wird kein Hehl daraus gemacht, dass über sie gesprochen wird. Vor allem, wenn *man Sachen sagt oder Dinge tut*, die nicht den Meinungen der meisten entsprechen. Konkret angesprochen wird feministisches Engagement, zu dem von der Probandin öffentlich in der Gemeindezeitung Stellung genommen wurde. Kurz darauf nahm sie wahr, dass bei öffentlichen Veranstaltung getuschelt und *mit dem Finger auf sie gezeigt* wurde (vgl. Transkript, Probandin D 2018: 21).

Unter Beobachtung zu stehen und verurteilt zu werden, hemmt die Probandinnen dabei, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Gesellschaftliche Eingriffe auf die *persönliche Freiheit* machen den Druck deutlich, dem sich die Interviewpartnerinnen ausgesetzt fühlen, sich gemäß den Erwartungen der ‚Beobachtenden‘ zu verhalten. Dies kann als Einschränkung des Aktionsraumes der Probandinnen interpretiert werden. Von Frauen wird erwartet, sich innerhalb der Grenzen der Geschlechterrollen zu bewegen und gemäß gesellschaftlichen weiblichen Stereotypen zu agieren (vgl. Richter/ Coelen 2007: 223; Transkript, Probandin D 2018: 21; Transkript, Probandin E 2018: 25).

Einen Schritt weiter als die implizite soziale Kontrolle geht die ‚explizite‘ soziale Kontrolle, in der Individuen direkt darauf angesprochen werden, was gesellschaftlich erwünscht sei:

*„In Wien habe ich irgendwie überhaupt keine erwachsene Bezugsperson, die mir Ratschläge gibt und das fehlt mir auch gar nicht. Ich merke es dann immer, wenn ich in Ebensee bin, es sind so viele, **so** viele Erwachsene, oft Männer, die mir einfach irgendwie dann... *lacht*, denen es wichtig ist, dass sie irgendwie etwas zu mir oder zu meinem Leben sagen und das finde ich...das hat eben sein gutes und sein schlechtes.“* (Transkript, Probandin F 2018: 33)

Konkret beschreibt die Probandin eine Situation, in der sie von einem älteren Mann aus ihrem Herkunftsort ‚interviewt‘ wurde, wie sie ihr Leben führt, wie sie dies finanziere und wer sie finanziell unterstützt. Ihren Eindruck zur Situation schildert sie insofern, dass es ihr unangenehm war, in dieser Weise angesprochen zu werden, da sie sich seit ihrem 17. Lebensjahr selbst finanzierte. Sie beschreibt weiter, dass sie sich trotz ihres mittlerweile Erwachsenenalters in Situationen wie diesen *behandelt fühlt wie das kleine Mädchen* (vgl. ebd.). Auch in diesem Fall kann die Machtsituation hinterfragt werden. Es wird der Anspruch erhoben, als älterer Mann gegenüber einer jüngeren Frau paternalistische Ansprüche zu stellen. Er impliziert, Deutungshoheit zu haben und zu wissen, welcher Lebensweg ‚richtig‘ ist. Einer Meinung von außen wird hier eine Bedeutung zugeschrieben, die versucht, sich durchzusetzen. Es wird versucht, eine Machtsituation herzustellen, indem das handelnde Subjekt, in diesem Fall der Mann aus der Passage, als aktiv fragend hervortritt und versucht, die Probandin in eine passiv antwortende, rechtfertigende Position zu bringen und sie somit ‚platziert‘. Der Versuch, der Probandin eine imaginäre Platzierung zuzuschreiben, kann als Versuch der Erlangung der Deutungshoheit gewertet werden. Damit wird versucht, der Interviewpartnerin die Kompetenz für die individuelle Platzierung ihrer selbst zu entziehen (vgl. Bitzan 2007: 195-196).

Soziale Kontrolle wird von den Probandinnen als Enge interpretiert und mit dem Gefühl beschrieben, sich ‚verurteilt und beobachtet‘ zu fühlen. Die Metapher der ‚Enge‘ häufte sich in den Interviews, was im folgenden Kapitel genauer ausgeführt wird. Zusammenfassend werden soziale Grenzen, deren Errichtung und Exekution aufgrund der Kategorie Geschlecht und dadurch deren Undurchlässigkeit, für Frauen und Mädchen als Grund identifiziert, aus dem ‚engen‘ ländlichen Raum abzuwandern.

6.2.4 Die Metapher der Enge

„Es ist einfach freier für mich in der Stadt, sowohl vom Denken, als auch[...]die Berge haben mich auch eingesperrt in Wahrheit, also ich fühle mich einfach eingesperrt in Ebensee, speziell jetzt, eben irgendwie durch die Leute und irgendwie durch die Berge und auch durch die Landschaft.“ (Transkript, Probandin E 2018: 25)

Was im Kontextkapitel aufgegriffen wurde, kommt auch in den Interviews erneut vor. Es werden Metaphern der ‚Enge‘ genannt, die durchaus als ambivalent zu verstehen sind. Enge wird in Zusammenhang gebracht mit sozialer Enge und engen sozialen Gefügen, die von den Probandinnen einerseits negativ, andererseits positiv bewertet werden. Ambivalent ist zum Beispiel der Vergleich von Ebensee mit kleineren Ortschaften in Niederösterreich, die mit einer noch stärkeren Abwanderungsrate konfrontiert sind. Die Interviewpartnerin erlebt die Rückwanderung aufs Land aus zweiter Hand durch Verwandte, die in einen Ort gezogen sind, *der viel kleiner ist, als es ihr Heimatort war*. Die Erfahrungen der Verwandten werden mit ihren eigenen verglichen und sie kommt zu dem Schluss, dass es *da schon sehr eng ist* und dass sie eine Enge in diesem *beklemmenden Ausmaß* in ihrem Herkunftsort nicht erlebt hat. Es wird weiter ausgeführt, dass *man in einer so kleinen Gemeinde gleich mit seinen Ansichten am Pranger steht*. Diese Überzeichnung rekurriert auf eine gewisse *Engstirnigkeit*, die diesem Ort innewohne, wenn der Vergleich zum Herkunftsort Ebensee gezogen wird. Es wird deutlich, dass die soziale Kontrolle zwar in Ebensee deutlich vorhanden ist und eine Einengung bedeutet, dass jedoch die Situation in anderen Kommunen aus einer Außensicht als problematischer eingestuft wird als im eigenen Herkunftsort (vgl. Transkript, Probandin D 2018: 22).

Probandin A verknüpft diese Metapher der Enge mit *vorgefertigten Wegen, aus denen man schwer ausbrechen kann*. Sie nimmt dabei Bezug auf die Möglichkeiten, die sie für sich persönlich im ländlichen Raum identifiziert. Vor allem als Jugendliche hatte sie Schwierigkeiten, sich auf *eigene Wege zu begeben*, da diese für sie als nicht vorhanden eingestuft wurden.

„Raus musste ich auf alle Fälle, wenn ich daheim geblieben wäre, am Land, dann hätte ich mich schon limitiert gefühlt glaube ich, aber dadurch, dass man mal einen Blick in die Welt wagt und schaut ‚was gibt es so‘? Dann bin ich mir ganz sicher, dass man mit einer ganz anderen Perspektive wieder zurückkommt. Wenn ich mich dafür entscheiden würde, wieder

zurückzugehen, dann würde ich viel mehr Möglichkeiten wahrnehmen, die ja dann doch da sind und die einem gar nicht so bewusst sind.“ (Transkript, Probandin A 2018: 2)

Diese Enge wird nach ihrer Ansicht dadurch relativiert, dass zunächst *ein Blick in die Welt* gewagt wird und vor allem junge Menschen den Herkunftsort verlassen sollen. Die eigenen Wege seien durch die Perspektivenerweiterung leichter zu erschließen (vgl. ebd.).

Die Metapher der Enge kann ambivalent verstanden werden und ist dennoch ein Teil der Probleme, die im ländlichen Raum identifiziert wurden. Diesen Problemen werden nun individuelle Lösungsansätze gegenübergestellt, die Abwanderungsentscheidungen miteinschließen und näher beleuchten, welche Erwartungen und Veränderungen sich von den Probandinnen mit einem Umzug vom ländlichen in den städtischen Raum verbunden werden.

6.3 Abwanderung in Städte als individueller Lösungsansatz

Dieses Kapitel geht auf die individuellen Lösungen ein, die den Problemen im ländlichen Raum gegenübergestellt werden. ‚Lösungsansätze‘ sind in diesem Zusammenhang zu identifizieren als Strategien, die die Probandinnen auf einer Basis der Abwanderungsentscheidung aus dem ländlichen Raum anwenden. Dabei wird zunächst die Erschließung von Bildungs- und Erwerbsarbeitsräumen behandelt. Die Probandinnen haben ihren peripheren Wohnort zugunsten von Möglichkeiten für berufliche Selbstverwirklichung verlassen. Zweitens wird analysiert, inwiefern Freizeitaktivitäten und Kulturräume zur Abwanderungsentscheidung beitragen. Drittens wird das ‚Abwanderungsnarrativ‘ im Freundes- und Bekanntenkreis als einflussreicher Faktor zur Abwanderungsentscheidung identifiziert und analysiert. Schließlich stellt Anonymität im städtischen Raum einen weiteren Abwanderungs-Anreiz dar, der als Gegenentwurf zur Sozialen Kontrolle im ländlichen Raum dient.

6.3.1 Erschließung von Bildungs- und Erwerbsarbeitsräumen

Viele Entscheidungen, in Städte zu ziehen, hängen vom Bildungsangebot für Frauen ab. Vier der sechs Probandinnen sind einem Studium in Städten nachgegangen und haben

dieses abgeschlossen. Manche sind primär für das Studium in Städte gezogen. Doch nicht nur das Studium entscheidet über Stadt und Land. Vor allem weiblich konnotierte Lehrberufe im ländlichen Raum werden als unzureichend dargestellt. Für weibliche Lehrlinge werden zum Beispiel Berufsmöglichkeiten im Einzelhandel oder Dienstleistungen in der Sorgearbeit propagiert, die von den Probandinnen als *schlechte Jobs* bezeichnet werden. Sowohl deren Entlohnung, als auch die soziale Anerkennung bewerten sie als unterdurchschnittlich. Männlich konnotierte Lehrberufe werden als *eher schwer zugänglich* beschrieben, weshalb der Druck für Frauen größer ist, länger in Ausbildung zu bleiben. Nach dem tertiären Bildungsweg sind je nach Fachbereich die Karrierechancen in Stadt und Land variabel. Die Probandinnen sind in Städte gezogen, um vielfältigere Möglichkeiten an Bildung vorzufinden und Jobs zu finden, die ihren Ausbildungen entsprechen. Es wird angegeben, dass es teilweise im ländlichen Raum, genauer gesagt in der Nähe des Herkunftsortes, wenige oder gar keine Jobs gebe, die den Vorstellungen der Interviewpartnerinnen entsprechen:

„Ich habe mit der Schule aufgehört, da war ich 17 Jahre alt, also nein, da war ich noch 16 und dann habe ich gedacht, ‚so was arbeite ich da jetzt, was könnte ich da jetzt machen?‘ Und dann habe ich nach einem Lehrberuf gesucht und dann gedacht, ‚ach ich werde jetzt Archivbibliotheks- und Informationsassistentin‘ und das kannst du halt entweder in Linz machen, da habe ich mich beworben, da haben sie mich aber nicht genommen und dann habe ich mir gedacht, na dann gehe ich doch nach Wien. Es war so eine Mischung aus ‚ich wollte weg‘, mir war fad in Ebensee und ich wollte was arbeiten, was ich da [im Salzkammergut, Anm.Ch.J.] dann nicht machen konnte.“ (Transkript, Probandin F 2018: 31)

Der Wunsch, die Schule zu verlassen, war bei Probandin F besonders groß, nachdem sie den Anschluss zu ihren Schulkolleginnen und -kollegen verloren und das Gefühl hatte, dass sie im Herkunftsort nicht zu den anderen Altersgenossinnen und -genossen dazugehörte, da sie *ganz andere Hobbies* hatte. Dass sie nach Wien umgezogen ist, beschreibt sie als *zufällig*, da sie sich den Lehrberuf der Archivbibliotheks- und Informationsassistentin erwählt hatte, den *man nun mal nur in größeren Städten lernen kann*. Hätte sie die Lehrstelle in Linz bekommen, wäre sie dorthin gegangen. Weiters beschreibt sie, dass der Umzug *irgendwie unüberlegt* war, da sie sich gar nicht darauf vorbereitet hatte, wie es sein würde, in Wien zu leben. Primär beschreibt sie, nach der Berufswahl auch ihren Wohnort

ausgerichtet zu haben. Eine ‚klassische Lehre‘, zum Beispiel als Einzelhandelskauffrau, kam für sie nicht in Frage (vgl. Transkript, Probandin F 2018: 31-32).

Es wird impliziert, dass es in Städten eine reichhaltigere Auswahl an beruflichen Möglichkeiten und Bildungswegen für Frauen gibt, es wird rational argumentiert, der Umzug in die Stadt richtet sich bei Interviewpartnerin A beispielsweise nach beruflichen Zielen an der Universität:

„Gerade was Naturwissenschaft angeht, habe ich nicht wirklich eine Anlaufstelle am Land, vielleicht weiß ich es auch nicht, dass es sie gibt, aber, was die Bildung in meinem gewählten Bereich angeht, wüsste ich nicht, wo ich anfangen sollte, auch was den Arbeitsplatz angeht. Nach Linz könnte man pendeln, aber da müsste man auch wieder pendeln. Ähm, ich hätte jetzt gar keine konkreten Vorstellungen, welche Bildungsangebote es bei uns [im Salzkammergut, Anm.Ch.J.] geben würde. Im Gegensatz zur Stadt, man ist schon sehr auf die Uni fixiert, logischerweise, also gerade in der Chemie ist es so, dass es sehr abhängig ist von Uni-Strukturen, also ich kann nicht selbstständig sagen ‚so ich beginne jetzt dieses und jenes Experiment in diesen und jenen Räumlichkeiten‘, weil ich finanziell und ausstattungsmäßig so abhängig bin und vor allem weil ich auch noch so viel wissenschaftliche Betreuung brauche. Das heißt, nachdem sich das so auf die Uni beschränkt, ist es ganz klar, dass sich das Angebot in der Stadt mehr anbietet.“ (Transkript, Probandin A 2018: 1-2)

Erstens wird argumentiert, der Wohnort Stadt wurde deshalb gegen das Land eingetauscht, da die Ressourcen im ländlichen Raum im Fachbereich der Interviewpartnerin nicht vorhanden sind. In Wien findet sie Räume und Ausstattung, um ihr Studium zu beenden. Außerdem verortet sie ihren späteren Arbeitsplatz als Chemikerin klar in der Stadt, wohingegen sie im Salzkammergut nicht genau definieren kann, wo sie diese Ressourcen finden könnte. Sie argumentiert, dass der Fachbereich in einem hohen Maße an universitäre Strukturen gebunden ist, die im Salzkammergut nicht vorzufinden sind. Um dieses Fehlen des Bildungs- und Erwerbsarbeitsraumes im naturwissenschaftlichen Bereich zu substituieren, wurde die Entscheidung getroffen, den ländlichen Raum zu verlassen und ihn durch städtische, ressourcenreiche Bildungsstätten einzutauschen. Weiter wird der naturwissenschaftliche Bereich am Land als männerdominiert beschrieben, wohingegen in städtischen Instituten bereits mehr Frauen vertreten sind (vgl. Transkript, Probandin A

2018: 1-2). In der darauffolgenden Passage wird deutlich, dass auch ambivalenter Motivationen hinter der Abwanderungsentscheidung stehen können:

„Mir war klar, ich gehe studieren, ich habe nicht gewusst was, also es war nicht so, dass ich mir gedacht habe, das muss ich in Wien studieren, nein gar nicht. Aber studieren, es hat nichts anderes gegeben und es war mir auch klar, dass das nicht in Salzburg oder in Linz sein wird, weil ich schon einfach weiter weg sein wollte von allen. Ich wollte jetzt nicht so nahe sein. Und dadurch ist klar gewesen, dass ich nach Wien studieren gehe und es war auch klar, dass das direkt nach der Schule ist und ich habe das Gymnasium gemacht, damit ich schnell fertig bin und daher möchte ich gleich weg und gleich studieren. Warum ich jetzt[...] weil, es ist wirklich schwierig gewesen, weil ich habe mir das überlegt, und ich wollte einfach was lernen, was sehen, was anderes als Ebensee, mir was das dann zu fad. Vielleicht nicht nur, weil es so war, sondern weil ich gemeint habe, ich muss das erleben.“
(Transkript, Probandin C 2018: 14)

Im Gegensatz zur Passage aus Interview A, schildert Probandin C, wie willkürlich die Entscheidung, in eine Stadt zu ziehen, getroffen werden kann. Die Abwanderungsentscheidung von Probandin C illustriert den Druck für Frauen, länger in Ausbildung zu bleiben und sich weiter zu bilden, um einen *angesehenen Job* ergreifen zu können. Erstens wird der Wunsch definiert, *weit weg von allen* zu sein und *unbedingt zu studieren*. Es kann als ‚Rechtfertigung‘ gesehen werden, dass sie für das Studium nach Wien gezogen ist. Getrieben war diese Abwanderungsentscheidung von der Erwartung, *Neues zu lernen* und sich nicht auf den Herkunftsort beschränken zu lassen. Welcher Fachbereich gewählt wurde, war zunächst eher nebensächlich. Die Probandin beschreibt, sie habe *gemeint, sie muss was erleben*, was als implizite gesellschaftliche Erwartung identifiziert werden kann, die sie erfüllen wollte. Es wird weiter ausgeführt, dass es *Zufall* war, welches Fach an der Universität schließlich gewählt wurde. Zentral war der Gedanke *Hauptsache weg und Hauptsache studieren* (vgl. Transkript, Probandin C 2018: 14).

Standard-Jobs werden eher im ländlichen Raum verortet, wobei impliziert wird, dass die *spannenden Stellen* im Sinne von Arbeitsplätzen eher mit urbanem Leben verknüpft werden. Probandin D hätte nach ihrem Studium in Salzburg eine Arbeitsstelle als Lehrerin in Ebensee bekommen können, hat sich jedoch dagegen entschieden, weil es für sie *eher nicht das Attraktive* gewesen sei und hat beschlossen, sich weiter umzusehen, damit sie *noch viel Verschiedenes erleben kann*. Den Beruf als Lehrerin bezeichnet sie als *etwas, das*

ihre Eltern und vor allem ihr Vater für sie wollte. Als Lehrerin zu arbeiten wäre eine Möglichkeit gewesen, eine sozial hoch angesehene weiblich konnotierte Tätigkeit im ländlichen Raum auszuüben (vgl. Transkript, Probandin C 2018: 21-22). Weiter wird Freiberuflichkeit als leichter praktikabel in der Stadt beschrieben, da dort eine höhere Mobilität und Flexibilität vorausgesetzt wird. *Am Land wäre das gar nicht möglich*, da sie freiberuflich bei Filmproduktionen mitarbeitet und die lukrativen Kampagnen hauptsächlich in Wien verortet sind. Wegen ihres Jobs muss sie vor Ort in Wien sei, um spontane Aufträge annehmen zu können (vgl. Transkript, Probandin E 2018: 27).

6.3.2 Erschließung von Kultur- und Freizeiträumen

Kultur- und Freizeitangebote in der Stadt werden von den Interviewten als umfassend und vielfältig wahrgenommen. Von allen sechs Interviewpartnerinnen wird Kultur als wichtiger Teil ihres Lebens interpretiert. Dabei ist die Definition von ‚Kultur‘ sehr weit gefasst. Zur Kultur zählen auch Brauchtum und Tradition. Da im ländlichen Raum Frauen aus manchen Brauchtümern und Vereinen ausgeschlossen werden, suchen sie nach substituierenden Kultur- und Freizeiträumen in der Stadt, in die sie ‚barrierefrei‘ eintreten können. Vor allem im Sport sehen die Probandinnen ihre Möglichkeiten im ländlichen Raum beschränkt. Für Mädchen und Frauen ist es beispielsweise beträchtlich schwieriger, Hobbies in Vereinen auszuüben, die nicht als ‚typisch weiblich‘ konnotiert gelten (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 2-3).

Es wird impliziert, dass eine Anbindung an Städte unerlässlich sei, um das *Bedürfnis nach kulturellen Sachen* befriedigen zu können. Orte ohne gute Verkehrsanbindung an Städte werden insofern als weniger attraktiv beschrieben. Hier wird explizit darauf verwiesen, dass ‚Kultur‘ nicht nur Theaterabende und Museumsbesuche bedeutet, sondern auch verschiedene Küchen und Speiselokale auszuprobieren und eine Vielfalt an Wahlmöglichkeiten vorzufinden (vgl. Transkript, Probandin B 2018: 9). Ambivalenz wird deutlich, wenn das Gefühl der Überforderung beschrieben wird. In einer Stadt zu leben und eine scheinbar unendliche Fülle an Wahlmöglichkeiten zur Verfügung zu haben, was die Freizeitgestaltung betrifft, erzeugt *Druck, etwas von den Angeboten annehmen zu müssen* (vgl. ebd.: 7). Es wird ein unüberschaubares Angebot beschrieben, das genützt werden soll, wozu jedoch die Zeit fehlt. Dennoch werden die Vorzüge dieser vielfältigen Möglichkeiten

klar betont. Vor allem die Erwartungshaltung vor der eigentlichen Abwanderungsentscheidung trägt der Tatsache Rechnung, dass die kulturellen Möglichkeiten und die Freizeitgestaltung in Städten als positiv wahrgenommen werden.

Die Ausführungen zur Erwartungshaltung an urbane Räume bilden ab, wie das subjektive Bild des Kulturräumtes Stadt in der Vorstellung der Befragten skizziert wird. Auf die Frage, wie sich Probandin F das Leben in der Stadt vor ihrem Umzug nach Wien vorgestellt hat, antwortet sie wie folgt:

„Ich habe es mir einfach voll cool vorgestellt. Ich dachte ich treffe voll viele Leute, ich bin die ganze Zeit unterwegs, es sind voll viele Feste, wo ich hingehen kann, und Konzerte. Ich habe also nur an sowas gedacht und sonst habe ich gar nicht so viel nachgedacht, ich denke das war aber auch ganz gut. Ich habe einfach über gar nichts nachgedacht. Deswegen war ich auch nicht so nervös und habe mir gedacht, ‚so das mache ich jetzt einfach‘, weil ich gar nicht viel darüber nachgedacht habe wie das sein wird, ich habe mir nur immer gedacht, ‚Wien ist so cool!‘ Als ich vorher manchmal in Wien war, habe ich gedacht ‚boah das sind voll viele offene Leute und ich fühle mich wohl‘, ich weiß nicht mal warum. Und auch voll viele coole junge Leute, massenhaft viele nämlich. So habe ich mir das immer vorgestellt irgendwie.“ (Transkript, Probandin F 2018: 34)

Diese Erwartungen werden in einem weiteren Argumentationsschritt mit der Realität verglichen. Es wird darüber reflektiert, was tatsächlich eingetreten ist und welche Sachverhalte sich nicht bewahrheitet haben. Dabei wird ausgeführt, dass die Zeit für manche Freizeitaktivitäten fehlt und dass sie unter der Woche, *wenn dann, nur sporadisch* kulturelle Angebote wahrnimmt. Wenn diese unter der Woche genützt werden, sind es eher Lokale. Konzerte, Museumsbesuche und andere Aktivitäten, die als ‚aufwändiger‘ und längerfristiger beschrieben werden, werden auf das Wochenende oder freie Tage verlegt. Die Erwartung, täglich *das kulturelle Angebot der Stadt ausnutzen zu können*, sofern dies überhaupt möglich wäre, hat sich als illusorisch herausgestellt.

Bei Interviewpartnerin E ist das Berufsleben, das in der Kunst- und Kulturszene verortet ist, mit Kultur und Freizeit verknüpft. Für ihren beruflichen Erfolg braucht sie die ‚richtigen‘ Leute um sich und muss ein gewisses kulturelles Angebot, vor allem aktuelle Filme, verfolgen. Da sich hier Berufliches und private Vorlieben stark ergänzen, entsteht eine Verzahnung der Interessen, die sich aufgrund des umfassenderen Angebots auf die Stadt konzentrieren. Sie spricht stets davon, dass der Alltag, den sie aktuell in Wien lebt,

im ländlichen Raum nicht möglich wäre. Die Möglichkeit, bei Veranstaltungen in Wien *in kürzester Zeit so viele spannende Menschen und so viele verschiedene Denkweisen kennenlernen zu können*, beschreibt sie als *größten Unterschied*, den sie mit dem Leben in Wien verbindet. Außerdem beschreibt sie, dass es für sie in der Stadt selbstverständlicher ist, dass ihr soziales Umfeld ihre berufliche Kompetenz wahrnimmt, wohingegen sie sich als junge Frau im ländlichen Raum teilweise ‚entmündigt‘ fühlt (vgl. Transkript, Probandin E 2018: 26).

Nicht nur der neue Freundeskreis, der in der Stadt erschlossen wird, ist relevant für diese Ausführungen, sondern vor allem die Narrationen, die im Freundes- und Bekanntenkreis im Herkunftsort entstehen. Hier soll gezeigt werden, dass sich manche, vor allem nach der Reifeprüfung, aufgrund der Gruppenentscheidung ihrer Freundinnen und Freunde unter Druck gesetzt fühlen, ihren Herkunftsort zu verlassen. Junge Frauen werden öfter mit der sozialen Erwartung konfrontiert, eine längere Ausbildungszeit in Anspruch zu nehmen, damit sie nicht den oft niedrig bezahlten ‚Standard-Jobs‘ nachgehen müssen. Ob dieser Voraussetzungen kann ein ‚Abwanderungsnarrativ‘ im Freundeskreis die Entscheidung begünstigen, den ländlichen Raum zu verlassen.

6.3.3 Abwanderung als Narrativ im Freundes- und Bekanntenkreis

In diesem Kapitel wird beschrieben, wie sich ganze Freundeskreise von ländlichen in städtische Gebiete verlagern und inwiefern dies einen ‚Sog‘ entwickelt, der vor allem hoch gebildete junge Menschen dazu bewegt, ihre Herkunftsorte zu verlassen.

Nach der Beendigung der Oberstufe an einer Berufsbildenden Höheren Schule entschloss sich Probandin E, nach Wien zu ziehen. Dies beschreibt sie als Entscheidung, die schon sehr früh in ihrem Leben getroffen wurde und die sich an ihrem unmittelbaren Umfeld orientierte. Dass sie nicht auf dem Land bleiben will, wo sie mit ihren Eltern aufgewachsen ist, war ihr nicht erst nach dem Abschluss der Schule bewusst, sondern bereits mit zwölf Jahren. Sie beschreibt, dass sie *nur noch die Matura abgewartet hat und dann sofort im August nach Wien gezogen* ist. Damals war es ihr wichtig, den Umzug so schnell wie möglich umzusetzen, da ihr ganzer Freundeskreis bereits vom Salzkammergut nach Wien gezogen war. Sie sah an ihrem Herkunftsort kein Netz an Freundschaften und Bekanntschaften mehr, das sie als gleichwertig eingestuft hätte, wie die bereits

abgewandert waren. Sie beschreibt es als *„angenehmer“*, sich mit gleich Gesinnten umgeben zu können und in ihrer, wie sie es beschreibt, *Bubble* bleiben zu können.

„Auf dem Land ist man viel schneller mit komplett andersdenkenden Menschen umgeben. Zum Beispiel: Da braucht man nur ins Wirtshaus zu gehen und du hast vielleicht sogar alle Wähler auf einem Tisch sitzen, also, Parteienanhänger und in Wien bin ich schon in meiner Bubble drinnen, also ich kenne gar keinen, der zum Beispiel FPÖ gewählt hätte. Mit den Menschen, mit denen ich jetzt regelmäßig verkehre, ich kenne keine FPÖ-Wähler, außer wenn ich natürlich nach Ebensee fahre, da kenne ich sie natürlich.“ (Transkript, Probandin E 2018: 25)

In dieser Passage wird eine klare Abgrenzung deutlich. Auf der einen Seite verortet sie sich selbst in ihrer ‚Meinungsblase‘, in der sie keine FPÖ-Wählerinnen und -Wähler verorten würde, und auf der anderen Seite ist sie der Meinung, dass sie in ihrem Herkunftsort sehr wohl mit dieser politischen Einstellung konfrontiert wird, wenn sie zum Beispiel *ins Wirtshaus geht*. Dies bildet die Annahme ab, dass in Städten eine deutliche Differenzierung in verschiedene ‚Meinungsblasen‘ möglich ist. Es wird davon ausgegangen, dass sie viele gleichdenkende Menschen mit der gleichen Einstellung wie der eigenen kennenlernen kann. Mit diesen in eine *Bubble* einzutauchen, in der genau diese Meinung herrscht, sodass man sich nicht mit abweichenden Meinungen auseinandersetzen muss, wird als *Verbesserung der Lebensqualität* beschrieben (vgl. Transkript, Probandin E 2018: 24-25).

Der am Herkunftsort am Land verbliebene Freundeskreis wird als *starr* beschrieben. Es sei schwer, sich am Land von einem Freundeskreis zu lösen und in einen anderen zu gelangen. Interviewpartnerin A erklärt, dass Freundeskreise am Herkunftsort sehr undurchlässig sind und dass man, einmal in einen Freundeskreis hineingewachsen, diesen *dein Leben lang hast, wenn du dort bleibst*. Interessanterweise tritt auch in dieser Passage eine Gleichsetzung des Freundeskreises mit politischer Einstellung auf. Die Polarisierung der Gruppen wird beschrieben als zwei Extreme, nämlich jene, die nicht an Politik interessiert sind und deshalb von der Probandin als völlig apolitisch eingestuft werden und die *Megalinken*, die auch eine geschlossene Gruppe repräsentieren, in die *man schwer rein oder wieder rauskommt*. Im städtischen Raum wird mehr Wahlfreiheit im Hinblick auf den Freundeskreis angenommen. In Wien ist es einfacher, sich Menschen zu suchen, die ähnliche Einstellungen haben wie die Interviewpartnerinnen selbst. Dies wird als weitaus *„angenehmer“* und *„energieschonender“* beschrieben, da in diesen Gruppen keine

Grundsatzdiskussionen über politische Einstellungen mehr nötig sind (vgl. Transkript, Probandin A 2018: 4).

Aufgrund dieser Passagen kann resümiert werden, dass der Freundeskreis aus dem Herkunftsort teils als einschränkend empfunden wird. Nicht nur in den Interviews A und E wird dieser Sachverhalt aufgegriffen, sondern auch in den übrigen Interviews. Es wird darauf Bezug genommen, dass ganze Freundeskreise vom Salzkammergut in Städte abwandern. Paradox ist, dass sich manche Freundschaften einfach vom ländlichen in den städtischen Raum verlagern. Probandin F beschreibt beispielsweise, dass die Freundschaften, die sie in Ebensee knüpfte, in Wien nach wie vor Bestand haben. Es gibt sogar einen *Ebensee Stammtisch*, der sich fast wöchentlich in Wien trifft. Laut der Interviewpartnerin werden *alle aufgenommen, die vorbeikommen*, die Gruppe von Gründerinnen und Gründern und der Großteil der Teilnehmenden besteht jedoch aus jungen Menschen aus dem Salzkammergut (vgl. Transkript, Probandin F 2018: 35).

Eine weitere Facette im Hinblick auf soziale Durchlässigkeit von Gruppen und Freundes- und Bekanntenkreisen stellt die Perspektive von Probandin B dar. Innerhalb ihrer Erzählungen über bestimmte Räume, aus denen sie sich ausgeschlossen fühlt, ergibt sich folgende Verknüpfung:

„Also, ausgeschlossen ist ein schwerwiegender Begriff, aber, also jetzt gerade fühle ich mich grundstimmungstechnisch im gesellschaftlichen Leben am Land ausgeschlossen, weil ich eben nicht immer da bin. Das ist einfach so irgendwie, wenn man nicht viel an einem Ort ist, dass man da dann nicht komplett den Anschluss verliert, ist schon schwierig oder passiert schnell mal.“ (Transkript, Probandin B 2018: 12)

Im ersten Abschnitt der Aussage bezieht sich das ‚Ausgeschlossen sein aus Gruppen‘ durchaus auf soziale Gruppen im ländlichen Raum. Der Nachsatz *‚wenn man nicht viel an einem Ort ist‘* kann auch als Gegenperspektive gedeutet werden, die genauso auf ein Leben in der Stadt angewandt werden kann. Das Eingebunden sein ins gesellschaftliche Leben eines Ortes, egal ob städtisch oder ländlich geprägt, wird hier im Zusammenhang mit dem räumlichen Verbleib der Person verknüpft. Es wird angenommen, dass eine Abwesenheit der Probandin dazu führt, dass der Anschluss ans gesellschaftliche Leben verloren wird. Der Zutritt zu bestimmten Freundes- und Bekanntengruppen bleibt ihr dadurch verwehrt. Was die Probandin in diesem Zusammenhang mit Grundstimmung (vgl. *grundstimmungstechnisch*) meint, ist nicht genau zu beantworten. Aufgrund des

Zusammenhanges kann hier nicht darauf geschlossen werden, dass eine politische Dimension gemeint ist, die Probandin drückte aus, dass sie sich allgemein ausgeschlossen fühlt (vgl. Transkript, Probandin B 2018: 12-13).

Der Freundes- und Bekanntenkreis wird ambivalent gedeutet. Einerseits fühlen sich die Frauen von den Freundeskreisen ihres Herkunftsortes unterdrückt oder eingeengt. Dies wird als Erklärungsversuch angegeben, warum unter anderem ein Umzug in die Stadt vorgezogen wurde. Andererseits wird darauf Bezug genommen, dass die Freundschaften, die im Salzkammergut geknüpft wurden auch nach der Abwanderung noch als die innigsten beschrieben werden. Hier kann eine Abgrenzung identifiziert werden: Die Freundinnen und Freunde beziehungsweise Bekannte werden von den Interviewpartnerinnen in ‚abgewandert‘ oder ‚nicht abgewandert‘ unterteilt. Wandern ganze Freundeskreise in Städte ab, bleiben sie auch im städtischen Umfeld bestehen. Wandern Teile des Freundeskreises am Herkunftsort in Städte ab, wird sich in manchen Fällen von jenen, die am Herkunftsort verblieben sind, distanziert.

Die abgewanderten Frauen beschreiben die Tatsache, dass sie *den Anschluss verlieren* und somit die gesellschaftlichen Bezugspunkte am Herkunftsort. Es wird darauf eingegangen, dass auch Tätigkeiten wie politisches Engagement für die Herkunftsgemeinde unter der Abwanderung leiden.

„Ich habe mich bei den Gemeindewahlen auf die Liste XY stellen lassen, aber ich habe mir schon gedacht, dass ich das nicht voll verfolgen kann, weil ich meinen Lebensmittelpunkt jetzt in Wien habe. Und jetzt denke ich mir, vielleicht war es eine schlechte Idee, mich auf die Liste zu setzen, weil ich nicht für Ebensee politisch aktiv werden kann. Ich bin eben in Wien und fühle mich dennoch daheim zugehörig.“ (Transkript, Probandin B 2018: 11).

Obwohl die Möglichkeit zur Unterstützung ‚aus der Ferne‘ bestünde, stuft es die Interviewte als unmöglich ein, sich von Wien aus für den Herkunftsort politisch zu engagieren. Wandern Frauen ab, geht mit der Abwanderungsentscheidung ihre politische Gestaltungsmacht verloren.

Nicht nur soziale Gruppen und der Zugang zu jenen wird als relevant erachtet, sondern auch das Gegenteil, die Anonymität, die eine Stadt mit sich bringt. Anonymität wird von den Probandinnen mit Freiheit gleichgesetzt. Welche Relevanz Anonymität für die vorliegende Arbeit und die Abwanderungsentscheidung bedeutet, wird im folgenden Kapitel ausgeführt.

6.3.4 Anonymität und ‚Freiheit‘ von tradierten Rollenbildern als Anreiz zur Abwanderung

Anonymität steht in diesem Zusammenhang für das Gegenteil von sozialer Kontrolle. Freiheit bedeutet eine Emanzipation von heteronormativen Rollenbildern, die in der Herkunftsgemeinde und der Familie tradiert werden. Beobachtet zu werden und vom Umfeld sozial kontrolliert zu werden, verorten die Probandinnen klar im ländlichen Raum. Die individuellen Lösungsansätze, die es ermöglichen, dieser sozialen Kontrolle zu entgehen, sind verbunden mit dem Abwandern in anonyme urbane Räume.

„Freiheit ist, dass ich mein Leben selbstständig so gestalten kann, wie ich das will, mit möglichst wenig Einfluss von außen, das kann jetzt sein, irgendwelche Vorgaben vom Beruf her. Das ist natürlich wieder eine Einschränkung, theoretisch, wenn man jeden Tag zu einer gewissen Uhrzeit irgendwo sein muss, aber auch, wenn ich so handeln und agieren kann, wie ich mich fühle und das machen kann, was ich für richtig halte. Das ist eigentlich Freiheit, ohne dass ich beurteilt werde, also dass man einfach leben kann, ohne sofort von jemanden beurteilt oder verurteilt zu werden.“ (Transkript, Probandin E 2018: 25)

Diese Passage illustriert die Gleichsetzung von Anonymität und Freiheit insofern, da *Einfluss von außen* erwähnt wird. Dieser Einfluss kann als soziale Kontrolle identifiziert werden, da in den Ausführungen der Probandin vor der zitierten Aussage darauf eingegangen wird, dass sie sich in Ebensee beobachtet fühlt und sie die Einschätzung hat, ihr Umfeld warte nur darauf, dass sie einen ‚Fehler‘ begehe. Das wird ihrer Definition von Freiheit gegenübergestellt. Das Leben selbstständig und unkommentiert von außen, also unabhängig von anderen Personen, führen zu können, wird als relevant beschrieben. Die Begriffe ‚beurteilen‘ und ‚verurteilen‘ werden synonym verwendet. Dass sie kontrolliert wird, oder andere Menschen sich ein Urteil über ihr Leben anmaßen, bedeutet für sie, dass diese Menschen ihre Lebensweise verurteilen. Diese Kontrolle sieht sie in der Stadt nicht, hier kann sie ihr Leben nach ihren Vorstellungen leben, ohne dass jemand sich ein Urteil über ihren Lebensstil anmaßt (vgl. Transkript, Probandin E 2018: 25-26).

Ein selbstständiges Leben zu führen, wird weiters auch damit verbunden, wie weit die Interviewpartnerinnen von ihrem Herkunftsort weggezogen sind. Die räumliche Distanz wird als wichtige Kenngröße identifiziert. Probandin B zum Beispiel beschreibt, dass sie nach der Matura das Bedürfnis hatte, *auf eigenen Beinen zu stehen*, also ein

selbstbestimmtes Leben zu führen. „Nur‘ nach Linz zu gehen, was zirka eine Autostunde von ihrem Herkunftsort entfernt liegt, wäre ihr nicht weit genug entfernt gewesen. Sie beschreibt, dass sie *ein bisschen weg von daheim wollte* und dass sie die Landeshauptstadt als *zu nahe an daheim [Linz, als die nächstgelegene größere Stadt, bewertete die Probandin als zu nahe am Herkunftsort, Anm.Ch.J.]* verortet (vgl. Transkript, Probandin B 2018: 9). Ein ähnliches räumliches Bild wird bei Interviewpartnerin D skizziert. Diese beschreibt, dass sie die räumliche Distanz von der Mutter und der Herkunftsfamilie herstellen musste, um sich ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

„Ich habe ja meine Mutter 275 Kilometer weit weggehabt, ich sage immer, ich bin nicht umsonst so weit weggezogen, also ich bin auch deshalb so weit weggezogen, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen und nicht ständig von der Mutter gesagt zu bekommen, wie ich leben sollte. Das habe ich dann gemerkt, dass ich dadurch eine große Freiheit gewonnen habe. Also das, die Entfernung von der Mutter und von der Ursprungsfamilie hat mir große Freiheit gegeben. Ja, das ist sozusagen, das ewige Thema Mutter-Tochter, das hat mich schon schwer beschäftigt, weil ich gemerkt habe, es tut gut, die Distanz, hinfahren tut auch, zur Familie, aber eine gewisse Zeit. Und dann ist es wieder gut, in mein eigenes Lebensumfeld, das ich wirklich selbst gestalten kann, einzutauchen.“ (Transkript, Probandin D 2018: 19-20)

In dieser Passage wird das selbstbestimmte Leben in gewisser Distanz zum Herkunftsort und zur *Ursprungsfamilie* als Zustand der Freiheit beschrieben. Gegenübergestellt wird dem eine für die Probandin einengende Situation, in der ihr das familiäre Umfeld vorzuschreiben versucht, wie sie am besten leben solle. Die Gleichsetzung von Freiheit und Distanz zum Herkunftsort wird deutlich. Diese Gleichsetzung zeigt sich im ersten Satz, in dem beschrieben wird, dass sie sich nicht grundlos räumlich von ihrer Herkunftsfamilie und speziell von der Mutter entfernt hatte. Ein Grund, warum sich die Probandin nicht mehr dauerhaft im Familienverbund wohlfühlte, waren die strikten binären Geschlechterrollen, die in der Familie propagiert und gelebt wurden (vgl. Transkript, Probandin D 2018: 19-20).

„Ein Jungmädchen-Traum ist irgendwie zerplatzt, aber irgendwie habe ich da das erste Mal das Gefühl gehabt, dass ich mich selbst und frei für was entscheide und habe mich dann auch entschieden, in Wien eine Arbeitsstelle anzunehmen.“ (vgl. Transkript, Probandin D 2018: 19)

Der ‚Jungmädchen-Traum‘, der in dieser Passage beschrieben wird, war eine Ausladserfahrung nach dem Studium als Entwicklungshelferin. Nach reiflicher Überlegung beschreibt die Probandin, dafür nicht qualifiziert gewesen zu sein. Alternativ dazu hat sie einen Weg eingeschlagen, den sie als ihre erste freie Entscheidung beschreibt, nämlich, dass sie in Wien eine Arbeitsstelle angenommen hatte und anschließend in dieser Stadt einen Wohnsitz anmeldete. Diesen Schritt beschreibt sie als prägend für ihr gesamtes Leben und die Realität, in der sie aktuell lebt. Es wird deutlich, dass in diesem Zusammenhang im Mittelpunkt steht, dass sich die Probandin mit dieser Entscheidung zum Umzug nach Wien als aktiv handelndes, eigenständiges Subjekt versteht. Es wird klar, dass sie ihre Entscheidung, sich *selbst und frei für etwas zu entscheiden*, an einer aktiven, autonomen Abwanderungsentscheidung festmacht, die das erste Mal in ihrem Leben nicht als von außen beeinflusst erscheint. Das ‚autonome Leben‘, fernab des Herkunftsortes und der Herkunftsfamilie, wäre für die Probandin bereits früher in der Biografie möglich gewesen. Nach der Matura begann sie ein Studium in Salzburg, sie konnte sich während dieser Phase nicht vom Herkunftsort und von der Herkunftsfamilie lösen, da die *Verbindung zu Ebensee sehr innig war und sie die sozialen Kontakte im Herkunftsort wahren wollte*. Sie beschreibt eine lange Loslösungsphase, die schließlich in der Entscheidung gipfelte, die oben detailliert beschrieben wurde. Bei der Analyse dieser narrativen Konstruktionen wird deutlich, dass der aktive Moment der Wanderungsentscheidung als prägendes Element in der eigenen Biografie gesehen wird. Die Entscheidung, *sich vom Heimort loszulösen* wird als Konstitutionsmoment deutlich, in der aktiv und autonom neue Räume erschlossen werden, indem das Subjekt die aktive Rolle der Raumverknüpfung, -erschließung und -aneignung einnimmt (vgl. Han 2006:7; Löw 2001: 82-84; Transkript, Probandin D 2018: 18-19; Wintzer 2014: 143).

Zusammenfassend kann die Aussage getroffen werden, dass Anonymität und Freiheit und soziale Kontrolle als Gegensatzpaar identifiziert werden können. Weiter wird die räumliche Distanz zum Herkunftsort als Indikator dafür herangezogen, wie selbstbestimmt ein Leben an einem gewissen Ort bewertet wird. Frauen entfernen sich nicht nur räumlich von ihrem Herkunftsort, sondern emanzipieren sich auch vom vorherrschenden Geschlechterbild in ihrer Ursprungsgemeinde. Weiter trägt auch die Distanz zur eigenen Familie dazu bei, zugewiesene Rollenbilder zu relativieren.

6.4 Zusammenfassung: vergeschlechtliche Raumkonstruktionen – Abwanderung als Problemlösung

Dieses Kapitel dient als Synthese der in 6.1. bis 6.3. gewonnenen Erkenntnisse. An dieser Stelle werden sie noch einmal zusammenfassend im Hinblick auf die Forschungsfrage diskutiert. Es wird dargestellt, inwiefern die Konstruktion von Sozialräumen und Geschlecht die Abwanderung von Frauen aus ländlichen Gebieten beeinflusst.

Wird Raum als Sozialraum begriffen, der unmittelbar in den Handlungsverlauf von Individuen eingerückt ist, wirkt sich jede errichtete soziale Grenze direkt auf Frauen aus (vgl. Löw 2001: 113). Werden sie also aus bestimmten Räumen ausgeschlossen, hat dies zur Folge, dass sich Frauen im ländlichen Raum teils limitiert fühlen. Kulturelle, soziale und berufliche Perspektiven und Bildungsangebote, die am Land nicht vorhanden sind, nicht wahrgenommen werden oder für Frauen unzugänglich gestaltet sind, suchen Abwanderinnen in städtischen Räumen.

Im Zusammenhang mit Abwanderung aus dem ländlichen Raum wird deutlich, dass das soziale Umfeld ohnehin die implizite Erwartung an höher gebildete (junge) Frauen stellt, abzuwandern, um ‚etwas aus sich zu machen‘ und keine ‚Standard-Jobs‘ annehmen zu müssen, die oft niedrig entlohnt werden und eine geringe soziale Reputation haben. Vor allem im Dienstleistungssektor und im Einzelhandel werden typisch weiblich konnotierte Jobs als unattraktiv bewertet. Die Befragten verknüpfen mit diesen Berufen keine ‚Selbstverwirklichung‘ (der von den Probandinnen große Relevanz beigemessen wird), wie in den Interviews häufig erklärt wird.

Diese Implikationen manifestieren sich zu Narrationen über Abwanderung. Abwanderungsnarrationen werden wiederum zu Geltung beanspruchendem Wissen über die Welt, das mit ‚Wahrheit‘ gleichgesetzt wird. Vor allem hoch gebildete Frauen stilisieren Abwanderung zum unerlässlichen Teil der Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Wintzer 2014: 19-20).

Schließlich werden im Licht der Verortung der Debatte in den geführten Interviews die Probleme im ländlichen Raum identifiziert. Die Problemformulierungen, die in Kapitel 6.2. genau ausgeführt sind, werden als zentrale Gründe angeführt, warum in diesen Interviews der ländliche Raum als unattraktiver Lebensraum bewertet wird. Im Zusammenhang mit der Forschungsfrage, die danach fragt, inwiefern sich die Konstruktion von Sozialräumen

und Geschlecht auf die Abwanderung von Frauen auswirkt, sind es jene Gründe, die die Frauen dazu bringen, im städtischen Raum nach Alternativen zu Angeboten zu suchen, die im ländlichen Raum nicht vorhanden sind.

Die räumliche Perspektive von Abwanderung in Verknüpfung mit Mobilität zeigt, dass im Salzkammergut Raum subjektiv als ‚weit‘ wahrgenommen wird, Nachbarorte erscheinen ‚wie ein anderes Universum‘, zum Beispiel weil das öffentliche Verkehrsnetz zwischen den Kommunen unzureichend ausgebaut ist. Räume können dadurch nur langsam und schwierig miteinander verknüpft werden, die eigene Mobilität im Salzkammergut wird von den Frauen als eingeschränkt wahrgenommen.

Die ‚Immobilität‘ im ländlichen Raum ist eine Vorbedingung dafür, dass Frauen fehlende Angebote nicht in Nachbarorten suchen, sondern in Städte ziehen, wo Räume schneller und einfacher miteinander verknüpft werden können und somit als ‚leicht zugänglich‘ bewertet werden.

Aufgrund von tradierten Geschlechterrollenbildern wird Frauen und Mädchen der Zugang zu ‚traditionstragenden‘ Vereinen, Gruppen und Brauchtümern teils verwehrt. Da die Tätigkeiten dieser Vereine und Gruppen, sowie die Brauchtümer an sich mit Kultur gleichgesetzt werden, erfahren Frauen einen unmittelbaren Ausschluss aus dem Kulturraum der Kommune.

Auch in der Freizeitgestaltung (zum Beispiel Hobbies und Sport) sind tradierte Geschlechterrollen im ländlichen Raum nach wie vor stark verankert. In den Interviews sehen die Frauen diese ‚starren‘ Geschlechterrollen in der Stadt nicht so stark ausgeprägt wie am Land. Frauen können sich Kultur- und Freizeiträume in Städten freier und selbstverständlicher erschließen als im ländlichen Raum.

In ländlichen Kommunen ist der Grad an sozialer Kontrolle hoch. Von Frauen wird erwartet, sich gemäß sozialer Normen und Konventionen zu verhalten. Lehnen sich Frauen gegen diese heteronormative Norm auf, wird dies gesellschaftlich ‚verurteilt‘.

Da diese soziale ‚Enge‘ häufig als ‚einschränkend‘ beschrieben wird, wandern Frauen aufgrund eines höheren Grades an Anonymität in Städte ab. Der Abwanderungsmoment und die dadurch implizierte Anonymität gelten als Vorbedingung für ein ‚unabhängigeres‘ Leben, das ‚frei‘ von familiär und gesellschaftlich tradierten Geschlechterrollen geführt werden kann.

Weiter wird die örtliche Abwesenheit vom ländlichen Raum als selbstverstärkender ‚Sog‘ identifiziert. Trotz neuer Technologien wird es als schwierig bewertet, mit sozialen und politischen Gruppen aus dem Herkunftsort in Verbindung zu bleiben. Manche abgewanderten Frauen ‚verlieren dadurch den Anschluss‘ und somit die Zugehörigkeit zu diesen Gruppen. In weiterer Folge verlieren sie dadurch gesellschaftliche und politische Mitbestimmungs- und Gestaltungsmacht. Selbstverstärkend ist jener ‚Sog‘ auch, weil teils ganze Freundeskreise in Städte abwandern.

Die Abwanderung von Frauen in Städte wird als aktive Erschließung von Sozialräumen gesehen. Jene Sozialräume werden im ländlichen Raum aufgrund der vergeschlechtlichten Konstruktion sozialer Grenzen für sie nicht sichtbar oder zugänglich. Dieses aktive Raum-Ergreifen von Frauen in Städten wird unterstützt von einem gesellschaftlichen Narrativ der Abwanderung.

Wenn Räume am Land mittels sozialer Grenzen so konstituiert sind, dass sie Frauen ausschließen, wandern sie eher in Städte ab, um Räume vorzufinden, die sie nicht anhand von konstruierten Geschlechterrollenbildern ausschließen.

7 Literaturverzeichnis

Amin, Ash/ Thrift, Nigel (1992): Neo-Marshallian Nodes in Global Networks, in: International Journal of Urban and Regional Research, 16/4, S. 571-587

Aufhauser, Elisabeth (2000): Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration, in: Husa, Karl/ Pannreiter, Christoph/ Stacher, Irene (Hg.)(2000): Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Frankfurt am Main, Brandes und Apsel Südwind, S. 97-122

Aufhauser, Elisabeth/ Herzog, Siegrun/ Hinterleitner, Vera/ Oedl-Wieser, Theresia/ Reisinger Eva (2003): Grundlagen für eine „Gleichstellungsorientierte Regionalentwicklung“. Endbericht, Wien, Studie im Auftrag des Bundeskanzleramts Abteilung IV/4

Augé, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag

Becker, Ruth (2004): Feministische Kritik an Stadt und Raum: Gender Mainstreaming und Managing Diversity, in: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 27 (2004), 4, S. 377-386

Bitzan, Maria (2007): Weibliche Sozialräume? Handlungsbedingungen unter geschlechtstheoretischer Perspektive, in: Kessl, Fabian/ Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2007): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume, Verlag Barbara Budrich, Farmington Hills, S. 193-214

Bryant, Lia/ Pini, Barabra (2011): Gendert and Rurality, New York/ London, Routledge Taylor and Francis Group

Bührman, Andrea D./ Diezinger, Angelika/ Metz-Göckel, Sigrid (2014): Arbeit, Sozialisation, Sexualität. Zentrale Felder der Frauen und Geschlechterforschung, 3. Auflage, Wiesbaden, Springer VS

Dax, Thomas/ Fidschuster Luis/ Fischer, Michael/ Hiess, Helmut/ Oedl-Wieser, Theresia/ Pfefferkorn, Wolfgang (2016): Regionen mit Bevölkerungsrückgang. Experten-Impulspapier zu regional- und raumordnungspolitischen Entwicklungs- und Anpassungsstrategien, Wien, im Auftrag des Bundeskanzleramts

Deppermann, Anulf (1999): Gespräche analysieren. Eine Einführung in konversationsanalytische Methoden, Leverkusen, Leske+Budrich, Opladen

Der Standard: <https://derstandard.at/2000055821519/Welche-Gemeinden-wachsen-welche-schrumpfen> [online abgerufen, am 11.1.2018]

Desrosières, Alain (2000): Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise, Heidelberg, Springer Verlag für Sozialwissenschaften

Engelhardt, Henriette (2011): Einführung in die Bevölkerungswissenschaft und Demographie, Würzburg, Ergon Verlag

Ewald, Francois (1978): Einleitung. Foucault – ein vagabundierendes Denken, in: Foucault, Michel (Hg.)(1978): Michel Foucault. Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin, Merve Verlag, S. 7-20

Fleck, Ludwik (1935): Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im Allgemeinen, in: Philosophischer Überblick Nr. 38, S. 57-76

Flick, Uwe (2007): Designing Qualitative Research, London, Sage Publications

Foucault, Michel (1984): Von anderen Räumen, in: Defert, Daniel (1984)(Hg.): Schriften in vier Bänden, Dits et écrits, Band 4, Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 931-942

Friedel, Rainer/ Spindler, Edmund A. (2009): Einleitung. Die Vitalität ländlicher Räume bedarf vieler Hände, in: Friedel, Rainer/ Spindler, Edmund A. (Hg.)(2009): Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Chancenverbesserung durch Innovation und Traditionspflege, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften

Froschauer, Ulrike/ Lueger, Martin (2003): Das qualitative Interview, Wien, Facultas WUV

Geis, Martin (2005): Migration in Deutschland. Interregionale Migrationsmotivatoren, Frankfurt/ Main, Deutscher Universitätsverlag, Gabler Edition Wissenschaft

Goldberg, Christine (2003): Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen, Frankfurt/ Main, Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften

- Halbmayer, Ernst/ Salat, Jana (2018): <http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-119.html> (abgerufen am 23.3.2018) Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
- Han, Petrus (2006): Theorien zu internationalen Migration, Stuttgart, Lucius und Lucius Verlag
- Harvey, David (1989): The Condition of Postmodernity, Oxford, Blackwell Publishers
- Helbig, Jörg (2001): Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Fäger, Heidelberg, C. Winter Universitätsverlag
- Herbst, Michael/ Dünkel, Frieder/ Stahl, Benjamin (Hg.) (2016): Daseinsvorsorge und Gemeinwesen im ländlichen Raum, Wiesbaden, Springer VS
- Ifl, Leibnitz-Institut für Länderkunde (2011): Landflucht in Europa ist jung und weiblich. Presseinformation <https://www.ifl-leipzig.de/de/aktuell/presse/detail/article/landflucht-in-europa-ist-jung-und-weiblich.html> (online abgerufen am: 16.4.2018)
- Kauppert, Michael (2010): Erfahrung und Erzählung. Zur Topologie des Wissens. Wissen, Kommunikation, Gesellschaft, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Klaus, Karl (1936): Die Landflucht in Österreich, Wien und Mauthen, selbstverlegt
- Kluschatzka, Ralf Eric/ Wieland Sigrid (2009): Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext. Eine kurze Einführung, in: Kluschatzka, Ralf Eric/ Wieland Sigrid (Hg.)(2009): Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext. Forschung und Entwicklung in der Sozial(arbeits)wissenschaft, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-14
- Kreckel, Reinhard (1997): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, Frankfurt am Main/ New York, Campus Verlag
- Kromrey Helmut/ Roose, Jochen/ Strübing, Jörg (2016): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung mit Annotationen aus qualitativ-interpretativer Perspektive, 13. völlig überarbeitete Auflage, Konstanz/ München, UVK Verlagsgesellschaft
- Land Oberösterreich (2010): Abwanderungsgemeinden in Oberösterreich. Bevölkerungsveränderung 2001/09 in den öö Gemeinden [<https://www.land->

oberoesterreich.gv.at/Mediendateien/LK/BeilageAbwanderungsgemeinden_13.4.pdf,
online abgerufen am 18.7.2018]

Land Oberösterreich (2018): Kennzahlen aller oberösterreichischen Gemeinden,
[<https://www.land-oberoesterreich.gv.at/120723.htm>, online abgerufen am 18.7.2018]

Lefèbvre, Henri (1991): The Production of Space, Oxford, Blackwell Publishers

Leibert, Tim/ Wiest, Karin (2015): Abwandern, Zurückkehren, Bleiben?
Wanderungsentscheidungen junger Frauen in strukturschwachen ländlichen Räumen:
Sachsen-Anhalt im Fokus, in: Larcher, Manuela/ Oedl-Wieser, Theresia/ Schmitt,
Mathilde/ Seiser, Gertraud (Hg.)(2015): Frauen am Land. Potentiale und Perspektiven,
Innsbruck, Wien, Bozen, Studien Verlag

Leonhard, Nina/ Kirchhof, Astrid Mignon (2015): Einführung: Gegenwelten, in:
Geschichte und Gesellschaft, Nr. 41, S. 5-16, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt/ Main, Suhrkamp

Löw, Martina (2007): Zwischen Handeln und Struktur. Grundlagen einer Soziologie des
Raumes, in: Kessl, Fabian/ Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2007): Territorialisierung des Sozialen.
Regieren über soziale Nahräume, Verlag Barbara Budrich, Farmington Hills, S. 81-100

Mai, Gunther (2007): Die Agrarische Transition, in: Geschichte und Gesellschaft -
Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Vol.33(4), S.471-514

Mansfield, Katherine; Middleton Murry, John (Hg.) (1928): Briefe, selbstverlegt

Mayring, Phillipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung
zu qualitativem Denken, Weinheim und Basel, Beltz Verlag

Netzwerk Zukunftsraum Land (2017): Tagung zum Thema „Frauen am Land.
Gleichstellung und Chancengleichheit im ländlichen Raum, Ministerium für ein
lebenswertes Österreich, St. Florian bei Linz

Newman, David (2003): Boundaries, in: Agnew, John/ Mitchell, Katharyne/ Toal, Gerard
(Hg.), A companion to political geography, Blackwell Publishers, Malden, S. 123–137

Nissen, Ursula (1998): Kindheit, Geschlecht, Raum. Sozialisationstheoretische
Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Raumaneignung, Weinheim, Juventa

Oedl-Wieser, Theresia (2006): Frauen und Politik am Land. Forschungsbericht Nr.56, Wien, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

Oedl-Wieser, Theresia (2008): Rural Gender Studies in Austria – State of the Art and Future Strategies, Diskussionspapier, DP-39-2008, Wien, Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Universität für Bodenkultur

Oedl-Wieser, Theresia (2015): Gender equality: A core dimension in Rural Development Programmes in Austria?, in: Gender, Place and Culture, 22(5), S. 685-699

Oedl-Wieser, Theresia (2017): Was ist dran am Exodus der Frauen am Land? Gründe für geschlechtsselektive Abwanderung und deren Konsequenzen für ländliche Regionen. Fact Sheet Nr. 14, Wien, Bundesanstalt für Bergbauernfragen

ÖREK (2016): Stadtrregionale Verflechtungen. Exposé, ÖROK Atlas Raumbeobachtung, Wien, S. 1-6

Peters, Michael A./ Kessl, Fabian (2009): Space, Time, History: the reassertion of space in social theory, online: <http://dx.doi.org/10.2304/pfie.2009.7.1.20>, abgerufen am 15.1.2017

Rakoczy, Karolina (2013): Kollektives Gedächtnis und selbstreflexive Wissenschaft. Wissenschaftliche Selbstreflexivität vor dem Hintergrund kollektiver Tradierungsprozesse, in: Langer, Phil C./ Kühner, Angela/ Schweder, Panja (Hg.)(2013): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung, Frankfurt am Main, Springer VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39-56

Redepenning, Marc (2018): Aspekte einer Sozialgeographie der Grenzziehungen. Grenzziehungen als soziale Praxis mit Raumbezug, in: Heintel, Martin/ Musil, Robert/ Weixlbaumer, Norbert (Hg.)(2018): Grenzen. Theoretische, konzeptionelle und praxisbezogene Fragestellungen zu Grenzen und deren Überschreitungen, Wiesbaden, Springer VS

REGIS Verein Regionalentwicklung Inneres Salzkammergut: <http://www.netzwerk-land.at/leader/regionen/ooesterreich/lag09.html> [online abgerufen, am 18.1.2017]

Richter, Helmut/ Coelen, Thomas: Kommunale Identität. Von der (Re-)Sozialisierung des Territorien, in: Kessl, Fabian/ Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2007): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume, Verlag Barbara Budrich, Farmington Hills, S. 215-232

Rose, Gillian (1993): *Feminism and Geography. The limits of geographical knowledge*, Cambridge, Polity Press

Saul, Sibylle für Statistik Austria (2016): *Urban-Rural-Typologie*, Wien, S.1-20, sibylle.saul@statistik.gv.at

Schmid, Christian (1996): *Urbane Region und Territorialverhältnis. Zur Regulation des Urbanisierungsprozesses*, in: H.-P. Krebs, M. Bruch: *Unternehmen Globus*, Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 224-253

Schmid, Christian (2005): *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*, München, Franz Steiner Verlag

Schönduwe, Robert (2015): *Mobilitätsbiografien hochmobiler Menschen*, Frankfurt/Main, Springer VS

Schweder, Panja/ Langer, Phli C./ Kühner, Angela (2013): *Reflexion als Verführung? Fünf Thesen zu den Ambivalenzen des Reflexivitätsanspruchs in qualitativer Forschung und Methodenausbildung*, in: Langer, Phil C./ Kühner, Angela/ Schweder, Panja (Hg.)(2013): *Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main, Springer VS, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 201-210

SEMIGRA (2012) *Selective Migration and Unbalanced Sex Ratio in Rural Regions. Final Report*, <https://www.espon.eu/programme/projects/espon-2013/applied-research/edora-european-development-opportunities-rural-areas> (online abgerufen am: 16.4.2018)

Shortall, Sally (2015): *Gender Mainstreaming and the Common Agricultural Policy*, in: *Gender, Place and Culture*, 22(5), S. 717-730

Soja, Edward William (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*, Blackwell Publishers, Malden und Oxford

Sphepherd, Laura J./ Ferguson, Lucy (2011): *Gender, Governance and Power: Finding the Global at the Local Level*, *Globalizations*, 8:2, S. 127-133

Stäheli, Urs (2000): *Differenzphilosophische Soziologien*, Bielefeld, Transcript

Statistik Austria (2015): *Kleinräumige Bevölkerungsprognose für Österreich*; http://www.statistik.at/web_de/presse/102672.html [online abgerufen, am 22.8.2018]

Statistik Austria (2017): ÖROK-Atlas; <http://www.oerok-atlas.at/#indicator/78> [online abgerufen, am 24.10.2017]

Statistik Austria, in Kurier (2012): <https://kurier.at/chronik/oberoesterreich/abwanderung-im-inneren-salz-kammergut-zuwaechse-an-a1/767.800> [online abgerufen, am 10.1.2018]

Stockdale, A. (2002) Towards a typology of outmigration from peripheral areas: a Scottish case study. In International Journal of Population Geography 8/5, S. 345-364

Tolstoi, Leo (1856): Tagebücher, verlegt 2004, Köln, Anaconda Verlag

Vormbusch, Uwe (2007): Die Kalkulation der Gesellschaft, in: Mennicken, Andrea/ Vollmer, Hendrik (Hg.)(2007): Zahlenwerk. Kalkulation, Organisation und Gesellschaft, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, S. 43-63

Weber, Gerlind/ Fischer, Tatjana (2012): Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen, in: Ländlicher Raum, online Zeitschrift des BMLFUW

Werlen, Benno (2000): Sozialgeographie. Eine Einführung, Bern, Haupt.-Verlag

Wertheimer, Paul (1920): Weisheiten von Oscar Wilde, Wien/ Leipzig, Wiener Verlag

Wintzer, Jeannine (2014): Geographien erzählen. Wissenschaftliche Narrationen von Geschlecht und Raum, in: Werlen, Benno (Hg.)(2014): Sozialgeographische Bibliothek, Band 18, Stuttgart, Franz Steiner Verlag

Wintzer, Jeannine (2016): Was ist „gute“ Forschung?, in: Wintzer, Jeannine (Hg.)(2016): Qualitative Methoden in der Sozialforschung. Forschungsbeispiele von Studierenden für Studierende, Berlin/ Heidelberg, Springer VS Spektrum, S. 3-10

Zeihner, Hartmut J./ Zeihner, Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern, München/ Weinheim, Juventa

Transkript (Problemzentrierte Interviews)

Probandin A: 16.4.2018; S. 1-7

Probandin B: 16.4.2018; S. 7-12

Probandin C: 18.5.2018; S. 12-18

Probandin D: 18.5.2018; S. 18-24

Probandin E: 24.5.2018; S. 24-31

Probandin F: 29.5.2018; S. 31-39

8 Anhang

8.1 Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfertigt habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

Christina Jaritsch
Wien, am 29.8.2018

8.2 Abstract Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit dem Thema der Abwanderung von Frauen aus dem ländlichen Raum in Österreich. Es wird angenommen, dass sich die geschlechtsspezifische Konstruktion von Sozialräumen am Land auf die Abwanderungsmotive von Frauen auswirkt. Tradierte Geschlechterrollen sind in städtischen Gebieten weniger stark verankert, gegenderte soziale Barrieren also weniger häufig anzutreffen. Dies hat zur Folge, dass Frauen es teils präferieren, in Städte abzuwandern. Der geographische Analysefokus der Studie begrenzt sich auf Frauen aus dem Inneren Salzkammergut. Mittels einer Kombination aus der Sozialraumtheorie nach Martina Löw (2001) und dem Ansatz der ‚Erzählten Geographien‘ nach Jeannine Wintzer (2014) werden individuelle und gesellschaftliche Abwanderungsnarrative verknüpft. Erhoben wurde in ausführlichen problemzentrierten Interviews mit narrativen Elementen. Das Sample umfasste ausschließlich Frauen, die als Herkunftsort Ebensee am Traunsee angeben, welches als Abwanderungskommune deklariert wird. Aus dem erhobenen Material wurden mittels offenem und theoriegeleitetem Codieren die relevanten Kategorien herausgearbeitet. Es wird deutlich, dass Abwanderinnen für Probleme, die sie im ländlichen Raum verorten, Lösungen in urbanen Lebensformen suchen. Beispielsweise ist der hohe Grad an sozialer Kontrolle für die Frauen in der Studie problematisch – die Suche nach Anonymität und größerer Freiheit von tradierten Geschlechterrollenbildern in der Stadt, wird als Abwanderungsmotiv definiert.

8.3 Abstract English

The research for this Master's thesis was designed to examine women's emigration from rural areas in Austria. Gendered construction of social barriers shall be assumed to have impact on women's motifs to move away from rural areas. In the countryside, traditional gender roles are still more strongly anchored than in bigger cities, that's why gendered social barriers occur less often in urban areas. That can be a reason why women prefer partly to emigrate from rural areas. The geographical focus of the study is the 'Inner' Salzkammergut. Combining the Social Space Theory (Martina Löw, 2001) and the theory of 'Narrative Geographies' (Jeannine Wintzer 2014), individual and societal narratives of emigration are connected. As method of inquiry, qualitative interviews with women, having left a municipality facing a high exodus rate to move to capital cities, were conducted. Findings of the inquiry were coded and categorized. For example, the study found that women partly prefer urban life because social control and traditional gender roles are less ubiquitous in cities compared to rural areas.